This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
LIBRARIES

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

Manon Lescaut

von

Abbé Prévost.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friedrich Heinrich Feuerbach.

Mit einer Charakteristik Prévost's und seiner Romane.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1834.

848
P94m
tF

Einiges

über Prévoſt's Leben und Schriften.

Antoine-François Prévoſt d'Exile war zu Hesdin, einer Stadt in Artois, im Jahre 1697 geboren. Seine Lebensgeſchichte kann ſeinen Schriften in ſofern zur Empfehlung dienen, als ſie ſelbſt einem Romane nicht unähnlich iſt.

Von ſeinem Vater zum geiſtlichen Stande beſtimmt, ſah er ſich bereits im ſechszehnten

Lebensjahre unter Loyola's Jüngern aufgenommen. Da er aber schon von der Mutter Natur, so zu sagen, mit einem entschiedenen Geschmack an den schönen Wissenschaften zugleich ein ziemlich lebhaftes Temperament und ein gutes Theil sogenannter Weltlust empfangen hatte, so wollen wir uns nicht so sehr darüber wundern, wenn wir im Verfolg seines Lebens ihn bald in das Getümmel der Welt sich stürzen, bald in klösterliche Einsamkeit sich zurückziehen sehen. Kurz und gut! Bei Nacht und Nebel entspringt er einmal der Gesellschaft Jesu und geht unter die Soldaten.

Daß er's durch diesen Schritt gar sehr mit dem Herrn Vater sowohl, als mit den Herren Vätern verdarb, und daß es namentlich für letztere eine wahre Herzensangelegenheit sein mochte, eines so hoffnungsvollen Jüng-

lings sich wieder zu versichern, läßt sich denken. Doch will ich keineswegs mit Bestimmtheit behaupten, daß derselbe durch etwas Anderes, als durch seinen neu erwachten Studier-Eifer sich gar bald bewogen fühlte, — zu den Jesuiten wieder zurückzukehren. Nur möchte ich auch nicht dafür stehen, wie lang er's bei ihnen aushalten wird.

„Freilich", — dürfte Einer uns in die Rede fallen, — „freilich! so kurz auch sein erster Ausflug in die Welt war, hat er sie doch vielleicht mehr, als seinem Seelenheil zuträglich war, kennen gelernt, hat wohl manch schlimmes Beispiel gesehen, hat" —

Nun! dadurch wäre er zum Jesuiten noch nicht verdorben worden. Aber nein! Abgesehen von jenem erwähnten sinnlichen Temperament unsers Prévost, müssen wir auch

bedenken, in welche Zeit ſeine Jugendjahre fielen, müſſen erwägen, daß damals eben die Jeſuiten und Janſeniſten ſich einander in den Haaren lagen *). Wie! wenn nun Prévoſt ebenfalls, wie Ritter Grieux, frühzeitig einer ſchönen Manon begegnet wäre, die ihm mit der Liebe zugleich den Janſenismus eingeflößt, ich will ſagen, durch ihre unwiderſtehlichen Reize ſeinen Glauben an die moraliſche Selbſtſtändigkeit und Willensfreiheit des Menſchen in Etwas erſchüttert hätte? — Doch dem ſei nun, wie ihm wolle! Soviel iſt gewiß, daß Prévoſt den Jeſuiten zum zweiten Male davon lief, und zum zweiten Male unter die Soldaten gieng **), daß er eine Zeitlang in

*) S. Anmerk. zu S. 68.

**) Il prit, quitta, reprit, la cuirasse et la haire. Henr. Ch. IV, v. 24.

Holland ein sehr angenehmes Leben führte, dann nach Frankreich zurückkehrte, um sich unter die Benedictiner von der Kongregation von Saint-Maur aufnehmen zu lassen, ein Paar Jahre darauf aber sein Gelübde wieder brach, nach England floh, und, als er die Erlaubniß, den heimischen Boden wieder zu betreten, erhalten hatte, dem Orden von Clugny, einem Zweige des Ordens vom h. Benedict, sich anschloß.

Hier war es, wo er endlich von so mancherlei Kämpfen und Stürmen sich allmählich erholte. Der edle Prinz von Conty nahm ihn gegen seine Verfolger in Schutz und ernannte ihn zu seinem Almosenier und Sekretär; zwei ehrenvolle und einträgliche Titel, die ihm überdieß vollkommen Freiheit ließen, seinem Hange für die Wissenschaften zu leben. In das reifere Mannesalter getreten, ward er nun auch

von den Leidenschaften, ohne Zweifel seinen schlimmsten Feinden, weniger beunruhigt. Aber ein Vorwurf seines Gewissens machte ihn gleichwohl unfähig, jemals ein wahrhaft glücklicher Mensch zu werden; es war der Vorwurf, daß er in der Hitze eines Streites einmal sich thätlich an seinem eigenen Vater vergriffen, ja sogar in Folge dieser Mißhandlung, wie er selbst wenigstens sich anklagte, den Tod desselben beschleunigt hatte.

Prévost soll in seinem **Pour et Contre**, einer Zeitschrift, welche er redigirte, sich selbst unter dem Namen **Medor** mit folgenden Zügen geschildert haben:

„Dieser Medor, so beliebt bei dem schönen Geschlecht, ist ein Mann, nahe seinem vierzigsten Lebensjahre, in dessen Gesichtszügen sich die Spuren früherer Leiden noch nicht

verwischt haben; der manchmal ganze Wochen lang sein Studierzimmer nicht verläßt; der nur höchst selten angenehme Zerstreuungen sucht, ja sogar, wenn er von Anderen dazu eingeladen wird, sie am meisten von sich ablehnt, und ein Stündchen, im Gespräche mit einem vernünftigen Freunde zugebracht, allen möglichen sogenannten Zeitvertreiben und Erholungen vorzieht; höflich übrigens, in Folge einer guten Erziehung, aber nicht sonderlich galant; sanft von Gemüth, aber melancholisch; nüchtern endlich und geregelt in seinem Lebenswandel" u. s. w.

Vergleichen wir noch mit dieser Selbst-Schilderung von Prévost das Bild, welches uns Jean Jacques Rousseau im achten Buche seiner Bekenntnisse von ihm giebt. An einer Stelle, wo von der angenehmen Gesellschaft die Rede ist, welche man bei einem ge-

wissen Herrn Müssard anzutreffen pflegte, erwähnt er unsers Abbé's in folgenden ehrenvollen Ausdrücken:

„An die Spitze der auserlesenen Freunde, welche er um sich versammelt hatte, muß ich den Abbé Prévost stellen, einen sehr einfachen, liebenswürdigen Mann, dessen gefühlvolles Herz sich so ganz in seinen, der Unsterblichkeit würdigen Schriften ausspricht, und der in persönlichen Umgange gar Nichts von dem schwermüthigen Anstrich hat, der über seine Werke verbreitet ist."

Unter den belletristischen Schriftstellern der französischen Nation wird Prévost gewiß immer einen ausgezeichneten Rang behaupten. Tadelfrei sind seine Romane wohl nicht. In manchen derselben hat man Mühe, im Labyrinthe der in einander verschlungenen Intri-

guen den eigentlichen Faden der Geſchichte feſt zu halten; man ſieht die Haupt-Perſonen nicht ſelten im Gedränge von bedeutungsloſen oder nur oberflächlich gezeichneten Figuren beinahe ganz verſchwinden; auch ſeine Schreibart kann hie und da von dem Vorwurfe der Weitſchweifigkeit nicht frei geſprochen werden. Aber dieſe Mängel ſeiner Geiſtes-Produkte werden uns ziemlich unerheblich erſcheinen, wenn wir ihre unläugbaren Vorzüge dagegen halten: jene treffenden Schilderungen aus der gemeinen Wirklichkeit, jene Gluth und Wahrheit in der Sprache der Leidenſchaft, jene ſprechenden Charaktergemälde, jene ergreifenden Hinweiſungen endlich auf die ewigen Geſetze der ſittlichen Weltordnung.

Abbé Prévoſt ſtarb den 23. Nov. 1763, erreichte alſo ein Alter von 66 Jahren. Wäre es übrigens ſeine Beſtimmung geweſen, ſo

Viel, als er wirklich geſchrieben hat, zu ſchreiben, ohne daß er gegen das Horaziſche: nonum prematur in annum, verſtoßen durfte, ſo hätte er älter, als Methuſalem werden müſſen. Man hat beiläufig nur hundert und fünfzig Bände von ihm!

Auſſer ſeinen Romanen lieferte er zwei geſchichtliche Werke, welche noch immer geſchätzt ſind: über Margaretha von Anjou und über Wilhelm den Eroberer; ferner mehrere Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, als: Lettres angloises ou Histoire de Miss Clarisse; Histoire du cheval. Grandison; Histoire generale des Voyages u. a. m. Von ſeinen Romanen verdienen folgende einer rühmlichen Erwähnung: Mémoires d'un homme de qualité; Histoire dé Cheveland; le Doyen de Killerine. Für das Meiſterſtück aber ſeiner Feder gilt in

Frankreich allgemein seine: Histoire de Manon Lescaut *).

Daß das Werkchen noch immer zu den Lieblings-Romanen des französischen Publikums gehört, davon konnte ich mich selbst während meines Aufenthaltes in Paris überzeugen. Wozu indeß diese, zunächst doch nur äusserliche

---

*) Der Anfang der Geschichte übrigens, obwohl sie sonst ganz in sich abgeschlossen ist, berechtigt zu der Vermuthung, daß sie ursprünglich wohl einen Theil von einem größeren Roman Prévost's ausmacht. Die erforderlichen Hilfsmittel, um darüber zur Gewißheit zu gelangen, konnte ich mir leider an meinem gegenwärtigen Aufenthaltsort nicht verschaffen.

Empfehlung für gegenwärtige Ueberſetzung des Büchleins?

Ansbach im Juli 1834.

F. H. F.

Manon Lescaut.

Erste Abtheilung.

Ich muß den Leser in die Zeit meines Lebens zurückführen, wo ich das erste Mal dem Ritter des Grieux begegnete. Dieß geschah ungefähr sechs Monate vor meiner Abreise nach Spanien. Obwohl ich selten meine Einsamkeit verließ, so machte ich doch manchmal meiner Tochter zu Gefallen verschiedene, kleine Reisen, die ich, soviel mir möglich war, abkürzte. Eines Tages kam ich von Rouen zurück, wohin sie mich zu reisen bat, damit ich bei dem Parlament der Normandie eine Angelegenheit in Betreff einiger Ländereien betreibe, worauf ich ihr die Ansprüche von Seiten meines mütterlichen Großvaters

her abgetreten hatte. Nachdem ich meinen Weg zurück durch Evreux genommen hatte, wo ich die erste Nacht schlief, kam ich Tages darauf in Passy, welches fünf bis sechs Meilen davon entfernt ist, zum Mittagsessen an. Beim Eintritt in diesen Marktflecken war ich erstaunt, alle Einwohner in Bewegung zu sehen. Sie stürzten sich aus ihren Häusern, um in Masse nach der Thür einer schlechten Herberge zu rennen, vor welcher zwei bedeckte Fuhrwerke standen. Nach den Pferden zu schließen, welche noch angespannt waren, und außerordentlich abgemattet und erhitzt aussahen, mußten die beiden Wagen eben erst angekommen sein. Ich hielt einen Augenblick an, um mich über die Ursache dieses Lärms zu unterrichten, konnte aber nur wenig Aufklärung von einer neugierigen Volksmenge erhalten, welche auf meine Fragen gar nicht achtete, und sich immer weiter gegen die Herberge zu in wilder Verwirrung drängte. Als ich endlich einen Häscher, mit dem Bandelier und der Muskete auf den Schultern, er-

blickte, winkte ich ihm mit der Hand, zu mir zu kommen. Ich bat ihn, mir die Veranlassung dieses Aufruhrs zu sagen. Es ist gar Nichts, mein Herr, erwiederte er; da haben wir ein Dutzend Freudenmädchen, die ich und meine Kameraden bis Havre-de-Grace geleiten, wo sie nach Amerika eingeschifft werden. Es sind ein Paar recht schöne darunter, und eben das mag wohl die Neugier dieser guten Landleute erregen. Ich würde nach dieser Erklärung weiter geritten sein, wenn mich nicht die schreiende Stimme eines alten Weibes zurückgehalten hätte, welche eben aus der Herberge trat, indem sie die Hände rang und dazu schrie, das wäre eine Grausamkeit, das wäre Etwas, das Schauer und Mitleid errege. Und wovon handelt sich's denn? fragte ich. Ach! mein Herr, erwiederte sie, kommen Sie nur da herein, und sehen Sie, ob dieser Anblick nicht fähig ist, Einem das Herz zu zerreißen? Aus Neugier stieg ich vom Pferde und übergab es meinem Stallknechte. Mit Mühe drängte

ich mich durch die Volksmasse in die Herberge, wo sich mir allerdings ein ziemlich ergreifendes Schauspiel darbot. Unter den zwölf Dirnen, welche zu sechst um die Mitte des Leibes an einander gekettet waren, gewahrte ich Eine, deren Benehmen und Gestalt mit ihrer gegenwärtigen Lage so wenig übereinzustimmen schien, daß ich sie in jedem andern Zustand für eine Dame vom ersten Range gehalten hätte. Ihre Traurigkeit, der Schmutz ihrer Wäsche und ihres Anzuges entstellten sie so wenig, daß ihr Anblick mir Achtung und Mitleid einflößte. Demungeachtet suchte sie, um den Blicken der Zuschauer auszuweichen, sich, so viel es ihre Kette zuließ, wegzuwenden. Die Anstrengung, mit der sie sich zu verbergen suchte, war so ganz natürlich, daß sie auf ein Gefühl von Bescheidenheit schließen ließ. Da die sechs Soldaten, welche diese unglückliche Bande geleiteten, ebenfalls in der Stube waren, so nahm ich ihren Anführer beiseite, und bat ihn um einige Aufschlüsse über das Schicksal dieses schönen

Mädchens; er konnte mir aber nur ganz im Allgemeinen Auskunft geben. Wir haben ſie, ſagte er, auf Befehl des General-Lieutenants der Polizei aus dem Spital weggeführt, wo ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht eben um guter Werke willen geweſen iſt. Ich habe mehrmals unter Wegs Fragen an ſie gethan; ſie beſteht darauf, mir nicht antworten zu wollen. Aber obwohl ich keinen Befehl habe, ſie mehr, als die andern zu ſchonen, ſo nehme ich doch einige Rückſicht auf ſie, weil ſie mir etwas mehr, als ihre Geſellſchafterinnen, zu taugen ſcheint. Da iſt, fügte der Häſcher hinzu, ein junger Menſch, der Sie beſſer, als ich, über die Urſache ihres Unglücks belehren könnte. Er hat ſie von Paris bis hieher begleitet, ohne daß er einen Augenblick aufhörte, zu weinen. Es muß darum wohl ihr Bruder oder ihr Geliebter ſein. Ich wandte mich nach der Ecke des Zimmers, wo ich ihn, in das tiefſte Nachdenken verſunken, ſitzen ſah, — das lebhafteſte Bild des Schmerzes, das ich jemals geſehen habe. Er war

ſehr einfach gekleidet; aber man erkennt den Mann von Stand und Bildung auf den erſten Blick. Ich näherte mich ihm; er ſtund auf, und ich bemerkte in ſeinem Blicke, ſeiner Geſtalt und allen ſeinen Bewegungen ein ſo feines und edles Weſen, daß ich mich unwillkührlich beſtimmt fühlte, ihm wohl zu wollen. Wenn ich Sie nicht ſtöre, redete ich ihn an, indem ich an ſeiner Seite Platz nahm, möchten Sie wohl meine Neugierde, dieſe ſchöne Perſon kennen zu lernen, befriedigen? Sie ſcheint mir nicht für den traurigen Zuſtand, in welchem ich ſie ſehe, geſchaffen zu ſein. Seine Antwort war, er könne mir nicht ſagen, wer ſie wäre, ohne ſich ſelbſt kenntlich zu machen, und er habe allen Grund zu wünſchen, daß er unerkannt bleibe. Gleichwohl kann ich Ihnen ſagen, was auch die elenden Kerls da gar wohl wiſſen, fuhr er fort, indem er auf die Häſcher deutete, daß ich ſie zu meinem größten Unglück leidenſchaftlich liebe. Ich habe in Paris Alles aufgeboten, um ihre Befreiung

auszuwirken. Aber was ich nur anwandte, Bitten, Liſt und Gewalt, Alles war umſonſt, und jetzt bin ich entſchloſſen, ihr zu folgen, wenn ſie auch an das Ende der Welt wandern müßte. Ich werde mich mit ihr einſchiffen, und nach Amerika gehen. Iſt das aber nicht die äuſſerſte Rohheit? Die Schurken da, ſetzte er hinzu, indem er die Häſcher meinte, wollen mir nicht erlauben, ihr zu nahen. In der Abſicht, ſie mit offener Gewalt einige Meilen von Paris anzugreifen, hatte ich vier Männer gedungen, die mir ihren Beiſtand für eine beträchtliche Summe verſprachen. Nun haben mich die Verräther mitten im Handgemenge verlaſſen, und ſind mit meinem Gelde auf und davon gegangen. Die Unmöglichkeit, durch Gewalt Etwas auszurichten, zwang mich, die Waffen zu ſtrecken. Ich machte darauf den Häſchern den Vorſchlag, mir für eine Belohnung, die ich ihnen verſprach, zu erlauben, daß ich ſie wenigſtens begleiten dürfe. Aus Gewinnſucht willfahrten ſie mir. So oft ſie die

Freiheit, mit meiner Geliebten zu ſprechen, mir geſtatteten, ſollte ich ſie bezahlen. Auf die Weiſe war mein Beutel bald geleert, und, nun ich keinen Heller mehr habe, ſind ſie ſo grauſam, mich, ſo oft ich nur einen Schritt auf ſie zu mache, zurückzuſtoßen. Da ich erſt vor einem Augenblick trotz ihren Drohungen es wagte, mich ihr zu nähern, hatten ſie die Unverſchämtheit, ihre Gewehre gegen mich zu richten. Jetzt muß ich, um ihre Habſucht befriedigen und die Reiſe zu Fuß fortſetzen zu können, ein ſchlechtes Pferd, auf dem ich bisher ritt, verkaufen. — Obwohl er mit ziemlicher Ruhe dieſen Bericht zu machen ſchien, ließ er doch gegen das Ende einige Thränen fallen. Dieß Abentheuer ſchien mir höchſt ſeltſam und rührend. Ich dringe nicht in Sie, ſprach ich, mir das Geheimniß ihrer Angelegenheiten zu enthüllen; aber wenn ich Ihnen in Etwas nützlich ſein kann, ſo biete ich mich mit Vergnügen an, Ihnen einen Dienſt zu erweiſen. Ach! ſagte er, ich ſehe nicht den geringſten Anſchein

von Hoffnung, und ich werde mich der ganzen Strenge meines Schickſals unterwerfen müſſen. Ich will nach Amerika gehen, wo ich mit meinem geliebten Gegenſtande wenigſtens der Freiheit genießen könnte. Ich habe einem meiner Freunde geſchrieben, der mir nach Havre-de-Grace einiges Geld ſchicken wird. Ich bin nur in Verlegenheit, wie ich bis dahin gelangen, und, fügte er mit einem traurigen Blick auf ſeine Geliebte hinzu, dieſem armen Geſchöpf einige Erleichterung auf der Reiſe verſchaffen kann. Nun denn! ſprach ich, ich will Ihnen aus dieſer Verlegenheit helfen. Hier haben Sie einiges Geld, das ich Sie anzunehmen bitte. Es iſt mir nur leid, Ihnen nicht auf andere Weiſe dienen zu können. Ich gab ihm vier Louisd'or, ohne daß es die Wachen gewahr wurden; denn ich dachte mir wohl, daß, wenn ſie von dieſer Summe wüßten, er ihre Gefälligkeiten nur um ſo theuerer erkaufen müßte. Ich kam ſogar auf den Gedanken, mit ihnen einen Handel abzuſchließen, daß ſie

den jungen Liebhaber bis Havre-de-Grace immer mit seiner Geliebten sprechen ließen. Ich winkte dem Anführer, sich zu nähern, und that ihm dazu den Vorschlag. Trotz seiner Dreistigkeit schien er darüber beschämt. Mein Herr! erwiederte er mit einer verlegenen Miene, wir würden gar nicht anstehen, ihn mit diesem Mädchen sprechen zu lassen; aber er möchte in Einem fort bei ihr sein, und das fällt uns beschwerlich; und es ist billig, daß er uns dafür zahlt. Wollen wir denn sehen, sprach ich, wie dieser Beschwerlichkeit könnte abgeholfen werden. Er hatte die Frechheit, zwei Louisd'or von mir zu fordern. Ich gab sie ihm auf der Stelle. Aber, sagte ich, nehmt Euch in Acht, daß keine Spitzbüberei mit unterlaufe; denn ich will dem jungen Menschen meine Adresse mittheilen, damit er mich davon unterrichten könne, und rechnet nur darauf, daß ich im Stande sein werde, Euch zu bestrafen. So kostete mich's sechs Louisd'or. Die anständige Weise und die lebhafte Erkenntlichkeit, mit welcher

der junge Mann mir dankte, überzeugte mich vollends, daß er nicht von niederem Stande sei, und meine Freigebigkeit verdiene. Ich sagte vor meinem Weggange einige Worte zu seiner Geliebten, welche mir mit einer so liebenswürdigen Bescheidenheit antwortete, daß ich nach meiner Entfernung nicht umhin konnte, tausend Betrachtungen über den unbegreiflichen Charakter der Weiber anzustellen.

In meine Einsamkeit wieder zurückgekehrt, erfuhr ich weiter Nichts mehr von dieser Geschichte. Nach zwei Jahren, die seitdem verflossen waren, hatte ich sie ganz vergessen, als der Zufall mir die Gelegenheit verschaffte, sie umständlich kennen zu lernen. Ich kam von London mit meinem Eleven, dem Marquis von . . ., in Calais an. Wir kehrten, wenn ich mich recht besinne, im goldenen Löwen ein, wo wir aus gewissen Ursachen den ganzen Tag und die folgende Nacht zubringen mußten. Als wir Nachmittag durch die Straßen von Calais giengen, glaubte ich, denselben jungen Men-

ſchen, mit dem ich in Paſſy zuſammengekommen war, zu bemerken. Er war ſehr ſchlecht gekleidet, und ſah viel bläſſer aus, als da ich ihn das erſtemal ſprach. Er trug einen alten Mantelſack unter dem Arm, indem er eben erſt in der Stadt angekommen war. Da er aber eine zu ſchöne Geſichtsbildung hatte, um nicht leicht erkannt zu werden, ſo erinnerte ich mich ſeiner ſogleich wieder. Wir müſſen, ſagte ich zu dem Marquis, dieſen jungen Mann anreden. Als er mich auch ſeinerſeits wieder erkannte, war ſeine Freude unausſprechlich. Ach, mein Herr, rief er aus, ſo kann ich ihnen denn noch Einmal meine ewige Dankbarkeit bezeigen! Auf meine Frage, wo er herkäme, antwortete er mir, daß er zur See von Havre-de-Grace käme, wo er kurz vorher aus Amerika zurückgekehrt ſei. Sie ſcheinen mir, ſagte ich zu ihm, nicht ſehr bei Geld zu ſein; gehen Sie in mein Gaſthaus, den goldenen Löwen, in einem Augenblick werde ich wieder bei Ihnen ſein. Ich kehrte wirk-

lich dahin zurück, voll Ungeduld, genau und umständlich über sein trauriges Schicksal und seine Reise nach Amerika unterrichtet zu werden. Ich bezeigte ihm auf alle Weise meine Liebe, und gab Befehl, daß man es ihm an Nichts mangeln lasse. Er ließ sich nicht lange bitten, mir die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Mein Herr, sagte er zu mir, Sie benehmen sich so edel gegen mich, daß ich mir's selbst als die niedrigste Undankbarkeit vorwerfen würde, vor Ihnen Etwas geheim zu halten. Sie sollen nicht nur mein Unglück und meine Leiden, sondern auch meine Verirrungen und entehrendsten Schwächen kennen lernen. Ich bin versichert, daß, wenn Sie mich dann auch mit aller Strenge richten, Sie nicht werden umhin können, mich zu beklagen.

Hier muß ich dem Leser bemerken, daß ich seine Geschichte beinahe unmittelbar, nachdem ich sie von ihm gehört hatte, niederschrieb, und man folglich versichert sein darf, daß Nichts so umständlich und getreu ist, als diese Erzählung. Ich sage getreu,

ſelbſt in der Mittheilung der Gedanken und Empfindungen, welche mein junger Abentheuerer auf die anziehendſte Weiſe auszudrücken wußte. Hier iſt denn ſein Bericht, welchem ich nicht das Geringſte von dem Meinigen beimiſchen werde.

Ich war ſiebenzehn Jahre alt, als ich meine philoſophiſchen Studien in Amiens vollendete, wohin meine Aeltern, welche zu den erſten Familien von P.... gehörten, mich geſchickt hatten. Ich führte daſelbſt einen ſo ſittſamen und geregelten Lebenswandel, daß mich meine Lehrer als Muſter der Anſtalt prieſen. Nicht, daß ich mich etwa beſonders anſtrengte, dieß Lob zu verdienen; aber mein Charakter iſt von Natur ſanft und ſtill. Ich widmete mich meinen Studien aus Neigung, und einige Beweiſe, welche ich von einem natürlichen Widerwillen gegen alle Ausſchweifungen gab, rechnete man mir als Tugenden an. Meine Geburt, meine Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und ein angenehmes Aeuſſere hatten mir die Bekanntſchaft und

Werthſchätzung aller achtbaren Perſonen der Stadt erworben; und ich beſtand endlich meine öffentliche Prüfung mit ſo allgemeinem Beifalle, daß der Biſchoff, welcher ihr beiwohnte, mir vorſchlug, in den geiſtlichen Stand zu treten, in welchem, wie er ſagte, es mir nicht fehlen würde, meine Talente mehr geltend zu machen, als im Malteſer-Orden, wofür meine Aeltern mich beſtimmten. Sie ließen mich ſogar ſchon das Kreuz deſſelben mit dem Namen: Ritter des Grieux tragen. Da die Ferien herannahten, ſo machte ich Anſtalt, zu meinem Vater zurückzukehren, der mir verſprochen hatte, mich bald auf die Univerſität zu ſchicken. Was mir die Abreiſe von Amiens erſchwerte, war die Trennung von einem Freunde, mit dem ich ſtets im vertrauteſten Verhältniß geſtanden war. Er war einige Jahre älter als ich. Wir waren mit einander erzogen worden; da aber das Vermögen ſeiner Aeltern ſehr unbedeutend war, mußte er den geiſtlichen Stand wählen, und noch in Amiens bleiben,

um die zu diesem Berufe nöthigen Wissenschaften zu studiren. Er hatte viele treffliche Eigenschaften, und unter diesen werden Sie im Verlauf meiner Geschichte besonders einen Eifer und Edelmuth in der Freundschaft, womit kaum die gepriesensten Beispiele des Alterthumes sich vergleichen lassen, zu bewundern Gelegenheit haben. Hätte ich damals seine Ermahnungen befolgt, so würde ich immer tugendhaft und glücklich gewesen sein. Wenn ich wenigstens, nachdem ich durch meine Leidenschaften in den Abgrund des Verderbens gestürzt war, seine Vorwürfe mir zu Nutze gemacht hätte, so würde ich doch Einiges aus dem Schiffbruche meines Glückes und meines guten Namens gerettet haben. Aber er erntete keine andern Früchte seiner Bemühungen ein, als den Kummer, sie umsonst an einem höchst undankbaren Menschen verschwendet zu haben, welcher sie nur als Beleidigungen und Grobheiten auslegte.

Ich hatte die Zeit meiner Abreise von Amiens

festgesetzt. Ach, nur um einen Tag früher wenn ich sie festgesetzt hätte! So würde ich mit unbefleckter Unschuld in meine Heimath zurückgekehrt sein! Noch den Tag vorher, als ich die Stadt verlassen sollte, sah ich auf einem Spaziergange, den ich mit meinem Freunde, Namens Tiberge, machte, die Kutsche von Arras ankommen, welcher wir bis zu dem Gasthause folgten, wo dergleichen Wagen zu halten pflegen. Wir hatten keinen andern Beweggrund dabei, als die Neugierde. Einige Damen stiegen aus und zogen sich sogleich zurück; aber ein sehr junges Frauenzimmer blieb noch im Hofe, während ein bejahrter Mann, der ihr Begleiter zu sein schien, sich beeilte, ihr Gepäcke aus den Körben hervorzuziehen. Sie schien mir so reizend, daß ich, der nie an den Unterschied der Geschlechter dachte, noch irgend ein Mädchen je mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet hatte, daß ich, sage ich, dessen Sittsamkeit und zurückgezogenes Leben von aller Welt bewundert wurde, mich plötzlich von

Liebe bis zur Verzückung entflammt fühlte. Mein Fehler war sonst eine ausserordentliche Schüchternheit; aber weit entfernt, mich jetzt durch diese Schwäche zurückhalten zu lassen, gieng ich auf die Gebieterin meines Herzens zu, welche, obwohl sie jünger, als ich, zu sein schien, doch alle meine Höflichkeiten ohne sichtliche Verlegenheit aufnahm. Auf meine Frage, welche Angelegenheit sie nach Amiens führe, und ob sie da Bekanntschaften habe, gestand sie mir freimüthig, daß sie von ihren Aeltern hiehergeschickt würde, um in das Kloster zu gehen. Die Liebe hatte von dem Augenblick an, als sie von meinem Herzen Besitz nahm, mir die Augen dergestalt geöffnet, daß ich diesen Plan sogleich als den Todesstoß meiner Wünsche ansah. Der Ton, in welchem ich mit ihr sprach, verrieth ihr leicht mein Gefühl, indem sie weit mehr Erfahrung, als ich, besaß. Es geschah wider ihren Willen, daß man sie dem Kloster wahrscheinlich in der Absicht bestimmte, ihrem Hang zum Vergnügen

welcher ſich ſchon an den Tag legte, und in der Folge mein Unglück und ihr eigenes verurſachte, Einhalt zu thun. Ich bekämpfte den grauſamen Plan ihrer Aeltern mit allen Gründen, welche meine entſtehende Liebe und meine ſcholaſtiſche Beredſamkeit mir nur eingeben konnten. Sie gab ſich durchaus nicht den Schein, dieſelben zu verdammen oder zu verſchmähen, und erwiederte mir nach einem kurzen Stillſchweigen, ſie ſähe nur zu gut ihr Unglück voraus; es ſei aber wohl der Wille des Himmels, indem er ihr keinen Ausweg, es zu vermeiden, übrig ließ. Die Sanftheit ihrer Blicke, die reizende Schwermuth, welche ſich, indem ſie dieſe Worte ſprach, über ihre Züge verbreitete, oder mein Verhängniß vielmehr, das mit Gewalt in's Verderben mich hinabriß, erlaubte mir keinen Augenblick über meine Antwort unſchlüſſig zu ſein, und ich verſicherte ſie, daß, wenn ſie einiges Vertrauen in mein Ehrgefühl und in die unbegränzte Liebe, die ſie mir einflöße, ſetzen wolle, es die Aufgabe mei-

nes Lebens sein würde, sie von der Tyrannei ihrer Aeltern zu befreien, und sie glücklich zu machen. So oft ich noch daran denke, muß ich mich wundern, wie ich nur zu einer solchen Keckheit und Leichtigkeit im Ausdruck kam; aber wenn die Liebe nicht öfters Wunder verrichtete, würde man sie zu keiner Gottheit machen. Ich fügte tausend Schmeicheleien hinzu, und meine schöne Unbekannte, die wohl wußte, daß man in meinem Alter kein Betrüger ist, gestand mir, daß, wenn nur einiger Anschein von Hoffnung wäre, sie befreien zu können, sie mir noch etwas Kostbareres, als ihr Leben, zu verdanken glaubte. Ich erneuerte ihr die Versicherung, daß ich bereit s., Alles für sie zu unternehmen; aber da ich zu wenig Erfahrung hatte, um sogleich die Mittel, wie ich ihr dienen möchte, zu finden, so ließ ich es bei diesem allgemeinen Versprechen bewenden, womit freilich weder ihr, noch mir, geholfen war. Bei der Zurückkunft ihres alten Argus drohten alle meine Hoffnungen zu scheitern

hätte ſie nicht durch ihren Geiſt die Dürftigkeit des meinigen erſetzt. Zu meinem großen Erſtaunen redete ſie mich als ihren Vetter an, und ſagte mir, ohne die geringſte Verlegenheit zu verrathen, ſie würde, da ſie ſo glücklich ſei, mich in Amiens zu treffen, ihren Eintritt in das Kloſter auf den andern Tag verſchieben, damit ſie das Vergnügen haben könne, mit mir noch zu Nacht zu ſpeiſen. Ich begriff ſehr gut den Sinn dieſer Liſt, und ſchlug ihr vor, ihre Wohnung in dem Gaſthaus zu nehmen, deſſen Beſitzer, nachdem er bei meinem Vater lange Zeit Kutſcher geweſen war, ſich in Amiens niedergelaſſen hatte, und ganz zu meinen Befehlen ſtund. Ich führte ſie ſelbſt hinein, während der alte Begleiter Etwas in den Bart zu murmeln ſchien, und mein Freund Tiberge, der nicht wußte, was er aus der Scene machen ſolle, mir, ohne ein Wort zu ſagen, nachfolgte. Er hatte unſer Geſpräch nicht mit angehört, indem er, während ich meine ſchöne Gebieterin von meiner Liebe unter-

hielt, im Hofe auf und abgieng. Da ich seinen gediegenen Charakter fürchtete, so machte ich mich durch einen Auftrag, den ich ihn zu besorgen bat, von ihm los. So hatte ich, im Gasthofe angekommen, das Vergnügen, die Gebieterin meines Herzens allein zu sprechen; und ich machte bald die Wahrnehmung, daß ich kein solches Kind mehr sei, wofür ich bisher mich hielt. Mein Herz öffnete sich einer Menge süßer Empfindungen, von denen sich vorher keine Ahnung hatte; eine sanfte Wärme ergoß sich durch alle meine Adern; ich befand mich in einem Zustand von Verzückung, welcher mir für einige Zeit den Gebrauch der Rede benahm, und sich nur in meinen Blicken malte. Fräulein Manon Lescaut, — dieß war, wie sie mir sagte, ihr Name, — schien mit der Wirkung ihrer Reize ganz zufrieden; und ich glaubte zu bemerken, daß sie nicht weniger, als ich selbst, gerührt war. Sie gestand mir, daß sie mich liebenswürdig fände, und sich höchst glücklich schätzen würde, ihre Befreiung

mir zu verdanken. Als ich auf ihre Anfrage, wer ich ſei, ihr meinen Stand ſagte, ſo erhöhte dieß noch ihre Zuneigung; ſie fühlte, da ſie ſelbſt von niederer Geburt war, ſich geſchmeichelt, die Eroberung eines ſolchen Liebhabers gemacht zu haben. Wir beſprachen uns nun darüber, wie es möglich zu machen wäre, daß wir immer für einander leben könnten, fanden aber, nachdem wir uns lange hin und her beſonnen hatten, keinen andern Ausweg, als die Flucht. Vor Allem mußte die Wachſamkeit ihres Begleiters getäuſcht werden, auf den man, wenn er gleich nur ein Bedienter war, immerhin einige Rückſicht zu nehmen hatte. Wir machten daher aus, daß ich in der Nacht eine Poſt-Chaiſe beſtelle, und in aller Frühe, ehe er erwacht wäre, in das Gaſthaus zurückkehre; daß wir heimlich entfliehen, und gerade auf Paris zu reiſen wollten, wo wir uns dann verheirathen würden. Meine Baarſchaft beſtand in 50 Thalern, welche ich mir

nach und nach zurückgelegt hatte; ſie aber hatte ohngefähr noch einmal ſo viel.

Als Kinder ohne Erfahrung bildeten wir uns ein, daß dieß eine unerſchöpfliche Quelle ſei, und rechneten nicht minder auf glücklichen Erfolg anderweitiger Maaßregeln.

Nachdem ich vergnügter, als ich mich's je erinnerte, zu Nacht geſpeißt hatte, entfernte ich mich, um unſer Vorhaben auszuführen. Meine Anſtalten zur Abreiſe waren um ſo eher getroffen, da ich in der Abſicht, andern Tages zu meinem Vater zurückzukehren, mein kleines Gepäcke ſchon zurecht gemacht hatte. Ohne weiteren Aufenthalt konnte ich ſonach meinen Koffer fortſchaffen laſſen, und eine Chaiſe auf fünf Uhr des Morgens beſtellen, um welche Zeit die Stadtthore immer geöffnet wurden; aber ich ſtieß auf ein Hinderniß, deſſen ich mich nicht verſehen hatte, und das meinen ganzen Plan zu zerſtören drohte.

Obwohl nur um drei Jahre älter, als ich, war

Tiberge doch ſchon ein junger Mann, von reifem Urtheil und ſehr ſtrengem Lebenswandel; zudem liebte er mich mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit. Der Anblick eines ſo ſchönen Frauenzimmers, wie Manon, die ſo angelegentliche Zuvorkommenheit, mit welcher ich ihr meine Geſellſchaft angeboten hatte, endlich mein ſichtbares Bemühen, von ſeiner Gegenwart mich zu befreien, das Alles machte ihn auf meine Leidenſchaft aufmerkſam. Aus Beſorgniß, mich zu beleidigen, wagte er es nicht, in das Gaſthaus, wo er mich verlaſſen hatte, zurückzukehren. Aber er erwartete mich in meiner Wohnung, wo ich ihn bei meiner Ankunft traf, obwohl es bereits Abends um zehn Uhr war. Seine Gegenwart war mir zuwider; auch bemerkte er gleich den Zwang, den ſie mir verurſachte. Ich bin ſicher, ſagte er ganz unverholen zu mir, daß Sie ein Plan beſchäftigt, von welchem ich Nichts wiſſen ſoll; ich ſehe es Ihnen an. Ich antwortete ihm darauf in einem ziemlich barſchen Tone, daß ich ihm keine Rechenſchaft

von meinen Unternehmungen ſchuldig ſei. Allerdings nicht, erwiederte er mir; aber Sie haben mich immer als Ihren Freund behandelt, und dieſe Eigenſchaft ſetzt denn doch Etwas Vertrauen und Offenheit voraus. Da ich niemals einen Rückhalt vor ihm hatte, und er mich ſo lange und dringend aufforderte, ihm mein Geheimniß zu entdecken, ſo offenbarte ich ihm meine Leidenſchaft. Dieſe Mittheilung nahm er mit einem ſo ſichtbaren Mißvergnügen auf, daß ich wirklich bebte, und nun gar ſehr die Unbedachtſamkeit bereute, mit welcher ich ihm den Plan meiner Flucht entdeckt hatte. Er erklärte, daß er mich zu ſehr liebe, um nicht demſelben nach allen ſeinen Kräften entgegen zu arbeiten, daß er mir vorerſt noch Alles vorſtellen wolle, was geeignet ſein möchte, mich davon abzubringen, daß er aber, wenn ich demungeachtet dieſes erbärmliche Vorhaben nicht aufgäbe, alsdann Perſonen davon unterrichten werde, die es ganz gewiß verhindern könnten. Eine Viertelſtunde lang machte er mir hierüber die ernſt-

lichſten Vorſtellungen, und endigte ſie mit der wiederholten Drohung, mich anzugeben, wofern ich ihm nicht auf meine Ehre verſpräche, von nun an mich vernünftiger zu benehmen. Ich für meinen Theil war in Verzweiflung, ſo zu ungelegener Zeit mich verrathen zu haben. Da mir jedoch die Liebe ſeit zwei oder drei Stunden den Kopf gar ſehr aufgehellt hatte, ſo wurde ich darauf aufmerkſam, daß ich ja nichts von meiner Abſicht, ſchon morgen mich auf die Flucht zu begeben, ihm geſagt hatte; und ich beſchloß, ihn durch eine Zweideutigkeit zu hintergehen. Tiberge, ſagte ich zu ihm, ich hielt Sie bisher immer für meinen Freund, und ich wollte Sie nur durch dieß mein Geſtändniß auf die Probe ſtellen. Allerdings liebe ich; ich habe Sie nicht getäuſcht; was aber meine Flucht betrifft, ſo iſt dieß kein Unternehmen, das ſich ſo auf gut Glück ausführen läßt. Holen Sie mich morgen um neun Uhr ab; Sie ſollen dann wo möglich meine Geliebte zu ſehen bekommen, und ſelbſt entſcheiden, ob

sie es auch verdient, daß ich ihretwillen dieſen Schritt wage. Er verließ mich hierauf nach vielen Verſicherungen der innigſten Freundſchaft. Die Nacht brachte ich damit zu, daß ich meine Angelegenheiten ordnete, und als ich gegen Tagesanbruch nach dem Gaſthaus, wo Manon wohnte, mich begab, ſo ſah ich ſie ſchon meiner Ankunft entgegenharren. Sie ſtand an ihrem Fenſter, das auf die Straße gieng, und öffnete mir ſelbſt, ſo wie ſie mich bemerkt hatte, die Hausthüre. Wir machten uns nun ohne Geräuſch auf den Weg; ich trug ſelbſt ihr Gepäcke, das jedoch nur aus ihrer Wäſche beſtund, und da wir die Chaiſe ſchon zur Abfahrt bereit fanden, ſo entfernten wir uns augenblicks aus der Stadt. In der Folge werde ich berichten, wie Tiberge ſich benahm, nachdem er meinen Betrug entdeckt hatte. Seine freundſchaftliche Theilnahme erkaltete darum nicht im Mindeſten, und Sie werden noch ſehen, wie weit er darin gieng, und wie ſehr ich Urſache

habe, die Undankbarkeit, mit welcher ich ihn immer belohnte, auf das Schmerzlichſte zu bereuen.

Wir beeilten uns ſo ſehr, weiter zu kommen, daß wir noch vor Anbruch der Nacht in Saint-Denis ankamen. Ich war neben der Chaiſe hergeritten, weßwegen wir nur während des Umwechſelns der Pferde uns ſprechen konnten; aber als wir uns ſo nahe bei Paris, d. h. faſt in Sicherheit ſahen, ſo nahmen wir uns die Zeit, einige Erfriſchungen zu genießen, indem wir ſeit unſrer Abreiſe von Amiens nichts gegeſſen hatten. War ich für Manon leidenſchaftlich eingenommen, ſo wußte ſie mich ihrerſeits zu überzeugen, daß ich nicht minder zärtlich von ihr geliebt ſei. In unſern Liebkoſungen waren wir ſo wenig zurückhaltend, daß wir nicht die Geduld hatten, zu warten, bis wir allein waren. Unſere Poſtillions und unſere Wirthsleute betrachteten uns mit Verwunderung, und ich bemerkte, daß ſie erſtaunt waren, zwei Kinder von unſrem Alter zu ſehen, die ſich bis zum Wahnſinn liebten. Unſre

Heirathsprojekte waren ſchon in Saint-Denis vergeſſen; wir umgiengen die Anforderungen der Kirche, und waren, ohne daran gedacht zu haben, ein Paar Eheleute. Gewiß iſt es, daß bei meinem von Natur empfindſamen und beſtändigen Charakter, mir ein höchſt glückliches Loos zufiel, wenn Manon mir ſtets treu geblieben wäre. Denn je mehr ich ſie kennen lernte, deſto mehr liebenswürdige Eigenſchaften entdeckte ich in ihr. Ihr Geiſt, ihr Gemüth, ihre Sanftmuth und Schönheit bildeten eine ſo gewaltige und reizende Kette, daß ich all mein Glück darein geſetzt hätte, nie mehr von ihr befreit zu werden. Und nun — welch furchtbarer Wechſel! Das eben, was mich jetzt zur Verzweiflung bringt, konnte mein Glück begründen! So bin ich der bedauernswürdigſte unter den Sterblichen durch eben dieſe Beſtändigkeit geworden, von welcher ich das heiterſte Loos, und die ſchönſten Belohnungen der Liebe erwarten durfte.

Wir mietheten in Paris eine meublirte Woh-

nung, und zwar zu meinem Unglück in der Straße B...., neben dem Hause des berühmten General-Pächters, Herren von B.... Drei Wochen waren vergangen, während denen meine Leidenschaft mich so ausschließend beherrschte, daß ich sehr wenig an meine Familie und den Kummer dachte, den ihr meine Abwesenheit nothwendig verursachen mußte. Da jedoch mein Lebenswandel im Uebrigen der geregeltste von der Welt war, und auch Manon sehr still und zurückgezogen lebte, so diente die Ruhe unseres kleinen Hauswesens dazu, wieder den Gedanken an meine Pflicht in mir hervorzurufen. Ich beschloß daher, eine Aussöhnung mit meinem Vater zu versuchen. Die Liebenswürdigkeit meiner Manon berechtigte mich zu der Hoffnung, daß, wofern ich nur Gelegenheit fände, ihn mit allen ihren Vorzügen bekannt zu machen, sie ihm gewiß gefallen würde. Kurz ich schmeichelte mich mit dem Gedanken, daß ich die Erlaubniß, sie heirathen zu dürfen, mir von ihm auswirken würde, nachdem ich von

dem Irrthum, daß ich daſſelbe auch ohne ſeine Einwilligung thun könne, zurückgekommen war. Ich theilte Manon dieſen Plan mit, und gab ihr zu verſtehen, daß außer den Beweggründen der Liebe und Pflicht auch der des Mangels und der Noth hiebei ſich geltend machen dürfte; denn unſere Fonds waren in ſehr ſchlimmen Stande, und ich fieng bereits an, ihre Unerſchöpflichkeit zu bezweifeln. Aber Manon nahm dieſen Vorſchlag ziemlich kalt auf; indeß, da die Bedenklichkeiten, welche ſie dagegen erhob, einzig, wie es ſchien, aus ihrer zärtlichen Liebe und der Furcht floſſen, daß ſie mich verlieren möchte, falls mein Vater, von unſerem gegenwärtigen Aufenthaltsort in Kenntniß geſetzt, in ſeinen Plan nicht eingehen wolle, ſo argwohnte ich nicht das Geringſte von dem empfindlichen Streich, den man mir zu verſetzen drohte. Auf den Einwurf der Noth erwiederte ſie, daß wir ja noch einige Wochen zu leben hätten, und daß ſie nachher in dem Wohlwollen einiger Verwandten in der Provinz,

an welche sie zu schreiben gedenke, eine neue Hilfsquelle finden würde. Ueberdieß wußte sie ihre abschlägige Antwort durch so zärtliche und leidenschaftliche Liebkosungen zu versüßen, daß ich, der ich nur in ihr lebte, und nicht im Mindesten ihrem Herzen mißtraute, allen ihren Einwendungen und Beschlüssen meinen unbedingten Beifall zollte. Ich hatte ihr die Verwendung unseres Geldes und die Sorge, unsere gewöhnlichen Ausgaben zu bestreiten, überlassen. Allmählich bemerkte ich, daß unser sonst so einfache Tisch immer leckerer wurde, sowie, daß sie sich mehrere Gegenstände des Putzes von beträchtlichem Werthe zugelegt hatte. Da ich nun wohl wußte, daß wir kaum noch zwölf bis fünfzehn Pistolen haben könnten, so gab ich meine Verwunderung über diese sichtliche Erhöhung unseres Wohlstandes ihr zu erkennen; worauf sie mich jedoch mit lachender Miene bat, mir darüber den Kopf nicht zu zerbrechen. Habe ich dir denn nicht versprochen, sagte sie zu mir, daß ich schon Hilfs-

quellen auffinden werde? Ich liebte sie mit zu einfältigem Gemüthe, als daß ich beunruhigenden Gedanken mich leicht überlassen hätte.

Als ich einmal Nachmittags ausgegangen war, und ihr vorher gesagt hatte, daß ich länger, als gewöhnlich ausbleiben würde, so war ich erstaunt, daß man bei meiner Rückkehr mich drei bis vier Minuten vor der Thüre warten ließ. Wir wurden von Niemand, außer einem Mädchen, das ohngefähr in unserem Alter stand, bedient. Als mir diese endlich aufmachte, fragte ich sie, warum ich denn so lange warten mußte? worauf sie mir, nicht ohne große Verlegenheit, erwiederte, sie habe mich nicht klopfen hören. Ich habe nur ein einziges Mal geklopft, antwortete ich; wenn du mich aber nicht gehört hast, warum bist du denn gekommen, mir aufzumachen? Diese Frage brachte sie dergestalt außer Fassung, daß sie aus Mangel an Geistesgegenwart, um eine Antwort zu finden, anfieng zu weinen, indem sie mich zugleich versicherte, es

ſei nicht ihre Schuld, Madame habe ihr verboten, die Thüre zu öffnen, bis Herr von B.... die andere Treppe, welche zum Kabinet führe, hinuntergegangen ſei. Ich fühlte mich hierauf ſo betroffen, daß ich es nicht über mich vermochte, in unſere Wohnung einzutreten, und, unter dem Vorwand eines Geſchäftes wieder fortzugehen beſchloß. Dem Mädchen aber trug ich auf, meiner Geliebten zu ſagen, daß ich in einem Augenblick zurückkommen würde, ihr aber ja nicht merken zu laſſen, daß ſie mir vom Herren von B.... geſprochen habe.

Meine Beſtürzung war ſo groß, daß ich beim Heruntergehen helle Thränen vergoß, ohne mir noch ſagen zu können, aus welchen Empfindungen ſie flößen. Ich begab mich in das erſte, beſte Kaffeehaus, wo ich an einem Tiſche Platz nahm, und nun, den Kopf in meine beiden Hände geſtützt, das, was in meinem Inneren vorgieng, mir klar zu machen ſuchte. Ich ſträubte mich dagegen, die eben vernommene Neuigkeit mir in das Gedächt-

niß zurück zu rufen; ich wollte es als eine Täuschung ansehen, und war zwei oder dreimal schon im Begriffe, in unser Logis zurückzukehren, wo ich mir nicht einmal Etwas merken lassen wollte, daß ich nur darauf geachtet habe. Eine Verrätherei von Manon schien mir etwas so Unmögliches, daß ich fürchtete, ihr durch einen argwöhnischen Gedanken ein Unrecht zu thun. Ich betete sie an; das war gewiß. Ich hatte ihr nicht mehr Beweise der Liebe gegeben, als ich wieder von ihr erfahren. Wie konnte ich sie beschuldigen, nicht so aufrichtig und beständig, als ich selbst, zu sein? Aus welchem Grunde sollte sie mich betrogen haben? Noch vor drei Stunden hatte sie mich ja mit ihren zärtlichsten Liebkosungen überhäuft, und die meinigen dagegen mit Entzücken aufgenommen. Ich glaubte, ihr Herz so gut, als das meinige, zu kennen. Nein, sagte ich mir; nein, es ist unmöglich! Manon kann mir nicht treulos werden. Sie ist ja überzeugt, daß ich einzig für sie lebe; sie

weiß es nur zu gut, daß ich sie anbete, und darin liegt doch kein Grund, mich zu hassen.

Gleichwohl mußte der Besuch und der heimliche Weggang des Herrn von B.... mir wieder bedenklich erscheinen. Ich erinnerte mich auch der von Manon angeschafften Kleinigkeiten, die unsern gegenwärtigen Reichthum bei Weitem zu übersteigen schienen, und mich daher auf die Vermuthung brachten, daß es die Geschenke irgend eines neuen Liebhabers sein möchten. Und dann die vertraumungsvolle Hindeutung auf mir unbekannte Hilfsmittel! Es kostete mir in der That Mühe, alle diese Räthsel auf eine so günstige Weise, als es mein Herz wohl wünschte, mir zu erklären. Auf der andern Seite hatte ich seit unserer Ankunft in Paris fast kein Auge von ihr weggewandt. Was auch gerade an der Reihe sein mochte — Beschäftigungen, Spaziergänge, Vergnügungen — beisammen mußten wir immer sein. Du lieber Himmel! ein Augenblick der Trennung hätte uns schon zu sehr betrübt!

Wir mußten uns in Einem fort ſagen, daß wir uns lieben; ſonſt wären wir vor Angſt umgekommen. Ich konnte mir daher durchaus nicht vorſtellen, wie Manon auch nur einen Augenblick mit einem Andern, als mit mir ſich beſchäftigt haben ſollte. Endlich aber glaubte ich die Auflöſung dieſes Geheimniſſes gefunden zu haben. Herr von B...., ſagte ich bei mir ſelbſt, iſt ein Mann, der große Geſchäfte macht, und ſehr weitläufige Verbindungen hat. Manon's Verwandte werden durch Vermittlung dieſes Mannes ihr einiges Geld haben zukommen laſſen. Vielleicht hat ſie ſchon welches von ihm erhalten; und er iſt auch heute wieder in derſelben Angelegenheit gekommen. Ohne Zweifel hat ſie ſich den Spaß gemacht, es mir zu verheimlichen, damit ſie mich dann auf eine angenehme Weiſe überraſchen könne. Wenn ich, wie ſonſt, zu ihr zurückgekommen wäre, ſtatt mich hier abzukümmern, ſo hätte ſie mich vielleicht davon unterrichtet; wenig-

ſtens wird ſie mir's nicht verheimlichen, wenn ich ſelbſt das Geſpräch darauf lenken werde.

Ich war von dieſem Glauben ſo durchdrungen, daß es ihm gelang, meine Traurigkeit um Vieles zu vermindern, und ich mich nun in unſer Logis zurückbegab, wo ich Manon mit meiner gewöhnlichen Zärtlichkeit umarmte, und eben ſo herzlich von ihr aufgenommen wurde. Anfangs fühlte ich mich verſucht, ihr meine Muthmaßungen mitzutheilen, die ich mehr, als je, für gegründet hielt; aber ich ſchwieg noch, in der Hoffnung, daß ſie ſelbſt vielleicht auf den Gedanken gerathe, mir zuvorzukommen, und mich von Allem, was ſich zugetragen hatte, zu unterrichten. Man trug uns das Nachteſſen auf. Ich ſetzte mich ſehr heiter zu Tiſche; aber beim Scheine des Lichtes, welches zwiſchen uns Beide geſtellt war, glaubte ich in den Geſichtszügen und in den Blicken meiner Geliebten eine gewiſſe Traurigkeit wahrzunehmen, und ich machte nicht ſobald dieſe Entdeckung, als ſich mir die nämliche Stim-

mung mittheilte. Ich bemerkte, daß ſie ihre Blicke mit einem ganz andern Ausdruck, als gewöhnlich, auf mich heftete. Ob Liebe oder Mitleiden aus ihnen ſprach, konnte ich nicht errathen; doch glaubte ich in ihnen eine wehmüthige, ſchmachtende Empfindung zu leſen. Ich betrachtete ſie mit der nämlichen Aufmerkſamkeit, und vielleicht hatte ſie nicht weniger Mühe, aus meinen Blicken auf die Stimmung meines Gemüthes zu ſchließen. Es fiel uns nicht ein, weder zu ſprechen, noch zu eſſen. Endlich ſah ich Thränen in ihren ſchönen Augen: verrätheriſche Thränen! rief ich aus; ach, Gott! Du weinſt meine geliebte Manon; Du biſt betrübt bis zu Thränen, und ſagſt mir kein Wort von deinen Leiden. Statt aller Antwort vernahm ich nur einige Seufzer, die meine Unruhe noch vermehrten. Zitternd erhob ich mich, und beſchwor ſie mit aller Innigkeit der feurigſten Liebe, mir die Veranlaſſung ihrer Thränen zu entdecken; und, indem ich ſelbſt Thränen vergoß, trocknete ich die ihrigen ab, und

ſchwebte zwiſchen Tod und Leben. Ein Barbar wäre durch die Aeußerungen meines Schmerzes und meiner Furcht gerührt worden. Während ich aber ſo um ſie beſchäftigt war, vernahm ich das Geräuſch von mehreren Perſonen, welche die Treppe heraufkamen. Es klopfte leiſe an die Thüre; Manon gab mir einen Kuß, entwand ſich meiner Umarmung, und begab ſich ſchnell in das Kabinet, das ſie ſogleich hinter ſich abſchloß. Ich bildete mir ein, ſie wolle den Blicken der fremden Leute, welche geklopft hatten, ausweichen, indem ihr Anzug ein wenig in Unordnung gerathen war. Ich gieng ſelbſt hin, die Thüre zu öffnen; kaum war ſie geöffnet, ſo ſah ich mich von drei Männern gepackt, in welchen ich die Laquais meines Vaters erkannte. Ich erfuhr keine Gewaltthätigkeit von ihnen; aber während zwei von ihnen mich bei den Armen feſt hielten, durchſuchte der Dritte meine Taſchen, wo er ein kleines Meſſer herausnahm, die einzige Waffe, die ich bei mir trug. Sie baten mich um Verzei-

hung, daß ſie genöthigt ſeien, die mir ſchuldige Achtung bei Seite zu ſetzen; ſie vollzögen nur die Befehle meines Vaters, und mein älterer Bruder erwarte mich unten in einer Kutſche. Ich war ſo beſtürzt, daß ich, ohne Widerſtand zu leiſten, oder etwas zu antworten, mich fortführen ließ. Mein Bruder wartete in der That auf mich; man ſetzte mich neben ihm in den Wagen, und der Kutſcher, der ſchon ſeine Befehle hatte, fuhr uns in raſchem Trappe bis Saint-Denis. Mein Bruder hatte mich zärtlich umarmt, ſprach aber kein Wort, ſo daß ich Muße genug hatte, um über mein Unglück nachzubrüten.

Es ſchien mir daſſelbe anfangs in ein ſolches Dunkel gehüllt, daß ich durchaus keinen Anhaltspunkt zu finden wußte. Ich war auf eine empörende Weiſe verrathen; aber von wem? Wer mir zuerſt in den Sinn kam, das war Tiberge. Ha, Verräther! ſagte ich, du haſt dein Leben verwirkt, wenn mein Verdacht ſich als gegründet ausweiſt.

Dann aber bedachte ich wieder, daß er ja den Ort meines Aufenthaltes nicht wußte, und folglich Nichts von mir erfahren konnte. Manon anzuklagen — dieſes Vergehens wagte mein Herz nicht ſich ſchuldig zu machen. Die außerordentliche Traurigkeit, in welche ich ſie verſenkt ſah, ihre Thränen, der zärtliche Kuß, den ſie mir gab, ehe ſie ſich zurückzog, das Alles kam mir allerdings räthſelhaft vor; doch war ich geneigt, es nur als eine Ahnung des uns gemeinſchaftlich bedrohenden Unglücks auszulegen; und während das Ereigniß, welches mich ihren Armen entriſſen, mich der Verzweiflung nahe brachte, war ich leichtgläubig genug, mir einzubilden, daß ſie noch in einem weit bedauernswertheren Zuſtand, als ich ſelbſt, ſich befinden dürfte. Nach langem Nachſinnen gewann ich endlich die Ueberzeugung, daß irgend ein Bekannter mich in den Straßen von Paris bemerkt, und meinen Vater davon in Kenntniß geſetzt haben müßte. Dieſer Gedanke tröſtete mich; denn ich rechnete darauf, daß die ganze Ge-

ſchichte mit einigen Vorwürfen und einer unſanften Begegnung, die ich von meinem Vater zu erwarten habe, würde abgethan ſein, und faßte daher den Entſchluß, das Kommende mit Geduld zu ertragen, und in Alles einzugehen, was man nur von mir fordern möchte, damit ich deſto leichter Gelegenheit fände, in aller Eile nach Paris zurückzukehren, und Leben und Freude meiner geliebten Manon wieder zu bringen.

Wir kamen in kurzer Zeit in Saint-Denis an. Mein Bruder, über mein Stillſchweigen erſtaunt, glaubte, daß es eine Wirkung meiner Furcht ſei; er unternahm es daher, mich mit der Verſicherung zu tröſten, daß ich von der Strenge des Vaters durchaus nichts zu fürchten habe, wofern ich nur geneigt wäre, allmählich wieder zu meiner Pflicht zurückzukehren, und der Liebe, die er für mich hege, mich würdig zu machen. Was das peinlichſte Gefühl in mir erregte, war, mich in dem nämlichen Gaſthauſe zu ſehen, in welchem ich auf meiner

Hinreiſe von Amiens nach Paris mich aufhielt. Der Wirth und das Geſinde erkannten mich wieder, und erriethen zu gleicher Zeit, was es mit mir für ein Bewandtniß habe; ſo hörte ich den Wirth ausrufen: ach! das iſt ja der ſchöne, junge Herr, der vor ſechs Wochen mit dem Mädchen hier durchkam, in das er ſo verliebt war. Was die ſo ſchön war! Die armen Kinder, wie gern ſie ſich hatten! Meiner Treu! es iſt Schade, daß man ſie wieder getrennt hat. Ich ſtellte mich, als ob ich Nichts davon hörte, und war ſo wenig, als möglich, ſichtbar. Mein Bruder nahm in Saint-Denis eine zweiſitzige Chaiſe, in der wir in aller Frühe abfuhren, und am Abend des andern Tages kamen wir zu Hauſe an. Er ſprach zuerſt meinen Vater, um ihn günſtiger für mich zu ſtimmen, indem er ihm zu wiſſen that, mit welcher Gelaſſenheit ich ihm gefolgt war; ſo daß ich wirklich keine ſo ſchlimme Aufnahme, als ich erwartete, bei ihm fand. Er begnügte ſich, mir einige Vorwürfe im Allgemeinen

darüber zu machen, daß ich ohne ſeine Erlaubniß mich entfernt habe; in Betreff meiner Geliebten ſagte er mir, daß ich die eben erfahrene Beſchämung gar wohl verdiente, indem ich mich einer ſo weltfremden Perſon in die Arme geworfen hätte; bisher habe er eine beſſere Meinung von meinem Verſtande gehabt, er hoffe jedoch, daß dieß kleine Abenthener mich vernünftiger machen würde. Ich nahm dieſe Rede einzig in dem Sinne, in welchem ſie mit meinen Lieblingsideen ſich vertrug. Ich dankte meinem Vater für die Güte, mir verziehen zu haben, und verſprach ihm für die Zukunft eine folgſamere und geregeltere Aufführung. Im Grunde meines Herzens triumphirte ich; denn, wie meine Sachen nun ſtunden, zweifelte ich gar nicht, daß es mir noch in dieſer Nacht vergönnt ſein würde, aus dem Hauſe mich zu ſtehlen.

Man begab ſich zu Tiſche, um zu Nacht zu ſpeiſen, und machte ſich nun ziemlich luſtig über meine in Amiens gemachte Eroberung und über die Flucht

mit meiner getreuen Dulcinea. Ich ließ mir dergleichen Sticheleien gefallen; ja es freute mich sogar, über den Gegenſtand, der meinen Geiſt unaufhörlich beſchäftigte, mich unterhalten zu dürfen. Einige Worte aber, die mein Vater fallen ließ, erregten meine größte Aufmerkſamkeit. Er ſprach von Verrätherei und eigennütziger Dienſtgefälligkeit, die Herr von B.... ihm bewieſen. Ich war ganz beſtürzt, als ich ihn dieſen Namen ausſprechen hörte, und bat ihn, ſich gütigſt weiter zu erklären; worauf er ſich gegen meinen Bruder wandte, und ihn fragte, ob er mir denn nicht die ganze Geſchichte erzählt habe. Mein Bruder antwortete ihm, ich hätte auf der Herreiſe ihm ſo ruhig geſchienen, daß er dieſes Mittel für überflüſſig gehalten habe, um mich von meiner Narrheit zu heilen. Ich machte die Bemerkung, daß mein Vater noch unſchlüſſig war, ſich vollends zu erklären, und ſetzte ihm daher mit meinen Bitten ſo lange zu, bis er mich endlich befriedigte, oder vielmehr durch den ſchreck-

lichſten Bericht von der Welt mich tödtlich verwundete.

Zuerſt fragte er mich, ob ich denn einfältig genug geweſen wäre, zu glauben, daß mich meine Schöne geliebt habe. Ich ſagte ihm darauf, daß ich deſſen verſichert wäre, und daß mir Nichts auch nur das geringſte Mißtrauen dagegen einzuflößen vermöchte. Ha! ha! ha! rief er aus, indem er aus vollem Halſe dazu lachte; das iſt köſtlich! Dich kann man ſchön hinter das Licht führen, und es freut mich, von der Seite dich kennen zu lernen. Es wäre wirklich Schade, wenn man dich in den Malteſer-Orden eintreten ließ, da du alle Anlagen haſt, den nachſichtsvollſten und bequemſten Ehegemahl von der Welt abzugeben. Außerdem wurden mir noch über meine Albernheit und Leichtgläubigkeit, wie er es nannte, eine Menge Hiebe von gleicher Stärke von ihm ausgetheilt. Da ich kein Wort darauf erwiederte, ſo fuhr er endlich fort: Manon müßte, nach der Zeit meiner Abreiſe von Amiens zu rech-

nen, etwa zwölf Tage in mich verliebt gewesen sein. Denn, fügte er hinzu, ich weiß, daß du am 28sten des vergangenen Monats von Amiens abgereist bist; heute haben wir den 29sten; vor eilf Tagen hat Herr von B.... mir geschrieben, und acht Tage mochte er gebraucht haben, um eine genaue Bekanntschaft mit deiner Geliebten anzuknüpfen; also: acht und eilf von ein und dreißig Tagen abgezogen, die seit dem 28sten des vorigen Monats bis zum heutigen Datum verflossen sind, bleiben noch zwölf Tage, etwas mehr oder weniger. Hierüber erhob sich denn von Neuem ein lautes Gelächter. Dieß Alles anhören zu müssen, machte einen so furchtbaren Eindruck auf mich, daß ich verzweifelte, es bis zum Ende dieser traurigen Komödie aushalten zu können. Da du also Nichts davon weißt, fuhr mein Vater fort, so muß ich dir nur sagen, daß es Herrn von B.... gelungen ist, das Herz deiner Prinzessin zu erobern. Denn, wenn er mich zu überzeugen sucht, er habe aus reinem, uneigen-

nützigen Eifer, mir zu dienen, sie von dir entfernt, so treibt er mit mir nur seinen Spott; das ist freilich der Mann, dem man einen solchen Edelmuth zutrauen darf, abgesehen davon, daß er mich gar nicht kennt. Er brachte durch sie in Erfahrung, daß du mein Sohn bist; und, um sich von deiner lästigen Person zu befreien, benachrichtigte er mich von deinem Wohnort und deinen Ausschweifungen, indem er mir zugleich zu verstehen gab, daß, um sich deiner Person zu versichern, eine bewaffnete Mannschaft erforderlich sein möchte; auch erbot er sich, mir die Mittel an die Hand zu geben, wie man am Besten dich beim Kragen packen könne; und vorzüglich durch *seine* Anweisung und die deiner Geliebten traf dein Bruder den rechten Augenblick, dir unvermuthet beizukommen. Nun wünsche dir also Glück zu der langen Dauer deines Triumphes! Du verstehst es, mein lieber Chevalier, ziemlich schnell zu siegen; nicht aber, deine Eroberungen dir zu erhalten.

Ich hatte nicht die Kraft, ein Gespräch länger

zu ertragen, von dem jedes Wort mir das Herz durchbohrte. Ich erhob mich von der Tafel, und hatte keine vier Schritte gethan, um den Saal zu verlaſſen, als ich bewußtlos auf den Boden ſtürzte. Zwar brachte man mich durch ſchleunig angewandte Mittel wieder zur Beſinnung; aber ich öffnete nur die Augen, um einen Strom von Thränen zu vergießen, und den Mund, um in die bitterſten und ergreifendſten Klagen auszubrechen. Mein Vater, der mich ſtets zärtlich liebte, bot Alles auf, um mich zu tröſten. Ich hörte ihn, aber ohne ihn zu verſtehen. Ich warf mich ihm zu Füßen, und beſchwor ihn mit gefalteten Händen, daß er mich nach Paris zurückkehren laſſe, um B.... zu erdolchen. Nein! rief ich aus; es iſt unmöglich, daß er Manons Herz beſitzt; er hat Gewalt gebraucht; er hat ſie durch Zauberei oder Gift verführt; ſie iſt vielleicht ein Opfer ſeiner viehiſchen Rohheit geworden. Manon liebt mich; weiß ich es denn nicht? Mit dem Dolche in der Hand, wird er ihr gedroht

haben, um ſie zu zwingen, daß ſie mich verlaſſe. Was wird er nicht Alles angewandt haben, um mir ein ſo reizendes Weſen zu rauben? Himmel! wäre es möglich, daß Manon mich verrathen hätte, daß ſie mich nicht mehr liebte?

Da ich immer von ſchleuniger Rückkehr nach Paris ſprach, und ich ſogar alle Augenblicke mich deßhalb erhob, ſo ſah mein Vater wohl ein, daß in dem leidenſchaftlichen Zuſtand, in welchem ich mich befand, Nichts mich zurückzuhalten vermöge. Er führte mich daher in ein oberes Zimmer, wo er zwei Bediente bei mir ließ, die mich aufs Strengſte bewachen mußten. Ich war meiner nicht mehr Herr. Tauſendmal hätte ich mein Leben dafür gegeben, um nur auf eine Viertelſtunde in Paris zu ſein. Aber ich begriff wohl, daß nach einer ſo offenen Erklärung meiner Leidenſchaft man mir nicht leicht geſtatten würde, das Zimmer zu verlaſſen. Ich maß mit den Augen die Höhe der Fenſter; und da ich keine Möglichkeit ſah, auf dieſem Wege zu entfliehen, ſo ſuchte

ich meine beiden Bediente zu gewinnen. Ich verpflichtete mich eidlich, eines Tages ihr Glück zu machen, wenn ſie meine Entweichung begünſtigen wollten. Aber Bitten, Liebkoſungen, Drohungen, kurz, was ich nur bei ihnen verſuchte, war fruchtlos. Da gab ich alle Hoffnung auf; ich beſchloß zu ſterben, und warf mich auf das Bett, um, wie ich mir vornahm, nur mit dem Leben es zu verlaſſen. In dieſem Gemüthszuſtand brachte ich die Nacht und den folgenden Tag zu. Ich wies alle Nahrung, die man mir am andern Tage brachte, zurück. Nachmittags beſuchte mich mein Vater, der mit den ſanfteſten Tröſtungen meinen Schmerz zu lindern ſuchte, und ſo ſehr in mich drang, Etwas zu eſſen, daß ich mich endlich aus Achtung vor ſeinen Befehlen dazu verſtand. Einige Tage lang nahm ich Nichts zu mir, als in ſeiner Gegenwart, und um ihm zu gehorchen. Er wurde nicht müde, mir in Einem fort alle die Gründe vorzuhalten, die mich zur Vernunft zurückführen, und Verachtung gegen die treu-

lose Manon mir einflößen konnten. Achten konnte ich sie allerdings nicht mehr; wie hätte ich auch das sündigste und treuloseste aller Geschöpfe achten sollen? Aber ihr Bild, ihre reizenden Züge waren nicht aus meinem Herzen zu bannen; auch fühlte ich gar wohl, was ich mir zutrauen durfte. Ich kann sterben, sagte ich mir, ja, ich sollte sogar sterben, nach dieser Erniedrigung, in diesem schmerzlichen Zustand; aber ich würde tausendmal den Tod erleiden, ohne die undankbare Manon vergessen zu können.

Mein Vater war erstaunt, mich fortwährend so bewegt zu sehen. Da er mich als einen jungen Menschen von Ehrgefühl kannte, und nicht zweifelte, daß Manon durch ihre Verrätherei sich bei mir verächtlich gemacht habe, so kam ihm der Gedanke, daß meine Beständigkeit nicht sowohl von dieser besondern Leidenschaft, als von einem allgemeinen Hang zum weiblichen Geschlechte herrühre; und er bestand auf dieser Meinung so sehr, daß er, einzig dem Zuge

ſeines väterlichen Herzens folgend, eines Tages zu mir kam, um ſich darüber auszuſprechen. Bisher, ſprach er, hatte ich den Plan, dich das Malteſer-Kreuz tragen zu laſſen; aber ich ſehe wohl, daß deine Neigungen nicht nach dieſer Seite gekehrt ſind. Du liebſt die ſchönen Weiber; und ich bin darum geſonnen, dir eine auszuſuchen, die dir gefallen ſoll, ſprich nur unverholen deine Meinung hierüber aus. Ich erwiederte ihm, daß ich von nun an keinen Unterſchied mehr unter den Frauenzimmern mache, und daß ich nach dem Unglück, das mir eben zugeſtoßen, ſie alle ohne Ausnahme verabſcheue. Ich werde dir eine zu finden wiſſen, erwiederte mein Vater lächelnd, die Manon an Schönheit gleichen ſoll, ohne jedoch ſo flüchtig zu ſein. Ach! wollen Sie ſich, war meine Antwort, gütig gegen mich erweiſen, ſo müſſen Sie mir Manon wiedergeben. Seien Sie überzeugt, mein lieber Vater, daß ſie mich nicht verrathen hat; ſie iſt wirklich unfähig einer ſolchen verruchten Handlung. Von dem verrätheri-

ſchen B.... ſind wir, Sie, mein Vater, Manon und ich betrogen worden. Wenn Sie wüßten, wie zärtlich und aufrichtig ſie iſt; Vater, wenn Sie ſie kennten, Sie ſelbſt müßten ſie lieb gewinnen. Du biſt ein Kind, verſetzte mein Vater. Wie kannſt du doch, nach dem, was du von mir gehört haſt, dich in dem Grade ſelbſt täuſchen? Sie ſelbſt hat dich ja deinem Bruder ausgeliefert. Ihren Namen ſogar ſollteſt du vergeſſen, und dir, wenn du vernünftig biſt, die Nachſicht zu Nutzen machen, welche ich für dich an Tag gelegt habe. Nur zu gut leuchtete es mir ein, daß er Recht habe; aber ein unwillkührliches Gefühl beſtimmte mich, immer die Partei meiner treuloſen Schönen zu nehmen. Ach, erwiederte ich nach einem augenblicklichen Stillſchweigen, nur zu wahr iſt es, daß ich das unglückliche Opfer der ſchändlichſten Verrätherei bin. Ja, fuhr ich fort, indem ich helle Thränen vor Aerger vergoß; ja, ich ſehe es wohl ein, daß ich nur ein Kind bin. Meine Leichtgläubigkeit zu täuſchen, das koſtete ihr nicht

viel Anſtrengung. Aber ich weiß wohl, was ich zu thun habe, um mich zu rächen. Mein Vater wollte wiſſen, was mein Plan wäre. Nach Paris will ich gehen, rief ich; das Haus des B.... will ich in Brand ſtecken, und ihn ſammt der treuloſen Manon bei lebendigem Leibe verbrennen. Dieſe Aufwallung erregte meinem Vater das Lachen, und führte zu weiter nichts, als daß man mich in meinem Gefängniß noch ſtrenger bewachte.

Fünf ganze Monate brachte ich darin zu, im erſten erlitt meine Gemüthsſtimmung wenig Veränderung. Alle meine Gefühle beſtanden nur in einem ewigen Wechſel von Haß und Liebe, von Hoffnung und Verzweiflung, je nach der Geſtalt, unter welcher Manon meinem Geiſte ſich zeigte. Bald ſah ich in ihr nur das liebenswürdigſte aller weiblichen Weſen, und ſchmachtete vor Verlangen, ſie wieder zu ſehen; bald konnte ich nur ein niederträchtiges und treubrüchiges Geſchöpf in ihr erkennen, und that tauſend Schwüre, daß ich ſie nur

aufſuchen wolle, um mich an ihr zu rächen. Man gab mir Bücher, deren Lektüre mein Gemüth etwas beruhigte. Ich las alle meine Klaſſiker wieder durch; erwarb mir neue Kenntniſſe, und gewann wieder einen außerordentlichen Geſchmack am Studium. Sie werden ſehen, wie ſehr mir derſelbe in der Folge zu ſtatten kam. Die Kenntniſſe, welche ich der Liebe verdankte, verbreiteten mir Licht über eine Menge Stellen im Horaz und Virgil, welche mir früher unverſtändlich waren. Ich machte einen verliebten Kommentar zum vierten Buch der Aeneide; ich bin geſonnen ihn herauszugeben, und ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß er den Beifall des Publikums erhalten wird. Ach! rief ich manchmal aus, als ich damit beſchäftigt war, ſo ein Herz, wie das meinige, hätte die treue Dido finden ſollen!

Eines Tages beſuchte mich Tiberge in meinem Gefängniß, und ich war erſtaunt, mit welcher Innigkeit er mich umarmte. Ich hatte noch keine Beweiſe von ſeiner Zuneigung für mich, denen zufolge

ich dieſelbe für etwas Anderes hätte anſehen können, als für eine gewöhnliche Schul-Freundſchaft, wie ſie junge Leute, die ohngefähr vom nämlichen Alter ſind, unter ſich zu ſchließen pflegen. Ich fand ihn ſeit den fünf oder ſechs Monaten, während denen ich ihn nicht geſehen, ſo verändert und ausgebildet, daß ſeine Geſtalt und der Ton ſeiner Rede mir Achtung einflößte. Es war nicht ein Schulfreund, es war ein weiſer Rathgeber, der jetzt zu mir ſprach. Er bedauerte die Verirrung, in welche ich gerathen; wünſchte mir Glück zu meiner Geneſung, welche er ſchon für ſehr weit vorgeſchritten hielt; und ermahnte mich endlich, daß ich mir dieſen jugendlichen Fehltritt zu Nutzen mache, um über die Nichtigkeit der weltlichen Vergnügungen die Augen zu öffnen.

Ich betrachtete ihn mit Verwunderung; er wurde es gewahr, und ſagte mir: Ich habe Ihnen hiemit Nichts geſagt, was nicht vollkommen gegründet wäre, und wovon mich ſelbſt nicht eine ernſt-

liche Prüfung überzeugt hätte. Ich hatte eben so viel Hang, als Sie, zu sinnlichen Vergnügen; aber zu gleicher Zeit hat der Himmel auch Sinn für die Tugend in mich gepflanzt. Ich machte von meiner Vernunft Gebrauch, um die Früchte beider mit einander zu vergleichen, und ich entdeckte sehr bald ihre große Verschiedenheit. Der Beistand des Himmels gesellte sich zu meinen Betrachtungen; und so bekam ich einen Abscheu vor der Welt, dem sich Nichts vergleichen läßt. Errathen Sie wohl, was mich an sie noch fesselt, und was mich abhält, in die Einsamkeit zu fliehen? Es ist einzig die zärtliche Freundschaft, welche ich für Sie hege. Ich kenne die vortrefflichen Anlagen Ihres Geistes und Gemüthes; es giebt nichts Schönes und Gutes, das Ihnen nicht erreichbar wäre; nur das Gift des sinnlichen Vergnügens hat Sie vom rechten Wege abgeleitet. Welch ein Verlust für die Tugend! Ihre Flucht von Amiens nahm ich mir so zu Herzen, daß ich seit jenem Augenblicke für jede Freude un-

empfänglich war. Sie können dieß aus den Schritten abnehmen, zu welchen mich dieselbe veranlaßte. Nachdem er, so erzählte er mir, meinen Betrug wahrgenommen, und ich mit meiner Geliebten abgereist war, sei er sogleich zu Pferde gestiegen, um uns nachzusetzen; da wir aber vier bis fünf Stunden vor ihm voraus hatten, wäre es ihm unmöglich gewesen, uns einzuholen; gleichwohl sei er in Saint-Denis nur eine halbe Stunde später, nachdem wir fort waren, angekommen; fest überzeugt, daß wir uns in Paris aufhalten würden, habe er dort sechs Wochen damit zugebracht, mich vergeblich zu suchen; alle Orte, an denen er hoffen konnte, mich zu treffen, seien von ihm besucht worden; endlich habe er meine Geliebte im Schauspielhause wieder erkannt, und aus ihrem glänzenden Anzug sogleich geschlossen, daß sie diesen Wohlstand einem neuen Liebhaber verdanke; er sei dann ihrem Wagen bis zu ihrem Hause nachgefolgt, wo er aus dem Munde eines Bedienten erfahren, daß sie von der Freigebigkeit

des Herrn von B.... unterhalten würde. Ich ließ es dabei nicht bewenden, fuhr er fort. Ich kehrte den andern Tag wieder dahin zurück, um von ihr selbst zu hören, was aus Ihnen geworden sei; so wie sie aber Ihren Namen aussprechen hörte, wandte sie mir den Rücken, so daß ich ohne weitere Aufklärung in die Provinz zurückkehren mußte. Hier vernahm ich denn Ihr Abentheuer, und wie sehr Sie darüber in Bestürzung waren; ich wollte Sie aber nicht sprechen, ohne versichert zu sein, daß ich Sie in ruhigerer Stimmung antreffen werde.

Sie haben also Manon gesehen? antwortete ich ihm seufzend; ach! Sie sind glücklicher, als ich; denn mich hat das Schicksal zu einer ewigen Trennung von ihr verurtheilt. Er tadelte mich wegen dieses Seufzers, der ihm noch einige Schwäche für Manon zu verrathen schien. Dann aber, an die natürliche Güte meines Charakters und meiner Neigungen mich erinnernd, wußte er mir wieder auf eine so geschickte Weise zu schmeicheln, daß schon

nach seinem ersten Besuch ein sehr großes Verlangen in mir sich regte, in den geistlichen Stand zu treten, und, wie er, allen zeitlichen Vergnügungen zu entsagen.

Dieser Gedanke behagte mir so sehr, daß ich, als ich allein war, mich einzig mit ihm beschäftigte. Ich erinnerte mich der Aeußerungen des Herren Bischofs von Amiens, der mir denselben Rath gegeben und so viel Gutes geweissagt hatte, wenn ich diese Partie ergreifen würde. Dann mischte sich aber auch in meine Betrachtungen ein Gefühl von Frömmigkeit. Ich werde, sagte ich mir, einen tugendhaften und christlichen Lebenswandel führen; Wissenschaft und Religon werden mich allein beschäftigen, und keinen Gedanken an die gefährlichen Vergnügungen der Liebe in mir aufkommen lassen. Verachten werde ich, was der gemeine Haufen der Menschen bewundert, und da mein Herz nur danach Verlangen tragen wird, wofür es wahre Achtung hegt, so werde ich eben so wenig von Sorgen,

als von Leidenſchaften gequält ſein. Nach dieſen Umriſſen malte ich mir dann mein künftiges Stillleben noch weiter aus. Ich dachte mir ein abgelegenes Haus mit einem Wäldchen und einem ſanftrieſelnden Bach am Ende des Gartens, eine Bibliothek, aus den auserleſenſten Werken beſtehend, einen kleinen Kreis von tugendhaften und verſtändigen Freunden, einen reinlichen, aber einfachen und mäßigen Tiſch. Dazu kam noch ein Briefwechſel mit einem Freunde, der ſich in Paris aufhalten und mich von den öffentlichen Neuigkeiten unterrichten müßte, nicht ſowohl um meine Neugierde zu befriedigen, als um mir eine kleine Ergötzung mit den närriſchen Umtrieben der Menſchenkinder von Zeit zu Zeit zu bereiten. Würde ich ſo nicht glücklich ſeyn? fügte ich hinzu; alle meine Wünſche würden ſie da nicht erfüllt ſein? In der That ſchmeichelte dieſer Plan gar ſehr meinen Neigungen. Aber am Ende, wann ich Alles ganz weislich angeordnet hatte, lauerte doch gleichſam mein Herz noch auf Etwas, und ich

fühlte mich selbst in der reizendsten Einsamkeit noch unbehaglich — ohne Manon.

Da aber Tiberge, der mir sehr häufige Besuche machte, mich immer mehr in meinem Vorhaben bestärkte, so sprach ich mich endlich bei meinem Vater darüber aus. Dieser erklärte mir, seine Absicht wäre von jeher gewesen, seinen Kindern in der Wahl ihres Standes vollkommene Freiheit zu lassen, und daß, für welchen Beruf ich mich auch entscheiden möge, er sich nur das Recht vorbehalte, mir mit seinem Rath an die Hand zu gehen. Er machte mir nun wirklich sehr vernünftige Vorstellungen, die nicht sowohl darauf hinzweckten, mir mein Vorhaben zu verleiden, als mir es recht klar zu machen, was ich eigentlich unternehme. Das neue Schuljahr nahte heran; und ich machte mit Tiberge aus, uns miteinander im Seminarium von Saint-Sülpice *)

*) Dieß war ehemals ein Jesuiten-Seminarium; das Gebäude desselben, welches in der Nähe der herrlichen, unter

aufnehmen zu laſſen, er, um ſeine theologiſchen Studien zu vollenden, und ich, um die meinigen zu beginnen. Wegen ſeiner Verdienſte, welche dem Biſchof des Kirchſprengels nicht entgiengen, erhielt er noch vor unſerer Abreiſe eine anſehnliche Pfründe von dieſem Prälaten.

In dem Glauben, daß ich bereits vollkommen von meiner Leidenſchaft geneſen ſei, machte mein Vater gar keine Schwierigkeit, mich abreiſen zu laſſen. Wir kamen in Paris an, wo das Malteſer-Kreuz mit dem geiſtlichen Anzug, und der Titel: Ritter des Grieux mit dem von Abbé vertauſcht wurde.

Ich widmete mich mit ſolchem Eifer den Wiſſenſchaften, daß ich in wenigen Monaten außerordentliche Fortſchritte machte. Ich verwandte einen Theil der Nacht dazu, und ließ am Tage keinen

---

Louis XV. erbauten Kirche gleichen Namens ſtund, iſt in neuern Zeiten niedergeriſſen worden.

Anm. des Ueberſ.

Augenblick unbenützt. Bald erwarb ich mir einen solchen Ruhm, daß man mir schon zu den Ehrenstellen Glück wünschte, die ich unfehlbar erlangen würde, und man sogar, ohne daß ich es verlangt hatte, meinen Namen auf die Pfründen-Liste setzte. Die Religion wurde eben so wenig hintangesetzt; und mit einer wahren Andacht wurden alle geistlichen Verrichtungen von mir ausgeübt. Tiberge war ganz entzückt über meine Umwandlung, welche er als sein Werk betrachtete, und oftmals sah ich ihn Thränen vergießen, indem er sich selbst zu meiner Bekehrung, wie er's nannte, Glück wünschte. Daß die menschlichen Entschlüsse Veränderungen unterworfen sind, das habe ich zu keiner Zeit auffallend gefunden; denn eine Leidenschaft ruft dieselben in uns hervor, und eine andere Leidenschaft kann sie wieder gänzlich verdrängen; aber wenn ich an die frommen Vorsätze denke, mit welchen ich in die Anstalt von Saint-Sülpice eintrat, sowie an die innere Freude, mit welcher der Himmel selbst mich bei der

Ausführung derselben zu belohnen schien, so erschrecke ich darüber, wie leicht ich sie wieder aufgeben konnte. Wenn es wahr ist, daß der Beistand des Himmels in jedem Augenblicke eben so mächtig, als die Versuchung der Leidenschaften in uns wirkt, so erkläre man mir doch, durch welche verderbliche Gewalt wir oft so plötzlich aus der Bahn unserer Pflichten uns gleichsam geschleudert sehen, ohne daß wir des leisesten Widerstandes uns fähig fühlen, ja, ohne daß selbst die geringsten Gewissensbisse darüber in uns erwachen*). Ich glaubte mich nun vollkommen

*) Unser lieber Chevalier oder Abbé, wie wir wollen, verräth sich somit als einen Jansenisten oder Anhänger der Augustinischen Lehre, welcher zu Folge der Mensch keine Freiheit des Willens hat, und seine Seligkeit oder Verdammniß von Ewigkeit her im göttlichen Rathschluß vorausbestimmt ist (Prädestination). Den aufmerksamen Leser werden noch mehrere ähnliche Stellen im Verfolge dieser Erzählung an die heftigen Streitigkeiten erinnern, welche von den Jesuiten und Molinisten auf der einen und den Jansenisten auf der andern Seite unter der Regierung Louis XIV. geführt wurden, und zur Zeit des Abbé Prevost noch in sehr lebhaftem Andenken waren.

Anm. d. Uebers.

von den Schwächen der Liebe befreit; und es däuchte mich, daß ich jetzt die Lektüre einer Seite im heiligen Auguſtin oder eine Viertelſtunde, zu chriſtlicher Andacht verwandt, allen ſinnlichen Vergnügen vorziehen würde, ohne ſelbſt diejenigen auszunehmen, welche Manon's Umgang mir hätte gewähren können. Gleichwohl ſtieß ein unglücklicher Augenblick mich wieder in das Verderben, und mein Sturz war um ſo rettungsloſer, da ich mich plötzlich auf derſelben Stufe ſittlicher Verſunkenheit befand, von welcher ich mich emporgearbeitet hatte, und die neuen Ausſchweifungen, in welche ich verfiel, nun mit bei weitem größerer Gewalt mich in den furchtbarſten Abgrund des Verderbens mit fortriſſen.

Länger als ein Jahr hatte ich bereits in Paris verlebt, ohne mich nach Manon zu erkundigen. Anfangs mußte ich mir deßhalb nicht wenig Gewalt anthun; aber den unausgeſetzten Rathſchlägen Tiberge's, ſowie auch eigener Ueberlegung verdankte ich endlich einen vollſtändigen Sieg. Die letzten

Monate waren mir ſo ruhig verfloſſen, daß ich mich nun auf dem Punkte glaubte, für immer dieß reizende und treuloſe Weſen aus meinem Gedächtniß verbannen zu können. Da kam die Zeit heran, wo ich öffentlich eine Abhandlung vor der theologiſchen Fakultät vertheidigen mußte; ich lud daher mehrere angeſehene Perſonen ein, mich mit ihrer Gegenwart zu beehren. Mein Name verbreitete ſich auf dieſe Weiſe durch alle Viertel von Paris, und gelangte ſelbſt zu den Ohren meiner Ungetreuen. Unter dem Titel Abbé erkannte ſie ihn nicht ſogleich mit Beſtimmtheit; aber ein Reſt von Neugierde, oder vielleicht einige Reue, die ſie über ihre Verrätherei fühlte (ich konnte es nie herausbringen, welche von dieſen beiden Empfindungen es ſein mochte) erregte in ihr Intereſſe an einem Namen, welcher dem meinigen ſo ähnlich klang; und ſie kam daher mit einigen andern Damen in die Sorbonne, wo ſie meiner Diſputation beiwohnte, und mich ohne Zweifel ſehr leicht wieder erkannte.

Ich wußte von dieſem Beſuche nicht das Geringſte. Bekanntlich giebt es an dergleichen Orten beſondere Abtheilungen für die Damen, wo ſie hinter einer Jalouſie verborgen ſind. Mit Ruhme bedeckt, und mit Komplimenten überhäuft, kam ich um ſechs Uhr Abends in das Seminarium zurück. Ich war aber nicht ſobald angekommen, als man mir meldete, eine Dame wünſche mich zu ſprechen. Ich begab mich auf der Stelle in das Sprachzimmer. Gott! welch überraſchende Erſcheinung! Ich traf hier Manon. Ja, ſie war es ſelbſt, aber liebenswürdiger, aber ſtrahlender von Schönheit, als ich ſie jemals geſehen hatte. Sie ſtand in ihrem achtzehnten Jahre; ihre Reize übertrafen alle Beſchreibung. Welch ein zarter, lieblicher, hinreißender Ausdruck in ihren Zügen, in ihrem ganzen Weſen! Es war die Liebe ſelbſt; es war der Eindruck eines Zaubers, den ihre Geſtalt auf mich machte.

Ich war bei ihrem Anblick auf's Aeußerſte

betroffen; und da ich nicht vermuthen konnte, was die Abſicht ihres Beſuches ſei, ſo wartete ich, mit niedergeſchlagenen Blicken und am ganzen Leibe zitternd, bis ſie ſelbſt ſich erklärte. Ihre Verlegenheit war einige Zeit lang der meinigen gleich; da ſie aber ſah, daß ich in meinem Stillſchweigen beharre, ſo hielt ſie die Hand vor ihre Augen, um einige Thränen zu verbergen. Darauf ſagte ſie in einem ſchüchternen Tone zu mir, ſie geſtehe es ein, daß ſie durch ihre Untreue meinen Haß verdiene, wenn ich aber je eine zärtliche Neigung für ſie gehegt habe, ſo verrathe es nicht wenig Gefühlloſigkeit von meiner Seite, daß ich zwei ganze Jahre vergehen ließ, ohne ſie von meinem Schickſal Etwas wiſſen zu laſſen, und einen neuen Beweis von meiner Gefühlloſigkeit ſehe ſie darin, daß ich ſie in dieſem ihrem Zuſtande vor mir ſehen könnte, ohne nur ein Wort zu erwiedern. In welchem Grade dieſe Worte mein Innerſtes erſchütterten, vermag ich nicht zu ſchildern.

Sie ſetzte ſich; ich blieb ſtehen, halb zur Seite

gewandt, indem ich es nicht wagte, ihr gerade in das Geſicht zu ſehen. Mehrmals machte ich den vergeblichen Verſuch, ihr zu antworten. Endlich, nicht ohne Anſtrengung, gelang es mir, meinen Schmerz mit den Worten zu befreien: Treuloſe, treuloſe Manon! Sie verſicherte mir wiederholt, indem ſie heiße Thränen vergoß, daß ſie gar nicht geſonnen ſei, ihre Treuloſigkeit zu rechtfertigen. Was willſt du alſo? rief ich aus. Ich will ſterben, antwortete ſie, wenn du mir nicht dein Herz wieder ſchenkſt, ohne welches mir's unmöglich iſt, zu leben. So fordre denn mein Leben, Ungetreue! erwiederte ich, indem ich ſelbſt Thränen vergoß, welche zurückzuhalten, ich mich vergeblich bemühte; fordre mein Leben; das iſt das Einzige, was ich dir noch opfern könnte; denn mein Herz hat dir immer angehört. Kaum hatte ich dieſe letzten Worte ausgeſprochen, ſo erhob ſie ſich mit trunkenem Entzücken, mich zu umarmen; ſie überhäufte mich mit den leidenſchaftlichſten Liebkoſungen; ſie

verſchwendete mir alle Namen, welche die Liebe nur erfinden mag, um ihre zärtlichſten Gefühle auszudrücken. Die äußerſte Wehmuth, in welche ich verſenkt war, erlaubte mir noch kaum, ihr zu antworten. Und in der That — welcher Uebergang von der ruhigen Gemüthsſtimmung, deren ich bisher genoß, zu den ſtürmiſchen Empfindungen, welche ich nun wieder in mir erſtehen fühlte! Ich erbebte, ſowie es uns wohl zu begegnen pflegt, wenn wir des Nachts in einer einſamen Gegend uns befinden; wir glauben in eine neue Welt verſetzt zu ſein, und können erſt, nachdem wir lange die Umgebungen ausgeforſcht, unſere geheimen Schauer überwinden.

Wir ſetzten uns neben einander; ich nahm ihre Hände in die meinigen, und ſagte zu ihr, indem ich ſie mit einem traurigen Blicke anſah: Ach, Manon! ich verſah mich nicht der abſcheulichen Verrätherei, womit du meine Liebe belohnt haſt. Es war nur zu leicht, ein Herz zu betrügen, deſſen un-

unſchränkte Gebieterin du warſt, und das ſein höchſtes Glück darein ſetzte, dir zu gefallen und zu gehorchen. Sage mir nun, ob du ſo ein zärtliches und ergebenes Herz noch ſonſt gefunden. Nein! nein! die Natur hat nicht wohl noch ein ähnliches, wie das meinige, geſchaffen. Sage mir wenigſtens, ob du dich manchmal nach ihm geſehnt haſt, und welches Vertrauen ich auf dieſen Verſuch, dich wieder mit mir auszuſöhnen, ſetzen darf. Nur zu gut ſehe ich, daß du reizender, als je, biſt; aber, im Namen all der unſäglichen Leiden, welche ich um deinetwillen ausgeſtanden habe, ſage mir, ſchöne Manon, ob du von nun an mir auch treuer ſein wirſt?

Sie antwortete mir ſo viel Rührendes über ihre Reue, und verpflichtete ſich durch ſo viele Betheurungen und Schwüre zur Treue, daß ſie mich außerordentlich weich ſtimmte. Theuere Manon, ſagte ich zu ihr in einem Gallimathias von verliebten und theologiſchen Ausdrücken, du biſt für ein er-

ſchaffenes Weſen zu anbetungswürdig. Ich fühle mein Herz von einem überſchwänglichen Wonnegefühl hingeriſſen. Alles, was man im Seminarium von der Freiheit des menſchlichen Willens ſpricht, iſt purer Unſinn. Ich werde um Deinetwillen Vermögen und Ehre verlieren, das ſehe ich wohl voraus; ich leſe mein Verhängniß in deinen ſchönen Augen; aber welche Verluſte könnten mir nicht durch deine Liebe erſetzt werden! Ich bin gleichgültig gegen die Gunſtbezeugungen des Glückes; der Ruhm erſcheint mir nur als ein eiteler Dunſt; alle Plane, die ich mir von einem geiſtlichen Leben entwarf, waren leere Hirngeſpinnſte; kurz alle Güter, diejenigen ausgenommen, welche ich mir von deinem Umgange verſpreche, ſind mir verächtlich, da ihr Werth in meinem Herzen von einem einzigen deiner Blicke vernichtet werden kann.

Obwohl ich ihr ein gänzliches Vergeſſen ihrer begangenen Fehler verſprach, ſo wollte ich doch von ihr erfahren, auf welche Weiſe es B.... gelungen

ſei, ſie zu verführen. Sie that mir denn zu wiſſen, daß von dem Augenblick an, da er ſie an ihrem Fenſter erblickt, er leidenſchaftlich für ſie eingenommen worden ſei; ſeine Liebeserklärung habe er als General-Pächter gemacht, indem er ihr nämlich in einem Briefe bemerkte, daß der Sold ihren Gunſtbezeugungen entſprechen werde; anfangs habe ſie kapitulirt, jedoch nur in der Abſicht, eine beträchtliche Summe von ihm zu ziehen, durch die wir unſere Lage verbeſſern könnten; er habe ſie durch ſo glänzende Verſprechungen zu blenden gewußt, daß ihre Treue nach und nach zum Wanken gebracht worden ſei; übrigens könnte ich ihre Gewiſſensbiſſe nach dem Schmerz ermeſſen, welchen ſie kurz vor unſerer Trennung mir bezeigte; trotz dem Ueberfluß, in welchem ſie ſeitdem gelebt, ſei ſie keinen Augenblick bei B.... wahrhaft glücklich geweſen, nicht nur weil ſie, um mich ihrer Ausdrücke zu bedienen, die Zartheit meiner Empfindungen und die Anmuth meines ganzen Weſens bei ihm ver-

mißte, ſondern auch, weil ſelbſt mitten im Strome der Vergnügen, die er ihr unaufhörlich verſchaffte, das Andenken an meine Liebe ſo wenig, als die Reue über ihre Treuloſigkeit im Grunde ihres Herzens je ſchlummerte. Sie ſprach mir von Tiberge und von der großen Beſtürzung, welche ſein Beſuch ihr verurſacht habe. Ein Dolchſtich in das Herz, fügte ſie hinzu, hätte mein Blut weniger in Aufruhr gebracht. Ich wandte ihm den Rücken, ohne einen Augenblick ſeine Gegenwart ertragen zu können. Sie fuhr fort, mir zu erzählen, auf welchem Wege ſie von meinem Aufenthalt in Paris, von der Veränderung meines Standes und von meiner öffentlichen Uebung in der Sorbonne unterrichtet worden wäre. Nach ihrer Verſicherung war ſie während meiner Diſputation ſo bewegt, daß ſie es nur mit großer Anſtrengung über ſich vermochte, nicht zu weinen, oder ſelbſt in laute Seufzer und Klagen auszubrechen. Endlich ſagte ſie mir, daß ſie, um ihre aufgeregte Gemüthsſtimmung zu ver-

bergen, erſt nachdem alle anderen Perſonen ſich entfernt, dieſen Ort verlaſſen habe, und daß ſie von dem Sturm der Leidenſchaft, welcher in ihrem Herzen tobte, überwältigt, gerade auf das Seminarium zu gegangen ſei, mit dem feſten Entſchluß, da zu ſterben, wenn ſie mich nicht zur Ausſöhnung geneigt fände.

Welcher Barbar wäre durch eine ſo heftige und innige Reue nicht gerührt worden! Ich, für meine Perſon wenigſtens, fühlte in dieſem Augenblick mich fähig, für Manon alle Bisthümer der Chriſtenheit aufopfern zu können. Ich fragte ſie, wie wir wohl am zweckmäßigſten unſre Angelegenheiten einrichten dürften; worauf ſie mir erwiederte, daß ich auf der Stelle das Seminarium verlaſſen und mit ihr an einem ſicheren Ort mich zurückziehen müßte. Ich ſtimmte allen ihren Wünſchen ohne Widerrede bei. Sie ſtieg darauf in ihren Wagen, um mich am Ende der Straße zu erwarten; und einen Augenblick nachher entfernte ich mich, ohne

von dem Portier bemerkt zu werden. Ich ſtieg zu ihr in den Wagen. Wir fuhren an dem Trödelmarkte vorbei, wo ich mir ein galonirtes Kleid und einen Degen anſchaffte. Manon beſtritt dieſe Ausgabe; denn ich hatte keinen Sous bei mir, und in der Beſorgniß, es möchten ſich mir bei meiner Flucht von Saint-Sülpice Hinderniſſe entgegenſtellen, wollte ſie durchaus nicht, daß ich nur auf einen Augenblick in mein Zimmer zurückkehre, um mein Geld da zu holen. Ueberdieß belief ſich meine Baarſchaft nicht gar hoch, und ſie war — Dank der Freigebigkeit des Herrn von B.... reich genug, um die zurückgelaſſene Summe verachten zu können. Noch bei dem Kleiderhändler beſprachen wir uns über die Partie, welche wir ergreifen wollten. Damit ich ihr die Aufopferung des Herren von B.... deſto höher anrechne, beſchloß ſie, auch nicht die geringſte Rückſicht gegen ihn zu beobachten. Seine Meubles will ich ihm laſſen, ſagte ſie zu mir; ſie gehören ihm; ich werde aber, wie billig, alles Ge-

ſchmeide, ſowie beiläufig ſechzig tauſend Franken, welche ich im Laufe von zwei Jahren von ihm gezogen habe, mit mir nehmen. Ich habe ihm durchaus keine Macht über meine Perſon eingeräumt; demnach können wir ohne alle Beſorgniß in Paris bleiben, und uns eine angenehme Wohnung miethen, wo wir glücklich leben werden. Ich machte ihr die Vorſtellung dagegen, daß, wenn auch ſie für ihre Perſon Nichts zu fürchten habe, meine Sicherheit nicht wenig bedroht ſei, indem es ſich gar nicht fehlen könnte, daß ich früher oder ſpäter erkannt würde, und indem ich fortwährend demſelben Unglück, das mich ſchon einmal betroffen, ausgeſetzt wäre. Sie gab mir aber hierauf zu verſtehen, daß ſie Paris nur ſehr ungern verlaſſen würde; und ich fürchtete ſo ſehr, ſie irgendwie zu kränken, daß es keine Gefahren gab, denen ich ihr zu Gefallen nicht getrotzt hätte. Endlich fanden wir einen vernünftigen Mittelweg, welcher darin beſtand, daß wir uns eine Wohnung in einem

Dorfe, nahe bei Paris, miethen wollten, von wo-aus wir leicht in die Stadt kommen könnten, wenn uns das Vergnügen oder das Bedürfniß dazu auf-fordere; und wir wählten das Dorf Chaillot*), welches gar nicht weit von Paris entfernt iſt. Ma-non kehrte darauf in ihre Wohnung zurück, und ich machte mich auf dem Wege nach dem kleinen Thore des Gartens der Tuillerien, wo ich ſie er-warten wollte. Nach einer Stunde kam ſie in einer Miethkutſche mit einem Dienſtmädchen und einigen Koffern zurück, in welchen ſie alle ihre Kleider und Koſtbarkeiten eingepackt hatte.

Es währte nicht lange, ſo waren wir in Chail-lot. Hier wohnten wir die erſte Nacht im Gaſt-hauſe, um erſt mit Muße ein Haus oder wenig-ſtens eine Reihe bequemer Zimmer für uns aus-

*) Chaillot war bis zum Jahre 1786 ein Dorf außerhalb der Barrieren von Paris, machte aber ſeit dieſer Zeit eine Vorſtadt des modernen Babels aus.

Anm. d. Ueberſ.

findig zu machen. Schon Tages darauf fanden wir eines ganz nach unserem Geschmacke.

Mein Glück schien mir anfangs unerschütterlich begründet. Manon war die Sanftmuth und Gefälligkeit selbst; sie war so aufmerksam für alle meine Wünsche, daß ich mich vollkommen für meine vergangenen Leiden entschädigt glaubte. Da wir alle Beide ein wenig Erfahrung erworben hatten, so überlegten wir mit einander, wie unsere finanziellen Anlegenheiten am Besten einzurichten wären. Sechzig tausend Franken, aus denen unser Reichthum bestand, waren keine Summe, welche für den Lauf eines langen Lebens ausreichen konnte. Außerdem waren wir nicht geneigt, in unseren Ausgaben uns gar zu sehr einzuschränken. Sparsamkeit war weder Manon's erste Tugend, noch auch die meinige. Der Plan, den ich mir entwarf, war dieser: Mit sechzig tausend Franken können wir zehn Jahre lang unseren Unterhalt bestreiten. Zwei tausend Thaler jährlich werden uns genügen,

wenn wir immer in Chaillot bleiben. Wir wollen hier ein anständiges, aber einfaches Leben führen. All unser Aufwand soll sich auf den Unterhalt einer Equipage und den Besuch der Theater beschränken. Wir werden uns einrichten; da du die Oper liebst, so werden wir sie wöchentlich zweimal besuchen. Was das Spiel betrifft, so wollen wir uns die Gränze setzen, daß unsere Verluste niemals zwei Pistolen übersteigen sollen. Uebrigens ist es unmöglich, daß im Laufe von zehn Jahren keine Veränderung vorgehen sollte; mein Vater ist betagt, und kann sehr bald sterben; ich werde ein hübsches Vermögen vorfinden, und wir können uns dann aller Sorgen entschlagen.

Diese Einrichtung war immerhin nicht die thörichtste Handlung in meinem Leben, wären wir nur so vernünftig gewesen, niemals davon abzuweichen. Aber schon nach einem Monate hatten wir unsere Vorsätze wieder aufgegeben. Manon war eben so leidenschaftlich für das Vergnügen, als ich für sie,

eingenommen. Alle Augenblicke ſahen wir uns zu neuen Ausgaben veranlaßt, und weit entfernt, die Summen zu bedauern, welche ſie oft wahrhaft verſchwendete, ſo war ich der Erſte, ihr Alles zu verſchaffen, was ihr nur Vergnügen bereiten mochte. Sogar unſer Aufenthalt in Chaillot fing an ihr nicht mehr zu behagen. Da beim Herannahen des Winters Alles vom Lande in die Stadt zurückkehrte, ſo machte ſie mir den Vorſchlag, in Paris uns wieder ein Haus zu miethen. Ich ſtimmte ihr hierin zwar nicht bei, ſagte ihr aber, um ſie doch in Etwas zufrieden zu ſtellen, daß wir uns einige meublirte Zimmer daſelbſt miethen könnten, um da zu übernachten, wenn wir etwa zu ſpät aus der Geſellſchaft kämen, welche wir mehrere Male in der Woche zu beſuchen pflegten; denn die Unbequemlichkeit, ſo ſpät nach Chaillot zurückkehren zu müſſen, war der Vorwand, weßwegen ſie in die Stadt ziehen wolle. So beſtimmten wir denn zwei Wohnungen für uns, eine in der Stadt, und eine auf

dem Lande. Dieſer Wechſel brachte die größte Unordnung in unſer Haushalten, und veranlaßte zwei Begebenheiten, welche unſer Unglück herbeiführten.

Manon hatte einen Bruder, welcher bei der königlichen Leibwache angeſtellt war, und unglücklicher Weiſe in der nämlichen Straße, wo wir, in Paris wohnte. Sowie er ſeine Schweſter, die er eines Morgens an ihrem Fenſter ſah, erkannt hatte, kam er ſogleich zu uns gelaufen. Er war ein roher Menſch, ohne alles Ehrgefühl. Sein Eintritt in unſere Stube war mit den ſchauderhafteſten Flüchen, die er ausſtieß, begleitet und da ihm die Abentheuer ſeiner Schweſter zum Theil bekannt waren, ſo überhäufte er ſie mit den beleidigendſten Vorwürfen. Ich war einen Augenblick vorher ausgegangen, und das war ohn Zweifel ein Glück für ihn, wie für mich, da ich Nichts weniger ertragen konnte, als eine ehrenrührige Begegnung. Ich kam erſt nach Hauſe, nachdem er ſchon ſich entfernt hatte. Manon's Traurigkeit brachte mich ſogleich auf die Vermuthung, daß ſich

etwas Besondres zugetragen habe. Als sie mir die ärgerliche Scene erzählte, welche sie so eben mit ihrem Bruder gehabt, war ich so aufgebracht, daß, wenn mich ihre Thränen nicht zurückgehalten hätten, ich auf der Stelle fortgerannt wäre, um Rache an ihm zu nehmen. Während ich noch mit Manon über diese Begebenheit sprach, trat der Offizier wieder in die Stube, in welcher wir uns befanden, ohne daß er sich vorher melden ließ. Er würde wohl schwerlich von mir so höflich empfangen worden sein, wenn ich ihn gekannt hätte; so aber, nachdem er uns mit einer lächelnden Miene begrüßt hatte, fand er Zeit, Manon wegen seines auffahrenden Benehmens von vorhin um Verzeihung zu bitten; er wäre, so lautete seine Entschuldigung, in der Meinung gestanden, daß sie ein ausschweifendes Leben führe; darüber sei er so sehr in Zorn gerathen; nachdem er aber von einem unserer Bedienten Erkundigung eingezogen, wer ich wäre, so habe er so viel Schönes von mir gehört, daß es sein aufrich-

tigſter Wunſch ſei, in gutem Vernehmen mit uns zu leben. Obgleich dieſe Nachfrage bei einem unſerer Bedienten etwas Sonderbares und Anſtößiges hatte, ſo nahm ich doch ſein Kompliment mit Artigkeit auf. Ich glaubte Manon hiemit einen Gefallen zu erweiſen; denn ſie bezeigte ein großes Vergnügen darüber, daß ihr Bruder es ſich ſo angelegen ſein ließ, mit ihr ſich wieder auszuſöhnen. Wir behielten ihn zum Mittageſſen bei uns; und in wenigen Augenblicken hatte er ſich auf ſo vertrautem Fuße mit uns geſetzt, daß, als wir von unſerer Rückkehr nach Chaillot ſprachen, er uns durchaus Geſellſchaft leiſten wollte, und wir ihm einen Platz in unſerem Wagen anbieten mußten. Es war dieß ſo gut, als eine Beſitz-Ergreifung; denn bald gewöhnte er ſich daran, uns mit ſo großem Vergnügen zu ſehen, daß er aus unſerer Wohnung die ſeinige machte, und gewiſſermaſſen zum Herrn und Meiſter von Allem, was uns angehörte, ſich aufwarf. Er nannte mich ſeinen Bruder, und war unter dem Vorwand brü-

derlicher Freiheit so anmaßend, seine guten Bekannten in unser Haus in Chaillot mitzubringen, und sie da auf unsere Kosten zu bewirthen. Ja er muthete uns sogar zu, alle seine Schulden zu zahlen. Um Manon nicht zu mißfallen, ließ ich dieses rohe Benehmen hingehen, und stellte mich sogar, als ob ich nicht das Geringste davon bemerke, daß er von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen von ihr ziehe. Zwar erstattete er ihr gewissenhaft immer einen Theil davon zurück, wann ihn das Glück im Spiele, worin er es zu großer Virtuosität gebracht hatte, begünstigte; aber unser Vermögen war doch nicht so bedeutend, daß wir lange Zeit einen so unmäßigen Aufwand hätten bestreiten können. Ich stand schon auf dem Punkte, durch eine ernstliche Erklärung uns von seiner Zudringlichkeit zu befreien, als ein trauriges Ereigniß, durch welches wir rettungslos in's Verderben stürzten, mich dieser Mühe überhob.

Eines Tages, wie dieß sehr oft geschah, über-

nachteten wir in Paris. Die Dienſtmagd, welche in dergleichen Fällen allein in Chaillot blieb, meldete mir am Morgen des andern Tages, daß während der Nacht Feuer in meinem Hauſe ausgekommen wäre, und daß es nur mit großer Mühe hätte gelöſcht werden können. Auf meine Frage, ob unſere Meublen dabei Schaden gelitten hätten, antwortete ſie mir, die Verwirrung, welche durch die Menge der zu Hilfe gekommenen, fremden Leute veranlaßt worden, ſei ſo groß geweſen, daß ſie für gar Nichts ſtehen könne. Ich war in der größten Angſt wegen unſeres Geldes, das in einem Käſtchen verſchloſſen war. Ich begab mich daher in aller Eile nach Chaillot; — vergebliche Mühe! das Käſtchen war ſchon verſchwunden. Da erfuhr ich denn an mir ſelbſt, daß man das Geld lieben kann, ohne geizig zu ſein. Dieſer Verluſt ſchmerzte mich ſo ſehr, daß ich beinahe den Verſtand darüber verloren hätte. Alle die Widerwärtigkeiten, denen ich nun wieder ausgeſetzt ſein würde, ſtellten

ſich meinem Geiſte auf Einmal dar; die geringſte unter ihnen war die Armuth. Aber ich kannte Manon; nur zu gut hatte ich ſchon die Erfahrung gemacht, daß ſo treu und anhänglich ſie mir im Glücke war, ich im Elende nicht auf ſie rechnen durfte. Sie liebte den Ueberfluß und die Vergnügen zu ſehr, um mir dieſelben zum Opfer zu bringen: ich werde ſie verlieren, rief ich aus. Armer Chevalier! ſo ſollſt du denn verlieren, was dir das Theuerſte auf der Welt iſt. Dieſer Gedanke erſchütterte mich auf eine ſo furchtbare Weiſe, daß ich während einiger Augenblicke unſchlüſſig war, ob ich nicht am Beſten thäte, meinen Leiden durch den Tod ein Ende zu machen. Gleichwohl behielt ich ſo viel Geiſtesgegenwart, daß ich vorher noch prüfen wollte, ob mir wirklich kein Rettungsmittel mehr übrig bliebe. Endlich gab mir der Himmel einen Gedanken ein, welcher meiner Verzweiflung Einhalt that. Ich hielt es nicht für unmöglich, daß ich Manon unſeren Verluſt verheimlichen, und ſei

es durch meine Betriebſamkeit oder durch einen glücklichen Zufall in Stand geſetzt werden könnte, ihr einen ſo anſtändigen Unterhalt zu verſchaffen, daß ſie von Mangel nichts empfände. Ich habe darauf gerechnet, ſagte ich mir zu meiner Beruhigung, daß zwanzig tauſend Thaler uns auf zehn Jahre genügen würden; nehmen wir an, dieſe zehn Jahre wären verfloſſen, ohne daß eine von den Veränderungen, welche ich hoffte, in meiner Familie ſich zugetragen hätte. Welche Partie ich ergreifen werde, ja, das weiß ich nun freilich nicht; aber was ich in jenem Falle thun würde, warum ſollte ich es jetzt nicht thun können? Wie viele Perſonen leben in Paris, welche weder meine geiſtigen, noch phyſiſchen Vorzüge haben, und gleichwohl ihren Unterhalt einzig ihren Fähigkeiten, wie ſie nun beſchaffen ſein mögen, verdanken. Die Vorſehung, fügte ich hinzu, indem ich einen Blick auf die verſchiedenen Stände warf, hat Alles ſehr weißlich eingerichtet. Die meiſten Großen und Reichen ſind Thoren, das leuchtet

einem Jeden ein, der die Welt nur ein wenig kennt; und wir müſſen hierin einen Beweis von der bewunderungswürdigen Gerechtigkeit der Vorſehung erkennen. Hätten Jene zugleich mit den Reichthümern noch die Gabe des Geiſtes, ſo würden ſie zu glücklich, und die übrigen Menſchen gar zu unglücklich ſein. Die körperlichen und geiſtigen Anlagen ſind den letztern als Hilfsmittel bewilligt, um ſich aus dem Elend und der Armuth emporzuarbeiten. Die Einen nehmen Antheil an den Reichthümern der Großen, indem ſie ſich bemühen, die Genußſucht und die Launen derſelben möglichſt zu befriedigen, und Narren auf dieſe Weiſe aus ihnen zu machen; die Andern verwenden ſich zu ihrem Unterricht; und will es ihnen nur ſelten damit glücken, ſo iſt das auch nicht die Abſicht der göttlichen Weisheit; ſie ziehen aus ihren Bemühungen immer einen Nutzen, welcher darin beſteht, daß ſie auf Koſten ihrer Schüler leben. Kurz wie man auch die Sache nehmen mag, die Thorheit der Reichen und Großen

iſt immer eine herrliche Nahrungsquelle für die Kleinen.

Dieſe Betrachtungen räumten mir Kopf und Herz wieder ein wenig auf, und ich beſchloß vor Allem, Manon's Bruder, Herren Leſcaut zu Rath zu ziehen. Er kannte Paris vollkommen; und ich hatte früher ſchon Gelegenheit, zu bemerken, daß er weder von ſeinem Privat-Vermögen, noch vom Solde des Königs ſeine ergiebigſten Einkünfte bezog. Ich hatte kaum noch zwanzig Piſtolen übrig. Ich zeigte ihm meinen Geldbeutel, indem ich ihm meine traurige Lage vorſtellte und ihn fragte, ob er wohl glaube, daß mir eine andere Wahl übrig bliebe, als entweder Hungers zu ſterben, oder mir in der Verzweiflung das Leben zu nehmen. Er erwiederte mir hierauf, der Selbſtmord ſei nur die Zuflucht der Narren, und was den Hungertod anlange, ſo würden gar viele Genie's ihm ausgeſetzt ſein, wenn ſie von ihren Talenten nicht Gebrauch machen wollten; meine Sache wäre es, zu prüfen,

wozu ich Fähigkeit habe; er für ſeine Perſon machs ſich anheiſchig, mich in allen meinen Unternehmungen mit Rath und That zu unterſtützen.

Das iſt ziemlich unbeſtimmt, entgegnete ich, was Sie da ſagen, Herr Leſcaut! Mir thut ein kräftiges, ſchnellwirkendes Mittel noth; denn was wollen Sie, daß ich zu Manon ſage? In Betreff Manon's, war ſeine Antwort, wie können Sie da in Verlegenheit ſein? Giebt Ihnen doch ihre Perſon ſelbſt das beſte Mittel an die Hand, all Ihrem Kummer, wann Sie nur wollen, ein Ende zu machen. Ein Mädchen, wie ſie, ſollte ſich ſelbſt, Sie und mich unterhalten. Ich wollte ihm hierauf eine Antwort geben, wie eine ſolche Unverſchämtheit ſie verdiente; aber er unterbrach mich mit der Verſicherung, daß wir noch vor Abends tauſend Thaler unter uns theilen könnten, wenn ich ſeinen Rath befolgen wollte; er kenne einen Herrn, der ſo freigebig wäre, wo es die Befriedigung ſeiner Wolluſt gälte, daß er tauſend Thaler

für Nichts achten würde, wenn er sich die Gunst eines Mädchens, wie Manon, damit erkaufen könnte. Hier unterbrach ich ihn. Ich hegte, war meine Antwort, bisher eine bessere Meinung von Ihnen; ich stellte mir vor, daß eine ganz andere Gesinnung, als die, welche Sie jetzt an den Tag legen, Sie vermocht habe, Ihre Freundschaft mir anzubieten. Er gestand mir hierauf ganz dreist, er habe immer so gedacht, und da doch einmal von seiner Schwester, obwohl zu Gunsten des Mannes, den er so sehr liebe, die weiblichen Pflichten verletzt worden seien, so habe er sich einzig in der Hoffnung, von ihrer schlechten Aufführung Nutzen zu ziehen, mit ihr wieder ausgesöhnt. Es lag mir jetzt auf platter Hand, daß er uns bisher am Narrenseil geführt hatte. So sehr ich übrigens wegen dieser Aeußerungen entrüstet war, so bestimmte mich gleichwohl die Abhängigkeit, in welcher ich von ihm stand, ihm nur lächelnd zu entgegnen, man müßte das das von ihm anempfohlene Mittel auf den äußersten

Nothfall aufsparen. Zugleich bat ich ihn, mir irgend einen andern Weg anzugeben, worauf er mir den Vorschlag machte, meine Jugend und die vortheilhafte Gestalt, mit welcher die Natur mich ausgestattet, zur Anknüpfung eines Verhältnisses mit irgend einer alten und freigebigen Dame zu benützen. Aber diese Partie, welche ich nicht ergreifen konnte, ohne meiner Manon ungetreu zu werden, wollte mir eben so wenig behagen. Als ich darauf vom Spiel, als dem leichtesten und für meine Lage passendsten Mittel sprach, erwiederte er mir, das Spiel sei allerdings eine gute Hilfsquelle; es bedürfe dieß aber einer gründlichen Erklärung: wollte ich nämlich mit den gewöhnlichen Hoffnungen an das Spielen gehen, und auf ehrliche Weise dabei verfahren, so wäre das der sicherste Weg, mich vollends zu Grunde zu richten; auf eigene Faust ferner und ohne allen Beistand die Mittelchen anwenden wollen, deren sich wohl ein guter Kopf bediene, um das Glück auf seine Seite zu

bringen, das wäre ein zu gefährliches Gewerbe; es gäbe jedoch noch einen dritten Weg, nämlich, mit Andern gemeinschaftliche Sache zu machen; aber meine Jugend errege ihm die Besorgniß, daß vielleicht die Herrn Bundesmitglieder mir noch nicht die zur Aufnahme erforderlichen Eigenschaften zutrauen dürften. Er versprach mir demungeachtet, sich angelegentlich bei denselben für mich zu verwenden, und bot mir auch, was ich von ihm nicht erwartet hätte, einiges Geld an. Den einzigen Gefallen übrigens, welchen ich mir in den gegenwärtigen Umständen von ihm ausbat, war, meiner Manon ja Nichts von meinem Verluste und dem Gegenstand unseres Gespräches zu sagen.

Ich verließ seine Wohnung noch weniger befriedigt, als ich beim Eintritt in dieselbe war. Es reute mich, ihm mein Geheimniß anvertraut zu haben; denn außerdem, daß ich gar nichts damit gewonnen hatte, setzte ich auch Mißtrauen in seine Verschwiegenheit, und konnte mich des quälenden Ge-

dankens nicht erwehren, daß er am Ende wirklich den Plan entwerfen möchte, von ſeiner Schweſter, wie er ſelbſt ſich ausdrückte, Nutzen zu ziehen, indem er ſie mir entweder gewaltſam entführen, oder ihr doch den Rath geben würde, mich mit irgend einem reichern und glücklichern Liebhaber zu vertauſchen. Ich ſtellte darüber tauſend Betrachtungen an, die zu weiter nichts dienten, als mich zu quälen, und in die Verzweiflung, in welcher ich am Morgen war, von Neuem mich zu ſtürzen. Einige Male kam ich auf den Gedanken, an meinen Vater zu ſchreiben, und ihm eine neue Bekehrung vorzuheucheln, damit ich einige Unterſtützung an Geld von ihm erhalte; aber dann erinnerte ich mich wieder, daß er, trotz ſeiner Güte, mich zur Strafe für meinen erſten Fehltritt beinahe ein halbes Jahr lang in ſtrengſtem Gewahrſam hielt, und ich ſtellte mir natürlich vor, daß er nach dem ärgerlichen Aufſehen, welches meine Flucht von Saint-Sülpice nothwendig erregt haben mußte, mich noch weit

härter bestrafen würde. Nachdem ich lange in diesem Labyrinthe von Zweifeln und Sorgen umhergeirrt, eröffnete sich mir endlich ein Ausweg, der mich sogleich vollkommen beruhigte, und den ich mich wunderte, nicht früher gefunden zu haben. Dieser war kein andrer, als meine Zuflucht zu meinem Freund Tiberge zu nehmen, in welchem ich versichert war, immer denselben Fonds der eifrigsten Freundschaft vorzufinden. Nichts ist in der That so bewundernswerth, und Nichts macht der Tugend so viel Ehre, als das Vertrauen, mit welchem man sich stets an die Personen wendet, von deren Redlichkeit man vollkommen überzeugt ist. Man fühlt, daß man keine Gefahr dabei läuft; sind sie auch nicht immer im Stande, uns zu helfen, so ist man doch wenigstens versichert, aufrichtige Theilnahme bei ihnen zu finden, und das Herz, das mit solcher Vorsicht den übrigen Menschen sich zu verschließen pflegt, öffnet sich in ihrer Nähe unwill-

kührlich, wie eine Blume dem ſanften Einfluß des Sonnenlichtes ſich erſchließt.

Ich ſchrieb es einer Eingebung des Himmels zu, daß ich mich ſo zur rechten Zeit Tiberge's erinnerte, und feſt entſchloſſen, ihn wo möglich noch vor Nacht zu ſprechen, kehrte ich ſogleich in meine Wohnung zurück, um einige Zeilen an ihn zu ſchreiben, und ihm einen zu unſrer Unterredung geeigneten Ort zu bezeichnen. Vor allen Dingen empfahl ich ihm Verſchwiegenheit an, als den wichtigſten Dienſt, den er mir zunächſt erweiſen könne. Die frohe Hoffnung, ihn bald zu ſehen, vertilgte die Spuren des Grames, die Manon ſonſt unfehlbar in meinen Zügen bemerkt haben würde. Ich ſprach ihr von dem Ereigniß in Chaillot, als von einer unbedeutenden Sache, worüber ſie ſich nicht zu beunruhigen habe, und da kein Ort in der Welt war, an welchem ſie ſich lieber aufhielt, als in Paris, ſo war ſie ganz zufrieden mit meinem Vorſchlag, daſelbſt ſo lange zu bleiben, bis einige ge-

ringfügige Schaden ausgebeſſert wären, welche die Feuersbrunſt in Chaillot angerichtet habe. Eine Stunde nachher erhielt ich Antwort von Tiberge, welcher mir verſprach, ſich an den angewieſenen Ort zu begeben. Mit Ungeduld rannte ich dahin; gleichwohl fühlte ich einige Schaam, vor den Augen eines Freundes zu erſcheinen, deſſen Gegenwart allein ſchon meine Ausſchweifungen mir vorwerfen mußte; nur die Meinung, die ich von der Güte ſeines Herzens hatte, und das Intereſſe Manon's hielten meinen Muth wieder aufrecht.

Ich hatte ihn gebeten, ſich im Garten des Palais-Royal einzufinden. Er war ſchon vor mir eingetroffen, und ſtürzte nun, ſobald er mich wahrgenommen, in meine Arme. Lange Zeit hielt er mich an ſeine Bruſt gedrückt, und ich fühlte mein Geſicht von ſeinen Thränen benetzt. Ich ſagte ihm, daß ich nur mit der größten Beſchämung ihm vor die Augen träte, und von der lebhafteſten Reue über meine Undankbarkeit durchdrungen ſei; vor Al-

lem beſchwüre ich ihn, mir zu ſagen, ob ich ihn denn noch als meinen Freund anſehen dürfe, nachdem ich den Verluſt ſeiner Achtung und Freundſchaft ſo ſehr verdient habe. Er antwortete mir, daß Nichts fähig wäre, ſeine Geſinnungen gegen mich zu ändern, daß ſelbſt mein Unglück, und, wenn er ſich ſo ausdrücken dürfe, meine Fehler und Ausſchweifungen ſeine Zärtlichkeit für mich noch vergrößert hätten; daß ſich aber dieſer Zärtlichkeit das lebhafteſte Schmerzgefühl beimenge, ſo wie wir es für ein theueres Weſen empfinden müßten, welches wir, ohne ihm Hilfe leiſten zu können, am Rande des Verderbens ſehen.

Wir ſetzten uns auf eine Bank. Ach, ſagte ich zu ihm mit einem Seufzer, der aus dem Grunde meines Herzens kam: Ihr Mitleiden muß ſehr groß ſein, mein lieber Tiberge, wenn Sie mich verſichern, daß es meinen Leiden gleich kommt. Ich ſchäme mich, dieſelben Ihnen zu offenbaren; denn ich geſtehe, daß ihre Urſache mir keine

Ehre macht; ihre Wirkung aber iſt ſo traurig, daß man gar nicht in demſelben Grade, wie Sie, mich zu lieben braucht, um mich deßhalb zu beklagen. Da er es ſich nun als ein Zeichen von Freundſchaft von mir ausbat, ihm unverholen Alles zu erzählen, was mir ſeit meiner Entweichung von Saint-Sülpice begegnet ſei, ſo befriedigte ich ihn, und weit entfernt, die Wahrheit der Thatſachen irgendwie zu verfälſchen, oder meine Verirrungen als geringer und ſomit als verzeihlicher darzuſtellen, ſchilderte ich ihm meine Leidenſchaft in ihrer ganzen Stärke, ſo daß er ſie gleichſam als eines von den verhängnißvollen Ereigniſſen betrachten mußte, gegen welche die Tugend ſich eben ſo vergeblich ſträubt, als es der Klugheit unmöglich iſt, ſie vorauszuſehen.

Ich entwarf ihm darauf ein ergreifendes Gemälde von meiner Unruhe, von meinen Beſorgniſſen und der Verzweiflung, in welcher ich noch vor zwei Stunden war, ehe ich ihn ſah, und in welche ich nothwendig wieder zurückſinken müßte, wenn

meine Freunde eben so treulos, als mein Glück, mich verlassen sollten; kurz ich rührte den guten Tiberge so gewaltig, daß ich ihn von dem Gefühl des Mitleides eben so niedergebeugt sah, als ich es selbst von dem meiner Leiden war. Er wurde nicht müde, mich unter zärtlichen Umarmungen zu ermuntern, daß ich mich beruhigen und Muth fassen möchte; da er aber immer davon sprach, daß ich mich von Manon trennen müßte, so sagte ich ihm gerade heraus, eben diese Trennung sei es, welche ich als mein größtes Unglück ansähe; und ich sei bereit, nicht nur das äußerste Elend, sondern auch den schmerzhaftesten Tod eher zu erdulden, als einem Heilmittel mich zu unterwerfen, das mir unerträglicher, als alle meine Leiden zusammen, sein würde.

So sprechen Sie sich denn aus, sagte er zu mir; auf welche Art kann ich Ihnen nützlich sein, wenn Sie gegen alle meine Rathschläge sich auflehnen? Ich wagte es nicht, ihm zu gestehen, daß

ſein Geldbeutel allein mir helfen könne. Endlich kam er doch von ſelbſt darauf, und erklärte mir, daß er mich zu verſtehen glaube; aber erſt, nachdem er einige Augenblicke wie unſchlüſſig war, hub er wieder an: Erklären Sie ja nicht dieß mein Nachdenken etwa aus einer Erkaltung meiner Freundſchaft. Aber ſagen Sie ſelbſt, welche bedenkliche Wahl laſſen Sie mir, wenn ich entweder den einzigen Beiſtand, den Sie annehmen wollen, Ihnen verſagen, oder meine Pflicht verletzen muß, indem ich Ihnen denſelben bewillige? Denn Ihnen die Mittel verſchaffen, in Ihrer unordentlichen Lebensart zu beharren, heißt das nicht ſelbſt Theil an ihr nehmen? Jedoch, fuhr er nach einem augenblicklichen Nachdenken fort, ich ſtelle mir vor, daß Sie in der äuſſerſt bedrängten Lage, in welcher Sie ſich befinden, nicht die gehörige Unbefangenheit haben, um die beſſere Partie zu erwählen; es iſt ein ruhiges Gemüth erforderlich, um für die Eindrücke der Tugend und Wahrheit empfänglich zu

ſein. Ich werde Ihnen einiges Geld verſchaffen. Erlauben Sie mir aber, mein lieber Chevalier, ſetzte er, mich umarmend, hinzu, nur eine einzige Bedingung dagegen an Sie zu ſtellen, daß Sie mir nämlich den Ort Ihres Aufenthalts anzeigen, und ſich nicht gegen meine Bemühungen ſträuben werden, Sie zur Tugend zurückzuführen, welcher Sie, ich bin es überzeugt, nicht abhold ſind, und von welcher Sie nur der Sturm der Leidenſchaften losreißen konnte. Ich ſagte ihm mit aufrichtigem Herzen Alles zu, was er wünſchte, und bat ihn nur, mein feindliches Geſchick zu beklagen, durch welches ich, trotz dem beſten Willen, die Rathſchläge eines ſo tugendhaften Freundes zu benutzen, mich immer von Neuem wieder auf die Bahn des Laſters geſchleudert ſähe. Er führte mich ſogleich zu einem Banquier von ſeiner Bekanntſchaft, welcher ihm auf ſeinen Wechſel hundert Piſtolen auszahlte; denn er beſaß ſehr wenig baares Vermögen, und war, wie ich ſchon ſagte, nichts weniger, als reich.

Seine Pfründe trug tausend Thaler ein; da es aber noch das erste Jahr war, daß er sie besaß, so hatte er noch keinen Vortheil davon *); die mir vorgeschossene Summe war demnach auf den künftigen Ertrag derselben angewiesen.

Ich wußte sehr wohl seinen Edelmuth zu würdigen, und war in dem Grade davon gerührt, daß ich die Verblendung meiner verhängnißvollen Leidenschaft wahrhaft schmerzlich beweinte. Mein sittliches Gefühl regte sich stark genug in mir, um gegen sie anzukämpfen, und ich erkannte wenigstens in diesem lichten Augenblick die Schmach meiner Fesseln. Aber dieser Kampf war nur sehr vorübergehend. Manon's Anblick, glaube ich, hätte mich aus dem Himmel selbst herab gezaubert, und als ich mich wieder an ihrer Seite befand, war mir's beinahe

*) Nach einem uralten Herkommen in der katholischen Christenheit mußte sonst jeder neuangestellte Geistliche die vollen Einkünfte des ersten Jahres von seiner Pfründe an den päbstlichen Stuhl entrichten; und diese Abgaben wurden Annaten genannt.

unbegreiflich, wie ich meine Liebe zu dem reizendſten Geſchöpf unter der Sonne auch nur einen Augenblick als entehrend anſehen konnte.

Manon war ein Weſen von ganz ungewöhnlichem Charakter. Kein Mädchen machte ſich ſo wenig Etwas aus dem Gelde, als ſie; aber wenn ſie beſorgen mußte, Mangel daran zu leiden, ſo hatte ſie auch keinen ruhigen Augenblick. Vergnügen und Zeitvertreibe waren ihre einzigen Bedürfniſſe. Sie hätte nie einen Sous anrühren mögen, wenn man ſich Vergnügen bereiten könnte, ohne daß es Etwas koſte. Der eigentliche Beſtand unſers Vermögens bekümmerte ſie nicht im Geringſten, wofern ſie nur den Tag angenehm zubringen konnte, und da ſie weder dem Spiele übermäßig ergeben war, noch auch durch den Prunk eines großen Aufwands ſich blenden ließ, ſo war nichts in der Welt ſo leicht, als ſie zu befriedigen, wenn man ihr nur täglich Zerſtreuungen nach ihrem Geſchmacke verſchaffte. Aber es war auch ein ſo drin-

gendes Bedürfniß für sie, auf eine angenehme Weise beschäftigt zu sein, daß man ausserdem weder auf ihre gute Laune, noch auf ihre Zuneigung rechnen durfte. Obwohl sie mich zärtlich liebte, und ich nach ihrem eigenen Geständnisse der Einzige war, in dessen Umgange sie die süßen Freuden der Liebe vollkommen genießen konnte, so war ich doch beinahe versichert, daß ihre Zärtlichkeit gegen gewisse Besorgnisse nicht Stand halten würde. Mit einem mittelmäßigen Vermögen hätte sie mich aller Welt vorgezogen; aber ich zweifelte gar nicht daran, daß, sobald ich ihr nichts weiter, als eine treue und beständige Liebe anzubieten hätte, sie keinen Anstand nehmen würde, mich einem zweiten B.... aufzuopfern. Ich beschloß also, meine eigenen Ausgaben so einzurichten, daß ich immer im Stande wäre, die ihrigen zu bestreiten, und eher tausend Entbehrungen mich zu unterwerfen, als ihren Wünschen irgend eine Gränze zu setzen. Was mir am meisten Angst und Schrecken verursachte, war die

Equipage; ich wußte durchaus nicht, wie ich sie noch länger unterhalten könne. Ich entdeckte Herrn Lescaut meine Verlegenheit, und da ich ihm kein Geheimniß aus den von Tiberge empfangenen hundert Pistolen gemacht hatte, so sagte er mir, wenn ich mein Glück im Spielen versuchen wolle, so dürfte ich mich's nur ein Hundert Franken kosten lassen, um seine guten Freunde zu bewirthen; dann zweifle er gar nicht daran, daß man mich auf seine Empfehlung in die Zunftgenossenschaft aufnehmen werde.

Herr Lescaut stellte mich ihnen noch am nämlichen Abend als einen seiner Verwandten vor, indem er hinzufügte, ich sei um so geschickter, mit gutem Erfolge zu spielen, als ich in der That der größten Gunstbezeugungen des Glückes benöthigt sei. Um sie aber zu gleicher Zeit zu bedeuten, daß mein Elend nicht das eines Menschen von gemeiner Herkunft sei, sagte er, ich wolle sie zu einem Abendessen laden. Das Anerbieten wurde angenommen,

und ich bewirthete ſie auf das Köſtlichſte. Man ſprach lange von meiner einnehmenden Geſtalt und meinen andern glücklichen Anlagen; man behauptete, daß ich zu großen Hoffnungen berechtige, indem etwas Ehrliches in meiner Phyſiognomie läge, und man mir folglich keine Betrügereien zutrauen würde. Kurz, man erklärte ſich Herrn Leſcaut ſehr zu Dank verpflichtet, dem Orden einen ſo würdigen Novizen verſchafft zu haben, und man beauftragte einen der Chevaliers mir einige Tage lang den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Der vorzüglichſte Schauplatz meiner Thaten ſollte das Hotel von Tranſilvanien ſein, wo im Saale eine Pharao-Bank war, und man in der Galerie immer Partieen zu verſchiedenen andern Karten- und Würfelſpielen finden konnte. Dieſe Akademie wurde zum Vortheil des Fürſten von R..... gehalten, der damals in Clagny wohnte, und die meiſten ſeiner Offiziere gehörten zu unſerer Geſellſchaft. Soll ich es zu meiner Schande geſtehn! In kurzer Zeit machte ich mit dem beſten

Erfolge von den Kenntniſſen Gebrauch, die mein Lehrer mir beigebracht hatte. Beſondere Fertigkeit hatte ich mir darin erworben, eine Volte-Face zu machen, Karten zu unterſchlagen u. ſ. w.; und indem mir ein Paar gewaltig lange Manſchetten trefflich dabei zu ſtatten kam, praktizirte ich meine Kunſtſtückchen mit ſolcher Gewandtheit und Unbefangenheit, daß ich die ſchärfſten Augen täuſchte, und eine Menge ehrlicher Spieler zu Grunde richtete. Dieſe auſſerordentliche Fertigkeit beſchleunigte auch dergeſtalt die Fortſchritte meines Glückes, daß, ſo gewiſſenhaft ich meine Gewinnſte mit meinen Verbündeten theilte, ich mich doch nach wenigen Wochen ſchon im Beſitze beträchtlicher Summen ſah. Ich trug daher kein Bedenken mehr, Manon von unſerm in Chaillot erlittenen Verluſte zu unterrichten, und, um ſie über dieſe ärgerliche Neuigkeit zu beruhigen, ſo miethete ich ein meublirtes Haus, wo wir uns auf das Schönſte einrichteten.

Tiberge ermangelte nicht, während dieſer Zeit

mich häufig zu besuchen. Seine moralischen Vorträge wollten kein Ende nehmen, unabläſſig stellte er mir vor, wie Unrecht ich habe, auf das, was ich meinem guten Gewiſſen, meiner Ehre und meiner künftigen Wohlfahrt schuldig sei, so wenig Rückſicht zu nehmen. Obwohl ich nun nichts weniger, als gesonnen war, seine Ermahnungen zu befolgen, so hörte ich sie doch geduldig an, und wußte ihm sogar Dank für seinen Eifer, dessen edle Quelle ich kannte. Manchmal erlaubte ich mir wohl auch, ihn selbst in Manon's Gegenwart ein wenig aufzuziehen, indem ich ihn ermunterte, doch nicht gewiſſenhafter sein zu wollen, als die große Anzahl von Biſchöfen und andern geiſtlichen Herren, welche eine Liebschaft mit ihrer heiligen Würde so gut zu vereinen wüßten. Sehen Sie nur! sagte ich zu ihm, indem ich auf die Augen meiner Manon deutete, nennen Sie mir ein Vergehen, das durch eine so schöne Urſache nicht gerechtfertigt würde! Er blieb bei dergleichen Spöttereien immer ganz gelaſ-

ſen, und ſeine Geduld gieng in der That ſehr weit. Als ihm aber die Zurückerſtattung ſeiner hundert Piſtolen, ſowie der Umſtand, daß ich ein neues Haus gemiethet hatte, und der immer größere Aufwand, den ich machte, meinen ſteigenden Wohlſtand verriethen; als er vorausſah, daß ich mich tiefer, als je, nun wieder in den Strudel ſinnlicher Genüſſe ſtürzen würde, ſo nahm er plötzlich einen ganz andern Ton, ein anderes Benehmen gegen mich an. Er beklagte ſich über meine Verſtockung, er bedrohte mich mit den Strafen des Himmels, und ſagte mir einen Theil der Widerwärtigkeiten voraus, die ſich mir zu bald verwirklichten. Es iſt undenkbar, waren ſeine Worte, daß Sie auf geſetzmäßigem Wege zu den Mitteln gelangt ſind, welche es Ihnen möglich machen, dieſes zügelloſe Leben zu führen. Sie haben dieſelben auf ungerechte Weiſe erworben; und Sie werden eben ſo wieder darum kommen. Nicht ſchrecklicher könnte Gott Sie ſtrafen, als wenn er Ihnen länger den ruhigen Genuß derſelben verſtat-

tete. Alle meine Ermahnungen, ſetzte er hinzu, ſind fruchtlos geweſen, und ſehr bald, ich ſehe es nur zu gut voraus, würde ich Ihnen damit beſchwerlich fallen. Schwacher, undankbarer Freund! ſo lebe denn wohl! Deine verbrecheriſchen Freuden — mögen ſie dahinſchwinden, wie ein Schatten! Dein Glück, Dein ungerechtes Gut — mög' es rettungslos ſcheitern! ja, die nackte Armuth müſſe endlich die Augen dir öffnen über die Nichtigkeit der Güter und Genüſſe, welche du jetzt, vom Rauſche der Sinnlichkeit betäubt, als deine Götter verehrſt. Dann, ja dann erſt werde ich Ihnen meine Freundſchaft und meinen Beiſtand wieder anbieten; aber für jetzt breche ich alles Verhältniß mit Ihnen ab; ich verabſcheue den Lebenswandel, den Sie führen. Nachdem er in meinem Zimmer und in Manon's Anweſenheit dieſe ſalbungsvolle Rede gehalten hatte, erhob er ſich, uns zu verlaſſen. Ich wollte ihn zurückhalten; aber Manon trat mit den Worten

dazwiſchen: es iſt ein Narr; man muß ihn ſeines Wegs gehen laſſen.

Gleichwohl verfehlten ſeine Worte nicht gänzlich der beabſichtigten Wirkung. Ich hebe nämlich alle die verſchiedenen Anläſſe hervor, welche in meinem Herzen einiges Reuegefühl erweckten, weil ich dem Andenken an dieſelben großentheils jene Seelenſtärke verdankte, deren ich zur Ertragung der unſäglichſten Leiden in der Folge ſo ſehr bedurfte. Uebrigens vertilgten Manon's Liebkoſungen gar bald wieder den unangenehmen Eindruck, den dieſe Scene in mir zurückgelaſſen hatte. Nach wie vorher führten wir ein Leben, ganz aus Luſt und Liebe gewoben. Unſer zunehmende Reichthum erhöhte noch wo möglich unſre gegenſeitige Zuneigung. Venus und Fortuna hatten ſeit Anbeginn der Schöpfung noch keine ſo wonnetrunkenen und zärtlichen Verehrer. Ihr Götter! wie kann man doch die Welt ein Jammerthal nennen, da ſie uns ſo reizende Genüſſe darbietet? Aber leider! ihre weſentliche Bedingung

ist ein nur zu flüchtiges Vorübereilen. Die unsrigen waren von diesem Verhängniß nicht ausgenommen; sie waren von kurzer Dauer und die bitterste Reue folgte ihnen auf den Fuß. Ich hatte im Spiel so beträchtliche Gewinnste gemacht, daß ich gesonnen war, einen Theil meines Geldes anzulegen. Unser Gesinde wußte von meinem Glück, besonders mein Kammerdiener und Manon's Dienstmädchen, in deren Gegenwart wir uns oft ohne alles Mißtrauen ausgesprochen hatten. Dieß Mädchen war schön, und mein Bedienter in sie verliebt. Da sie es mit einer jungen und leichtfertigen Herrschaft zu thun hatten, die zu hintergehen sie für ein Leichtes hielten, so entwarfen sie am Ende wirklich den Plan dazu, und führten ihn auf eine Art aus, daß wir uns dadurch in die traurigste Lage versetzt sahen, von welcher es uns nie möglich war, uns ganz wieder zu erholen.

Es war ohngefähr Mitternacht, als wir eines Tages von einer Abendgesellschaft, zu welcher Herr

Lescaut uns eingeladen hatte, in unsre Wohnung zurückkehrten. Ich rief meinem Kammerdiener, und Manon ihrem Mädchen, aber weder er, noch sie kamen zum Vorschein; man sagte uns, daß sie Beide ohngefähr um acht Uhr fortgegangen wären, nachdem sie vorher, angeblich auf meine Befehle, mehrere Kisten hätten fortschaffen lassen, und seitdem wäre man ihrer im Hause nicht mehr ansichtig geworden. Ich ahnete sogleich, was vorgegangen war; aber meine argwöhnischen Besorgnisse wurden bei Weitem von dem übertroffen, was ich beim Eintritt in mein Zimmer gewahr wurde. Das Schloß meines Kabinettes war gewaltsam aufgesprengt, und mein Geld sammt allen meinen Kleidern entwendet. Während ich über dieß Unglück für mich meine Betrachtungen anstellte, kam Manon in aller Bestürzung herbeigeeilt, mir zu melden, daß man in ihren Zimmern dieselbe Verheerung angerichtet habe. Dieser Schlag des Schicksals schien mir so grausam, daß ich es nur durch eine auffer-

ordentliche Anstrengung meiner Seelenkraft über mich gewann, nicht in die bittersten Thränen und in laute Klagen auszubrechen. Aus Besorgniß, ich möchte Manon meine Verzweiflung mittheilen, suchte ich aber eine heitere Miene zu erzwingen, und sagte ihr in scherzendem Tone, ich würde an irgend einem Tölpel im Hotel von Transilvanien mich zu rächen wissen. Aber unser Unglück schien mir einen so empfindlichen Eindruck auf sie gemacht zu haben, daß ihre Traurigkeit in weit höherem Grade mich betrübte, als meine verstellte Heiterkeit fähig war, ihren Schmerz zu lindern. Wir sind verloren! rief sie unter heftigem Schluchzen aus. Vergebens bemühte ich mich, sie durch meine Liebkosungen zu beruhigen. Meine eigenen Thränen verriethen meine Verzweiflung und Bestürzung. In der That, wir waren so vollkommen zu Grunde gerichtet, daß uns kein Hemd mehr übrig blieb.

Ich ergriff die Partie, auf der Stelle Herrn Lescaut holen zu lassen. Er rieth mir, noch zur

Stunde zum Herrn Polizei-Lieutenant und zum Oberrichter von Paris zu gehen. Ich gieng auch hin; aber es war zu meinem größten Unglück; denn ausserdem daß die Schritte, zu welchen ich diese beiden Gerichtsbeamten vermochte, durchaus keinen Erfolg hatten, so gab ich auch Herrn Lescaut Zeit, mit seiner Schwester sich zu besprechen, und ihr einen schrecklichen Entschluß während meiner Abwesenheit einzugeben. Er sprach ihr von einem gewissen Herrn von G.... M...., als einem alten Wollüstling, welcher die Genüsse der Liebe verschwenderisch zahlte, und stellte ihr es so vortheilhaft dar, sich in seinen Sold zu begeben, daß sie, von ihrer Bestürzung noch nicht zurückgekommen, in Alles eingieng, wozu er sie zu bereden suchte. Dieser ehrenvolle Handel wurde noch vor meiner Rückkehr abgeschlossen, und die Ausführung auf den andern Tag verschoben, nachdem Lescaut vorher mit Herrn von G.... M.... würde gesprochen haben. Bei meiner Zurückkunft traf ich ihn noch in meiner Wohnung; aber Manon

hatte ſich ſchon in ihrem Zimmer zu Bett gelegt, und befahl ihrem Laquais, mir zu ſagen, daß ſie dieſe Nacht allein zu bleiben wünſche, indem ſie gar ſehr einiger Stunden Ruhe bedürfe. Ehe Leſcaut mich verließ, bot er mir noch einige Piſtolen an, welche ich anzunehmen kein Bedenken trug. Es war etwa vier Uhr, als ich mich niederlegte, und nachdem ich lange Zeit über die Mittel nachgedacht hatte, wie meine Lage wieder zu verbeſſern ſein möchte, ſchlief ich ſo ſpät ein, daß ich am andern Tag erſt gegen eilf Uhr erwachen konnte. Ich erhob mich in aller Eile, um mich nach Manon's Befinden zu erkundigen; man ſagte mir, ſie wäre nicht zu Hauſe; vor einer Stunde habe ihr Bruder ſie in einer Mieth-Kutſche abgeholt. Obwohl mir dieſe Partie, mit Leſcaut unternommen, ziemlich geheimnißvoll erſchien, ſo that ich mir doch Gewalt an, meinen Argwohn zu beſchwichtigen. Ich ließ einige Stunden vergehen, welche ich mit Leſen zubrachte. Endlich aber, als ich meine Unruhe

nicht mehr bemeiſtern konnte, gieng ich mit Heftigkeit in unſerer Wohnung auf und ab. Da wurde ich in Manon's Zimmer auf ihrem Tiſchchen einen verſiegelten Brief gewahr. Die Addreſſe war an mich, und die Schrift von ihrer Hand. Ich öffnete ihn mit einer wahren Todesangſt. Er war in dieſen Worten verabfaßt:

„Ich ſchwöre Dir, mein theuerer Chevalier, „daß Du der Abgott meines Herzens, daß Du „der Einzige in der Welt biſt, den ich ſo lieben „kann, wie ich Dich wirklich liebe; aber ſiehſt „Du nicht ein, mein armes, liebes Herz, daß „die Treue in unſerer gegenwärtigen Lage eine „lächerliche Tugend wäre? Glaubſt Du, daß „man ſich ſo recht zärtlich lieben kann, wenn „man keinen Biſſen Brod zu eſſen hat? Ich „fürchte, der Hunger möchte mir zu irgend einem „fatalen Mißverſtand Anlaß geben; eines Tages „würde ich vielleicht den letzten Seufzer von mir „geben, indem ich glaubte einen Seufzer der

„Liebe auszuflößen. Ich bete Dich an; rechne „darauf; aber überlaß mir auf einige Zeit die „Leitung unſeres Geſchickes. Wehe dem, der nun „in meine Netze geräth; ich mache mir's zur Auf„gabe, meinen lieben Chevalier reich und glück„lich zu machen. Mein Bruder wird Dir Nach„richt geben von Deiner Manon, und Dir ſagen, „wie viel heiße Thränen mir die Nothwendigkeit, „Dich verlaſſen zu müſſen, erpreßt hat."

Ich befand mich, nachdem ich dieſen Brief geleſen, in einem unbeſchreiblichen Zuſtand; denn bis zu dieſer Stunde habe ich es noch nicht ausgemittelt, welche Art von Empfindung es eigentlich war, die mein Inneres damals bewegte. Es war eine von den auſſerordentlichen Situationen, denen unſre Erfahrung durchaus nichts Aehnliches zu vergleichen weiß; man kann ſie Andern nicht beſchreiben, weil ſie nicht die geringſte Vorſtellung davon haben, und man iſt kaum im Stande, ſie ſich ſelbſt klar zu machen, weil ſie, einzig in ihrer Art, ſich an

Nichts in der Erinnerung anknüpfen und mit keiner bekannten Empfindung in Beziehung bringen laſſen. Von welcher Natur jedoch meine Gemüthsſtimmung ſein mochte, ſo gewiß iſt es, daß Schmerz, Verdruß, Eiferſucht und Schaam daran Theil haben mußten. Glücklich, wenn nicht auch die Liebe ſich noch dazu geſellt hätte! Sie liebt mich, ſagte ich mir; ich will es glauben; aber was für ein Ungeheuer müßte ſie auch ſein, um mich haſſen zu können? Welche Rechte hatte man je auf ein Herz, die ich nicht auf das ihrige gehabt hätte? Gleichwohl verläßt ſie mich! und die Undankbare glaubt ſich gegen meine Vorwürfe mit der Verſicherung zu verwahren, daß ſie mich noch immer liebe. Sie fürchtet den Hunger; großer Gott! welch niedrige Denkungsart; wie ſchlecht heißt das meinem Zartgefühl entſprechen! Ich habe ihn nicht gefürchtet, ich, der mich ihm ſo gern um ihretwillen ausſetzte, indem ich den Annehmlichkeiten des väterlichen Hauſes entſagte; ich, der mir ſelbſt das Nothwendige

entzog, um alle ihre kleinen Launen und Einfälle zu befriedigen. Sie betet mich an, sagte sie. Wenn Du mich anbetetest, Undankbare, so wüßte ich wohl, bei wem du dich Raths erholt hättest; du würdest mich wenigstens nicht verlassen haben, ohne mir Lebewohl zu sagen. Mich, ja mich muß man fragen, wie wehe es Einem thut, von dem Gegenstand, den man anbetet, sich trennen zu müssen. Man müßte den Verstand verloren haben, wenn man sich diesem Schmerze freiwillig aussetzte.

Meine Klagen wurden durch einen Besuch unterbrochen, dessen ich mich nicht versehen hatte. Es war Herr Lescaut. Schurke! rief ich ihm entgegen, indem ich die Hand an den Degen legte, wo ist Manon? was hast Du mit ihr angefangen? Diese Bewegung erschreckte ihn, und er antwortete mir, daß, wenn ich ihn auf diese Weise empfinge, während er käme, um mir von dem wichtigsten Dienst, den er mir nur habe leisten können, Rechenschaft abzulegen, so würde er sich augenblicks wieder ent-

fernen, und nie mehr einen Fuß in mein Haus setzen. Ich rannte nach der Thür des Zimmers, um sie sorgfältig zu verschließen. Bilde dir nicht ein, sagte ich darauf zu ihm, daß du mich noch einmal zum Narren halten, und mir einen blauen Dunst vormachen kannst. Vertheidige dein Leben, oder zeige mir an, wo Manon ist. Nun! nun! was für ein Hitzkopf! entgegnete er. Das ist ja eben die einzige Veranlassung, welche mich hieherführt. Ich komme, Ihnen ein Glück zu verkünden, an das Sie nicht denken, und wofür Sie mir einige Verpflichtung zuerkennen werden. Ich verlangte darauf, mich sogleich hierüber aufzuklären.

Er erzählte mir, daß Manon, unfähig den quälenden Gedanken an unser bevorstehendes Elend zu ertragen, ihn gebeten habe, er möchte ihr die Bekanntschaft des Herrn von G.... M.... verschaffen, der für einen sehr freigebigen Mann gälte. Er hütete sich wohl, mir zu sagen, daß er ihr den Rath dazu gegeben und die Wege vorher gebahnt

habe, ehe er ſie dahin führte. Ich habe ſie, fuhr er fort, heute Morgen bei ihm eingeführt, und der brave Mann wurde von ihren Vorzügen ſo entzückt, daß er ſie ſogleich einlud, ihm auf ſeinem Landhaus, wo er einige Tage zubringen will, Geſellſchaft zu leiſten. Ich, fügte Leſcaut hinzu, der ich im Augenblick die großen Vortheile erwog, welche Sie hieraus ziehen könnten, gab ihm auf geſchickte Weiſe zu verſtehen, daß Manon bedeutende Verluſte erlitten habe, und ſchmeichelte ihm ſo ſehr von Seiten ſeiner edlen Freigebigkeit, daß er ihr einſtweilen ein Geſchenk von zwei hundert Piſtolen gemacht hat. Ich bedeutete ihn darauf, daß dieß Geſchenk aller Ehren werth ſei; aber die Ausſicht in die Zukunft ſei für meine Schweſter gar zu traurig; zu dem habe ſie die Verſorgung eines jüngern Bruders übernommen, der nach dem Tode unſerer Aeltern uns auf dem Hals geblieben ſei, und wenn er ſie ſeiner Achtung werth halte, ſo würde er es doch nicht zulaſſen, daß ſie in dieſem armen Jun-

gen, welchen sie in der That als ihr anderes Selbst betrachte, sich unglücklich fühle. Dieser Bericht ermangelte nicht ihn zu rühren, und er machte sich anheischig, für Sie und für Manon ein bequemes Haus zu miethen und auf das Netteste zu meubliren; Sie selbst nämlich sind das arme, verwaiste Brüderchen. Außerdem hat er versprochen, Ihnen alle Monate vierhundert Franken auszahlen zu lassen, die, wenn ich mich in der Rechnung nicht irre, am Schlusse des Jahres viertausend acht hundert Franken machen. Noch vor seiner Abreise auf das Land gab er seinem Intendanten Befehl, bis zu seiner Zurückkunft ein Haus zu miethen und einzurichten. Sie werden alsdann Manon wieder sehen, die mir aufgetragen hat, Sie tausendmal in ihrem Namen zu küssen, und zu versichern, daß Sie feuriger als je von ihr geliebt würden.

Ich setzte mich, ganz in Nachdenken über die Sonderbarkeit meiner Lage verloren; die verschiedenartigsten Gefühle bewegten mein Inneres, und

ich konnte so wenig zu einem bestimmten Entschluß kommen, daß ich lange Zeit eine Menge Fragen, welche Lescaut eine nach der andern an mich stellte, unbeantwortet ließ. In diesem Augenblick war es, daß sich die Stimme der Tugend und Ehre wieder in meinem Inneren vernehmen ließ, und ich wehmüthig nach Amiens, nach dem väterlichen Hause, nach Saint-Sülpice und nach allen den Orten, wo ich in der Unschuld gelebt hatte, meine Blicke zurückwandte. Durch welche unermeßliche Kluft war ich von jenem glücklichen Zustand getrennt! Ich sah ihn nur noch von Ferne, wie einen Schatten, der zwar noch mein Verlangen und meine Sehnsucht erweckte, aber doch zu keiner Kraftanstrengung mich anzuregen vermochte. Durch welches traurige Verhängniß, sagte ich mir, mußte ich so tief sinken? Die Liebe ist eine unschuldige Leidenschaft; wie ist sie für mich zu einer Quelle von Zügellosigkeit und Elend geworden? Was hielt mich ab, mit Manon ein stilles und tugendhaftes Leben zu führen?

Warum hab' ich ſie nicht geheirathet, bevor ich die letzte Gunſt der Liebe von ihr erlangt? Mein Vater, der mich ſo zärtlich liebte, würde er mir nicht ſeine Zuſtimmung gegeben haben, wenn ich auf die geeignete Weiſe darum angehalten hätte? Ach! mein Vater ſelbſt würde ſie, ein ſo treffliches Mädchen, das ſo würdig war, die Gattin ſeines Sohnes zu werden, geliebt haben; und ich könnte jetzt beglückt ſein durch Manon's Liebe, durch die Zuneigung meines Vaters, durch die Achtung guter Menſchen, durch die Gaben des Glücks und den Frieden eines guten Gewiſſens. Welch furchtbarer Gegenſatz von Einſt und Jetzt! Wer iſt die ehrloſe Perſon, die man mir ſo eben in Vorſchlag gebracht hat? mit der ich gemeinſchaftlich ..... aber wozu dieſe Unſchlüſſigkeit, wenn Manon ſelbſt es nicht anders will, und wenn ich ſie ohne dieſe Einwilligung verliere? Herr Leſcaut, rief ich aus, indem ich das Geſicht in meine Hände barg, um ſo jene trüben Gedanken gleichſam von mir zu

bannen; wenn Sie die Abſicht haben, mir einen Gefallen zu erweiſen, ſo ſtatte ich Ihnen dafür meinen Dank ab. Vielleicht hätten Sie einen anſtändigern Weg einſchlagen können; aber nicht wahr? das iſt nun ein für allemal abgethan! So wollen wir denn nur daran denken, von Ihren bisherigen Bemühungen Gebrauch zu machen, und Ihren Plan auszuführen. Leſcaut, den erſt meine Aufwallung, und nachher mein langes Stillſchweigen in große Verlegenheit geſetzt hatte, war ganz entzückt, mich eine ſo entgegengeſetzte Partie, als er ohne Zweifel befürchtete, ergreifen zu ſehen; denn er war, wovon er in der Folge mir noch auffallendere Beweiſe gab, nichts weniger, als beherzt. Ja, allerdings, antwortete er mir haſtig; es iſt ein ſehr guter Dienſt, den ich Ihnen geleiſtet habe, und Sie werden ſehen, daß wir noch größere Vortheile, als ſie ſelbſt hoffen, davon ziehen werden. Wir beriethen uns nun mit einander, wie wir dem etwaigen Mißtrauen des Herrn von G.... M.... in Be-

treff unſrer Bruderſchaft am Beſten begegnen könnten, indem ihm wahrſcheinlich mein Alter und meine Größe auffallen würde. Das einzige Mittel, das wir ausfindig machten, war, daß ich in ſeiner Gegenwart ein etwas tölpelhaftes und bäueriſches Betragen annehmen, und ihm weis machen ſolle, ich ſei geſonnen, einmal in den geiſtlichen Stand zu treten, und gienge zu dieſem Zwecke alle Tage in die Klaſſe. Außerdem nahm ich mir vor, in einem recht ärmlichen Anzuge zu erſcheinen, wenn ich das erſte Mal mich ihm vorſtellen würde. Drei oder vier Tage nachher kam er in die Stadt zurück, und führte Manon in eigener Perſon in dem Hauſe ein, das ſein Intendant bereits vollkommen eingerichtet hatte. Sie ließ ſogleich ihre Zurückkunft Leſcaut melden, und nachdem derſelbe mich ebenfalls davon unterrichtet, begaben wir uns alle Beide zu ihr. Der alte Geck war ſchon fortgegangen.

Trotz der Selbſtverläugnung, mit welcher ich mich in ihren Willen gefügt hatte, konnte ich doch

nicht den Aufruhr meiner Gefühle bei dieſem Wiederſehen unterdrücken. Die Freude, wieder in ihrer Nähe zu ſein, überwog bei Weitem nicht den Schmerz über ihre Treuloſigkeit, und meine traurige und wehmüthige Stimmung mochte wohl in meinen Geſichtszügen ſich verrathen, während ſie im Gegentheil von dem Vergnügen, mich wieder zu ſehen, ganz entzückt ſchien. Sie machte mir Vorwürfe über mein froſtiges Benehmen; ſtatt aller Antwort vernahm ſie aus meinem Munde nur die Worte: verrätheriſch, treulos, die mir ein Paarmal unwillkührlich entfielen, und mit eben ſo vielen Seufzern begleitet waren. Anfangs machte ſie ſich über meine Einfalt luſtig; als ſie aber ſah, daß ich meine Blicke fortwährend mit demſelben Ausdruck tiefer Wehmuth auf ſie heftete, und wie viele Mühe es mir koſtete, dieſen Wechſel unſerer Lage, welcher meiner Geſinnungsart und den Bedürfniſſen meines Herzens ſo zuwider war, zu verſchmerzen, ſo zog ſie ſich allein in ihr Zimmer zurück. Einen

Augenblick darauf folgte ich ihr nach, und als ich sie da bitterlich weinen sah, fragte ich sie um die Ursache ihrer Thränen. Diese kannst du leicht selbst finden, entgegnete sie mir; wie willst du, daß ich das Leben ertrage, wenn mein Anblick nur geeignet ist, dich düster und grämlich zu stimmen? Seit einer ganzen Stunde, daß du hier bist, hast du mich nicht ein Bischen nur geliebkost, und hast meine Zärtlichkeiten mit dem feierlichen Anstand des Groß-Herrn im Serail aufgenommen.

Höre, Manon, antwortete ich ihr, indem ich sie umarmte, ich kann dir nicht verhehlen, daß mein Herz tödlich verwundet ist. Ich spreche jetzt gar nicht von der peinlichen Unruhe, in welche mich deine unvorhergesehene Flucht gestürzt, nicht von der Grausamkeit, erst die Nacht in einem andern Bette, als dem meinigen, zu schlafen, und dann ohne ein Wort der Beruhigung mich so zu verlassen. Ueber die Freude des Wiedersehens könnte ich wohl noch mehr vergessen. Aber glaubst du,

fuhr ich fort, einige Thränen vergießend, daß ich ohne Seufzer und Thränen an das traurige und erbärmliche Leben denken kann, welches ich fortan in dieſem Hauſe führen ſoll? Laſſen wir meine Geburt und meine Ehre bei Seite; ſo ſchwache Rückſichten dürfen bei einer ſo zärtlichen Liebe, wie die meinige, nicht mehr in Anſchlag kommen; aber eben dieſe Liebe, ſtellſt du dir nicht vor, daß ſie ſich ſchmerzlich darüber beklagen muß, ſich ſo ſchlecht belohnt, ja vielmehr mißhandelt zu ſehen von einer rückſichtsloſen und undankbaren Geliebten. ..... Hier unterbrach ſie mich: Sieh, mein lieber Chevalier, ſagte ſie, es iſt unnöthig, mit Vorwürfen mich zu quälen, die, wenn ſie von dir kommen, mir immer das Herz durchbohren. Ich weiß wohl, was dich kränkt. Ich hatte bisher gehofft, daß du zu dem Plane, welchen ich zur Verbeſſerung unſerer Lage entworfen, deine Zuſtimmung geben würdeſt, und eben um dein Zartgefühl zu ſchonen, verſuchte ich denſelben ohne deine Mitwir-

kung auszuführen, aber ich entsage ihm, da er nicht von dir gebilligt wird. Sie fügte hinzu, daß sie nur noch für diesen Tag sich ein wenig Nachsicht von mir ausbäte; sie sei bereits von ihrem verliebten Graukopf mit zweihundert Pistolen beschenkt worden, und er habe ihr versprochen, diesen Abend noch eine schöne Perlenschnur nebst anderem Geschmeide, und überdieß noch die Hälfte der für sie ausgesetzten, jährlichen Pension, mitzubringen. Laß mir nur die Zeit, sagte sie mir, seine Geschenke in Empfang zu nehmen; im Uebrigen schwöre ich dir, er soll keiner Vorrechte, die ich ihm auf meine Person gestattet hätte, sich rühmen können. Zwar hat er mir öfter denn tausendmal die Hände geküßt; nun ist es aber auch billig, daß er dieß Vergnügen bezahle, und, setzt man den Preis in Verhältniß zu seinem Reichthum und seinem Alter, so sind fünf bis sechstausend Franken wahrlich keine zu große Summe.

Ihre Entschließung war mir angenehmer, als

die Hoffnung auf die fünftauſend Franken; und ich fand hiebei zu der erfreulichen Bemerkung Anlaß, daß noch nicht alles Ehrgefühl aus meinem Herzen geſchwunden ſei, da es ſich ſo glücklich fühlte, der Schande zu entgehen. Aber ich war zu kurzen Freuden und langen Leiden geboren. Das Schickſal half mir nur aus einem Abgrund empor, um mich dann wieder in einen andern zu ſtürzen. Nachdem ich Manon durch tauſend Liebkoſungen meine Freude über ihre Sinnesänderung bezeigt hatte, ſagte ich zu ihr, daß Herr Leſcaut davon unterrichtet werden müſſe, damit wir gemeinſchaftlich unſere Maaßregeln danach ergreifen könnten.

Anfangs war er damit nicht zufrieden; aber die fünf bis ſechstauſend Franken, in baarem Gelde, bewogen ihn doch, in unſere Abſichten einzugehen. Es wurde demnach ausgemacht, daß wir uns alle Drei beim Abendeſſen mit dem Herren von G.... M.... einfinden wollten, und zwar aus zwei Gründen: erſtens um uns eine luſtige Scene zu bereiten, in

welcher ich als Schuljunge und als Manon's Bruder figuriren ſollte; zweitens um den alten Wollüſtling zu verhindern, daß er ſich mit meiner Geliebten nicht zu viel Freiheiten herausnähme, wozu er das Recht durch eine ſo zuvorkommende Freigebigkeit ſich erworben zu haben glauben konnte. Ich und Leſcaut, ſo nahmen wir uns vor, wollten uns zurückziehen, wann er in die Stube hinaufgehen würde, wo er die Nacht über zu bleiben gedachte, und Manon, anſtatt ihm zu folgen, verſprach uns, ſich weg zu ſtehlen, und zu mir zu begeben. Leſcaut übernahm es auch, dafür zu ſorgen, daß ein Wagen zur beſtimmten Stunde vor dem Hauſe bereit ſtehe.

Als die Stunde des Abendeſſens gekommen war, ließ Herr von G.... M.... nicht lange auf ſich warten. Leſcaut war mit ſeiner Schweſter im Saale. Das erſte Kompliment, das der alte Narr ſeiner Schönen machte, beſtand in der Ueberreichung einer koſtbaren Perlenſchnur, wozu noch goldene Armbänder und von Juwelen funkelnde Ohren-

ringe kamen, welche wenigstens einen Werth von tausend Thalern hatten. Dann zahlte er ihr noch in schönen Louisd'ors die Summe von zweitausend vierhundert Franken aus, also die Hälfte der Pension, und würzte dieß Geschenk mit einer Menge süßen Schmeicheleien im Ton und Geschmack des alten Hofes. Manon konnte ihm einige Küsse nicht verweigern; es waren dieß eben so viele Rechte, welche sie sich auf das ihr eben eingehändigte Geld erwarb. Ich lauschte an der Thüre, bis Lescaut mich eintreten hieß.

Sowie Manon das Geld und Geschmeide in ihren allerliebsten Klauen hatte, nahm Lescaut mich bei der Hand, und befahl mir, indem er Herrn von G.... M.... mich vorführte, ihm mein Kompliment zu machen. Ich machte zwei oder drei Bücklinge, so tief, als ich sie nur, ohne Gefahr eines Burzelbaums, machen konnte. Entschuldigen Sie, mein Herr, sagte Lescaut zu ihm, es ist noch ein wahres Kind. Er ist weit entfernt, wie Sie sehen,

den guten Tone von Paris weg zu haben; doch hoffen wir, daß einiger Verkehr mit der gebildeten Welt ihn sehr bald manierlicher machen wird. Du wirst, fügte er hinzu, indem er sich gegen mich wandte, diesen Herrn öfters hier zu sehen, die Ehre haben; suche also dich möglichst nach einem so vorzüglichen Muster der feinsten Lebensart zu bilden. Der alte Liebhaber schien mich mit vielem Vergnügen zu betrachten. Er kneipte und streichelte mir ein Paarmal sanft die Wange, indem er meinte, ich wäre ein hübscher Junge; ich sollte aber in Paris auf meiner Hut sein, weil sich die jungen Leute da gar zu leicht den Ausschweifungen ergäben. Lescaut versicherte ihm hierauf, ich wäre von Natur so sittsam, daß ich von gar nichts Anderem, als vom Geistlich-Werden spräche, und mein einziges Vergnügen daran fände, kleine Kruzifixe zu schnitzen. Er ist Manon wirklich sehr ähnlich, erwiederte der Alte, indem er mir mit seiner Hand das Kinn ein wenig hob. Ja freilich, antwortete ich ihm mit einem einfälti-

gen Schmunzeln; freilich, weil eben unſer Fleiſch eines und das nämliche iſt; aber ich liebe auch Manon, wie mein anderes Selbſt. Hören Sie nur! ſagte er zu Leſcaut, er hat Geiſt. Es iſt nur Schade, daß der liebe Junge noch ſo wenig Welt hat. O! mein Herr, erwiederte ich, ſo recht albern umherblickend, von dem Mangel habe ich noch nichts verſpürt; aber wenn Sie meinen, daß ich doch, wie Sie ſagen, zu wenig Welt habe, ſo bitte ich Sie, mir abzugeben, was ſie vielleicht davon zu viel haben. Sehen Sie nur, ſagte er, das iſt erſtaunlich von ſo einem Kinde, das eben erſt vom Lande hereinkommt! In dieſem Tone ohngefähr unterhielten wir uns während des ganzen Abendeſſens. Manon konnte ihre fröhliche Laune ſo wenig beherrſchen, daß ſie öfters auf dem Punkte ſtand, durch ein lautes Gelächter uns den ganzen Spaß zu verderben. Ich fand während des Eſſens Gelegenheit, ihm ſeine eigene Liebesgeſchichte zu erzählen, ſowie das traurige Loos, welches ihn

noch bedrohte. Leſcaut und Manon zitterten bei meinem Berichte, beſonders als ich ſein Portrait ſo naturgetreu entwarf; aber die Eigenliebe ließ ihn nicht ſeine eigene Perſon darin erkennen, und ich vollendete es auf eine ſo geſchickte Weiſe, daß er der Erſte war, der es höchſt lächerlich fand. In der Folge werden Sie ſehen, daß ich nicht ohne Grund mich ziemlich weitläufig über dieſe luſtige Scene verbreitet habe. Endlich, als die Zeit des Schlafengehens herannahte, ſprach er von Liebe und Ungeduld. Wir, Leſcaut und ich, entfernten uns. Man führte ihn in ſein Zimmer, und nachdem Manon unter irgend einem Vorwand ſich hinweggeſchlichen hatte, kam ſie zu uns vor die Hausthüre. Wir ſtiegen in den beſtellten Wagen, der drei oder vier Häuſer weiter unten auf uns wartete, und entfernten uns in einem Augenblick aus dem Stadtviertel.

Obgleich dieſe Handlung in meinen eigenen Augen eine wahre Spitzbüberei war, ſo ſchien ſie

mir doch nicht die ungerechteſte, die ich mir vorzuwerfen hätte; über das im Spiel gewonnene Geld konnte ich mich weit weniger beruhigen. Uebrigens zogen wir von dem einem, wie von dem andern gleich wenig Nutzen, und der Himmel ließ zu, daß die geringere dieſer beiden Ungerechtigkeiten am Strengſten beſtraft wurde.

Herr von G.... M.... wurde ſehr bald gewahr, daß man ihn zum Narren gehalten hatte. Ich weiß nicht, ob er noch den nämlichen Abend einige Schritte zu unſerer Entdeckung unternahm, aber er hatte auf jeden Fall Anſehen genug, um ſich nicht lange Zeit vergeblich deßhalb zu bemühen, und wir dagegen Unbeſonnenheit genug, um zu ſehr auf die Größe von Paris und die Entfernung unſeres Stadtviertels von dem ſeinigen zu rechnen. Er erfuhr nicht nur unſeren Aufenthalt und unſere gegenwärtigen Verhältniſſe, ſondern auch meinen Stand, das Leben, das ich bisher in Paris geführt, Manon's früheres Verhältniß mit B...., den Be-

trug, den ſie ihm geſpielt hatte; kurz, die ehrenvollſten Hauptmomente unſerer Geſchichte. Auf dieß hin beſchloß er, uns gefänglich einziehen zu laſſen, jedoch uns nicht als eigentliche Verbrecher, ſondern nur als ein durchtriebenes Lumpenpack zu bezeichnen. Wir waren noch im Bette, als ein Polizeibeamter mit einem Halb-Dutzend Soldaten in unſer Zimmer trat. Nachdem ſie vor Allem unſer Geld, oder vielmehr das des Herren von G.... M.... in Beſchlag genommen hatten, hießen ſie uns in einem barſchen Tone aufſtehen, und führten uns dann vor das Haus, wo wir zwei Wagen fanden; in dem einen derſelben wurde Manon ohne weitere Umſtände fortgeſchafft, und in dem andern wurde ich nach Saint-Lazare *) geſchleppt. Man

*) Ein großes Gebäude in der Vorſtadt Saint-Denis, das noch immer an eine der vielen ſegensreichen, von Vincent de Paul im ſiebenzehnten Jahrhundert geſtifteten Anſtalten erinnert. Es war das Ordenshaus der Pères de Saint-Lazare, einer Congregation von Geiſtlichen, die ſich beſon-

muß ſchon dergleichen Schickſalswechſel erfahren haben, um die Verzweiflung zu ermeſſen, in welche ſie uns ſtürzen können. Unſere Wachen hatten die Grauſamkeit, daß ſie mir nicht erlaubten, Manon noch einmal zu umarmen, oder ihr ein einziges Wörtchen zum Abſchied zu ſagen. Lange Zeit wußte ich durchaus nicht, was aus ihr geworden war, und es war ohne Zweifel ein Glück für mich, daß ich es nicht ſobald erfuhr; denn eine ſo ſchreckliche Kataſtrophe hätte mich um meinen Verſtand oder gar um mein Leben gebracht.

Meine unglückliche Geliebte wurde alſo vor meinen Augen fortgeſchleppt und an einen Ort ge-

---

ders um die Beſſerung und Bildung des Landvolkes ſehr verdient machten. Mit einem Seminarium, in welchem junge Leute zu dieſem Berufe erzogen wurden, vereinigte es auch noch ein Spital, und junge Wüſtlinge, die ſonſt nirgends gut thun wollten, konnten ebenfalls auf Betrieb ihrer Aeltern oder Verwandten jederzeit darin logirt werden. Seit der Revolution hat es nur die Beſtimmung eines gewöhnlichen Gefängniſſes.

bracht, den ich ohne Schauer kaum nennen kann. Welches Loos für ein so reizendes Wesen, welches den ersten Thron in der Welt würde eingenommen haben, wenn alle Menschen meine Augen und mein Herz gehabt hätten! Man behandelte sie da eben auf keine rohe Art; aber sie war in strengstem Gewahrsam gehalten, einsam, und verurtheilt, alle Tage ein bestimmtes Stück Arbeit fertig zu machen, als nothwendige Bedingung, um eine spärliche und eckelhafte Kost zu erhalten. Ich erfuhr diese traurigen Einzelnheiten erst lange Zeit nachher, nachdem ich selbst mehrere Monate den härtesten und langweiligsten Entbehrungen mich unterziehen müssen. Da meine Wachen mir eben so wenig den Ort gesagt hatten, wohin sie mich zu bringen Befehl hatten, so erkannte ich erst vor dem Thore von Saint-Lazare meine traurige Bestimmung. Den Tod hätte ich in diesem Augenblicke dem Zustande, der mich nun zu bedrohen schien, vorgezogen. Ich hatte schauderhafte Vorstellungen von dieser Anstalt. Mein

Schrecken wurde noch vermehrt, als beim Eintritt in daſſelbe die Wachen zum zweiten Male alle meine Taſchen durchſuchten, um ſich zu verſichern, daß ich keine Waffen, noch ſonſtige Vertheidigungsmittel bei mir trüge. Der Superior erſchien im nämlichen Augenblick; es war ihm meine Ankunft ſchon vorher gemeldet worden. Er grüßte mich mit vieler Milde. Mein Herr Pater, ſagte ich zu ihm, nur keine Beſchimpfungen! Ich werde tauſendmal eher das Leben verlieren, ehe ich eine einzige ertrüge. Nein, nein, antwortete er mir; Sie werden ſich hier vernünftig betragen, und wir Beide werden mit einander zufrieden ſein. Er bat mich, in eine obere Stube mich zu begeben, wohin ich ihm auch ohne Widerſtand folgte. Die Soldaten begleiteten uns bis an die Thüre; nachdem der Pater Superior mit mir eingetreten war, bedeutete er ſie, ſich zurückzuziehen.

Ich bin alſo Ihr Gefangener, ſagte ich zu ihm. Nun denn, mein Herr Pater, was wollen

Sie mit mir beginnen? Er ſagte mir, es freue ihn außerordentlich, mich einen vernünftigen Ton annehmen zu ſehen; ſeine Pflicht und Aufgabe wäre es, Sinn für Tugend und Religion in mir wieder zu erwecken, und die meinige dagegen, ſeine Ermahnungen und Rathſchläge zu Herzen zu nehmen, und wenn ich die freundſchaftliche Zuvorkommenheit, die ich ſeinerſeits von ihm erfahren würde, nur einigermaßen erwiedern wollte, ſo würde ich in meiner Einſamkeit gewiß nur Vergnügen finden. Ach, Vergnügen! erwiederte ich. Sie kennen nicht den einzigen Gegenſtand, der mir ſolches zu bereiten fähig iſt. Ich kenne es wohl, entgegnete er; aber ich hoffe, daß es mit dieſer Neigung nicht Beſtand haben wird. Aus dieſer ſeiner Antwort erſah ich, daß er von meinen Abentheuern und vielleicht ſogar von meinem Namen unterrichtet ſein müſſe. Ich bat ihn, mir darüber Auskunft zu geben. Er ſagte mir ohne Rückhalt, daß man ihn von Allem in Kenntniß geſetzt habe.

Dieſe Kunde war für mich von allen meinen Strafen die härteſte. Ein Strom von Thränen entſtürzte meinen Augen, und ich gebehrdete mich vollkommen wie ein Menſch, den die äußerſte Verzweiflung ſeiner Beſinnung beraubt hat. Ich fand keinen Troſt für dieſe Erniedrigung, durch welche ich allen Perſonen meiner Bekanntſchaft ein Gegenſtand des Spottes, und die Schande meiner Familie werden mußte. So brachte ich acht Tage in der tiefſten Schwermuth zu, ohne daß ich fähig war, mit etwas Anderem, als mit meiner Schmach mich zu beſchäftigen. Selbſt die Erinnerung an Manon trug Nichts zur Vergrößerung meines Schmerzes bei; ſie miſchte ſich ihm wenigſtens nur als ein Gefühl bei, welches dieſer meiner neuen Marter vorausgegangen war, und die in mir vorherrſchenden Empfindungen waren Schaam und Beſtürzung. Nur wenige Perſonen begreifen die Stärke dieſer beſonderen Gemüthsbewegungen. Für den gemeinen Haufen der Menſchen giebt es nur

fünf oder sechs Leidenschaften, in deren Kreise ihr ganzes Leben sich dreht, und worauf alle ihre Gefühle sich zurückführen lassen. Nehmt ihnen die Liebe und den Haß, das Vergnügen und den Schmerz, die Hoffnung und die Furcht, so fühlen sie weiter nichts mehr. Aber Menschen von einem edleren Charakter können sich auf tausend verschiedene Arten in ihrem Inneren bewegt fühlen; es scheint, als hätten sie mehr, denn fünf Sinne, und als wären sie für Vorstellungen und Eindrücke empfänglich, welche nicht mehr in den gewöhnlichen Gränzen der Natur liegen, und da sie dieser Größe, welche sie über den Pöbel erhebt, sich bewußt sind, so giebt es Nichts, worauf sie so sehr hielten. Eben daher kommt es auch, daß sie Verachtung und Spott so wenig vertragen können, und daß Schaam oder beleidigtes Ehrgefühl zu ihren heftigsten Empfindungen gehören.

Ich hatte diesen traurigen Vortheil in Saint-Lazare. Meine Schwermuth schien dem Pater Su-

perior ſo übermäßig, daß er aus Rückſicht auf die Folgen, welche davon zu befürchten waren, mich mit möglichſter Nachſicht und Milde behandeln zu müſſen glaubte. Er beſuchte mich zwei bis dreimal des Tages, ich durfte oft mit ihm im Garten auf- und abgehen, und ſein Eifer erſchöpfte ſich in Ermahnungen und heilſamen Vorſtellungen. Da ich ſie freundlich aufnahm, und ihm ſelbſt meine Dankbarkeit dafür bezeigte, ſo ſchöpfte er daraus die Hoffnung zu meiner baldigen Bekehrung. Sie ſcheinen von Natur einen ſo ſanften und liebenswürdigen Charakter zu haben, ſagte er eines Tages zu mir, daß ich die Ausſchweifungen, deren man ſie beſchuldigt, nicht begreifen kann. Zweierlei ſetzt mich in Erſtaunen: erſtens wie Sie bei ſo guten Eigenſchaften in dieſen Abgrund ſittlichen Verderbens ſich ſtürzen konnten; zweitens — und dieß erregt mir noch größere Verwunderung — welche Empfänglichkeit für meine Rathſchläge und Lehren Sie verrathen, nachdem Sie mehrere Jahre ein ſo

wüſtes Leben geführt haben. Iſt es Reue, ſo ſind Sie ein ausgezeichnetes Beiſpiel der göttlichen Barmherzigkeit; iſt es natürliche Güte, ſo berechtiget mich dieſelbe ebenfalls zu der Hoffnung, daß es nicht nöthig ſein wird, Sie lange in dieſer Anſtalt zurückzubehalten. Ich war vor Freude entzückt, zu ſehen, daß er dieſe Meinung von mir hege. Ich beſchloß ihn in derſelben durch die befriedigendſte Aufführung zu beſtärken, überzeugt, daß dieſes das ſicherſte Mittel ſei, bald wieder in Freiheit zu kommen. Ich bat ihn um Bücher, und da er mir die Wahl derſelben ganz frei geſtellt hatte, ſo verwunderte er ſich, daß ich mich für einige ſehr ernſte Schriftſteller entſchied. Ich ſtellte mich, als ob ich mit dem größten Eifer meinem Studium obliege, und ſuchte ihm bei jeder Gelegenheit die gewünſchte Sinnesänderung an den Tag zu legen.

Demungeachtet war dieſelbe, wie geſagt, nur äußerlich. Ich ſpielte — zu meiner Schande muß ich es geſtehen — die Rolle eines Heuchlers. An-

ſtatt zu ſtudiren, wenn ich allein war, beſeufzte ich nur mein trauriges Geſchick; ich verfluchte die Tyrannei, die mich in der Gefangenſchaft hielt, und hatte nicht ſobald von jenem erniedrigenden Schaamgefühl mich erholt, als die Liebe mit allen ihren Qualen und Sorgen ſich meiner wieder bemeiſterte. Die Trennung von Manon, die Ungewißheit in Betreff ihres Schickſales, die Furcht, ſie vielleicht nie wieder zu ſehen — welch reicher Stoff für meine traurigen Betrachtungen! Ich dachte ſie mir in den Armen des G.... M...., denn das war die Vermuthung, auf welche ich zuerſt gerieth, und weit entfernt, mir vorzuſtellen, daß er ihr daſſelbe Loos, wie mir, bereitet habe, war ich überzeugt, daß er mich nur von ihr getrennt, um ſie ausſchließend und in Ruhe zu beſitzen. So verlebte ich Tage und Nächte, deren Länge mir eine Ewigkeit dünkte. Meine Hoffnung gründete ſich einzig auf den guten Erfolg meiner Heuchelei. Ich beobachtete auf das Sorgfältigſte

alle Mienen und Reden des Superior, um ſeine Geſinnungen gegen mich auszumitteln, und machte mir ein Studium daraus, ihm als dem Herren meines Schickſals, zu gefallen. Da ich nun ſo viel herausgebracht hatte, daß ich in hohem Grade ſeine Gunſt beſäße, und an ſeiner Bereitwilligkeit, mir einen Dienſt zu erweiſen, durchaus nicht mehr zweifelte, ſo nahm ich mir eines Tages die Freiheit ihn zu fragen, ob meine Befreiung einzig von ihm abhienge; worauf er mir antwortete, er könne allerdings hierüber nicht eigenmächtig verfügen, er hoffe jedoch, Herrn von G.... M...., auf deſſen Betrieb ich eingeſperrt worden, durch ein vortheilhaftes Zeugniß über meine Aufführung bewegen zu können, daß er mich wieder in Freiheit ſetzen laſſe. Kann ich mir wohl mit der Hoffnung ſchmeicheln, erwiederte ich, daß zwei Monate Gefangenſchaft, welche ich bereits ausgehalten habe, ihm als eine genügende Strafe erſcheinen werden? Da er mir verſprach, ihn darum anzugehen, wenn ich es wünſchte,

ſo bat ich ihn inſtändig, mir dieſen Gefallen zu erzeigen. Zwei Tage darauf meldete er mir, G.... M.... ſei von all dem Guten und Schönen, das er von mir gehört, ſo gerührt worden, daß er nicht allein offenbar geſonnen ſei, mich wieder das Tageslicht ſehen zu laſſen, ſondern auch viel Verlangen bezeigt habe, mich näher kennen zu lernen, und mich daher nächſtens in meinem Gefängniſſe beſuchen wolle. Obwohl mir nun ſeine Erſcheinung nicht angenehm ſein konnte, ſo betrachtete ich ſie doch als eine Einleitung zu meiner Begnadigung.

Er kam in der That in die Anſtalt von Saint-Lazare; und ſein äußeres Benehmen kam mir gar nicht ſo läppiſch und albern vor, wie damals im Manon's Hauſe. Er machte mir einige Vorſtellungen über meine frühere Aufführung, indem er, wahrſcheinlich um ſeine eigenen Ausſchweifungen zu beſchönigen, hinzufügte, daß es zwar der menſchlichen Schwäche erlaubt ſei, gewiſſe Vergnügen, welche die Natur ſelbſt heiſche, ſich zu verſchaffen,

daß aber Spitzbübereien und ſchändliche Kunſtgriffe auf's Strengſte beſtraft zu werden verdienten. Ich hörte ihn mit einem Anſchein von Beſcheidenheit und Demuth an, welcher ihm gefiel; ja ich nahm ihm ſelbſt einige Sticheleien nicht übel, welche er über meine Bruderſchaft mit Leſcaut und Manon, ſowie über die Kruzifixchen ſich erlaubte, von denen er meinte, daß ich wohl eine ſehr große Anzahl in Saint-Lazare verfertigt haben müſſe, da ich ſo viel Vergnügen an dieſer erbaulichen Beſchäftigung fände. Aber zu meinem und ſeinem Unglück ſetzte er noch hinzu, Manon hätte ohne Zweifel ebenfalls ſehr ſchöne Kruzifixchen im Spital geſchnitzt. Trotz dem Schauer, der mich bei dem Worte Spital eiskalt überlief, vermochte ich es über mich, in ruhigem Tone ihn um eine Erklärung, wie dieß gemeint ſei, zu bitten. Nun ja! erwiederte er, ſeit zwei Monaten iſt ſie im Spital, um da Zucht und Sittſamkeit zu lernen; und ich wünſche nur, daß dieſer

Aufenthalt ihr eben ſo gut, als Ihnen der in Saint-Lazare, anſchlagen möchte.

Wenn eine ewige Gefangenſchaft oder ſelbſt der Tod ſichtbar meinen Augen ſich dargeſtellt hätte, ſo wäre ich doch bei dieſer empörenden Nachricht meiner Aufwallung nicht Meiſter geweſen. Ich ſtürzte mich mit einer ſo raſenden Wuth auf ihn, daß ſie mir einen guten Theil meiner Kräfte benahm; doch war ich noch ſtark genug, um ihn zu Boden zu werfen und bei der Gurgel zu packen. Ich würde ihn erdroſſelt haben, wenn nicht der Lärm, den ſein Fall verurſachte, und einige laute Schreie, die ich ihm auszuſtoßen kaum die Freiheit ließ, den Herrn Superior und einige Mönche in mein Zimmer herbeigezogen hätten. Man befreite ihn von meinen Fäuſten. Ich ſelbſt war ganz erſchöpft und athemlos. Mein Gott, rief ich unter heftigem Schluchzen aus, gerechter Himmel! wie konnte ich auch nur einen Augenblick dieſe Beſchimpfung überleben? Ich wollte noch Einmal über den Bar-

baren, der dieſen Todesſtoß mir eben beigebracht, herfallen. Man hielt mich zurück. Meine Verzweiflung, mein Jammergeſchrei und meine Thränen waren über alle Vorſtellung. Ich gebehrdete mich ſo furchtbar, daß alle Umſtehenden, denen die Veranlaſſung davon unbekannt war, einer den andern mit eben ſo viel Schrecken, als Erſtaunen ſich anſahen. Herr von G.... M...., der unterdeſſen ſeine Perrüque und Halsbinde wieder in Ordnung gebracht hatte, befahl in der Entrüſtung dem Superior, mich in ſtrengerem Gewahrſam, als je zu halten, und alle Strafen, die nur in Saint-Lazare in Gebrauch ſeien, über mich zu verhängen. Nein, mein Herr, erwiederte ihm dieſer, mit einer Perſon von dem Range des Herrn Ritters des Grieux verfahren wir nicht auf eine ſolche Weiſe; und außerdem benimmt er ſich ſo beſcheiden und anſtändig, daß ich kaum begreifen kann, wie er ohne gute Gründe ſich ſo weit vergangen haben ſollte. Dieſe Antwort brachte Herrn von G...

M.... vollends außer Faſſung und er entfernte ſich mit der Erklärung, daß er den Superior, und mich, und alle diejenigen, welche ſich ihm widerſetzen würden, ſchon geſchmeidiger zu machen wüßte.

Nachdem der Superior ſeinen Mönchen befohlen hatte, ihn hinab zu begleiten, blieb er allein bei mir. Er beſchwor mich, ihm auf der Stelle zu ſagen, was mich zu dieſem gewaltſamen Schritt verleitet habe. O mein Vater! antwortete ich ihm, indem ich wie ein Kind zu weinen fortfuhr, ſtellen Sie ſich die furchtbarſte Grauſamkeit vor, denken Sie ſich die verworfenſte Rohheit; ſo und nicht anders kann ich die Handlung nennen, welche G... M.... ſich zu Schulden kommen ließ. Ach, er hat mir das Herz durchbohrt. Nie werde ich wieder von dieſer Wunde geneſen. Sie ſollen Alles erfahren, fügte ich unter Schluchzen hinzu. Sie ſind gut, und werden Mitleid mit mir fühlen. Ich entdeckte ihm mit wenigen Worten die unüberwindliche Leidenſchaft, welche ich ſchon ſeit langer Zeit

für Manon hege, den blühenden Zustand unseres Vermögens, ehe wir von unserem eigenen Gesinde bestohlen worden, die Anerbietungen, welche G.... M.... meiner Geliebten gemacht habe, die Abschließung ihres beiderseitigen Vertrages, und die Art, wie derselbe wieder aufgehoben worden sei. Natürlich stellte ich ihm Alles von der vortheilhaftesten Seite dar. Das ist, fuhr ich fort, die Quelle, aus welcher der Eifer des Herrn G.... M.... für meine Bekehrung herrührt. Er hat sein persönliches Ansehen dazu verwandt, mich aus einem bloßen Beweggrund der Rache einsperren zu lassen. Ich verzeihe es ihm; aber das ist noch nicht Alles, mein Vater; er hat die theuerste Hälfte meines Wesens grausam von mir hinwegreißen und schmählicher Weise in das Spital schaffen lassen; er hat die Unverschämtheit gehabt, mir es heute in eigener Person zu melden. In das Spital! mein Vater! Himmel! meine reizende Geliebte, die Königin meines Herzens im Spital, wie das verworfenste

Geschöpf von der Welt. Woher soll mir Kraft genug kommen, um nicht vor Schmerz und Schaam zu vergehen. Der gute Pater, der mich von meinen Leiden so niedergebeugt sah, versuchte mich zu trösten. Er sagte, meine Geschichte sei ihm nie auf die Art, wie ich sie ihm erzähle, berichtet worden; er habe zwar gewußt, daß ich ein ausschweifendes Leben führe, sei aber bisher immer in der Meinung gestanden, daß Herr von G.... M.... einzig etwa aus freundschaftlicher Rücksicht für meine Familie, mit der er wohl in näherer Verbindung stehe, sich in der Art für meine Aufführung interessire; auch habe er selbst nur in diesem Tone mit ihm darüber gesprochen; diese meine Aussage werfe ein ganz anderes Licht auf meine Angelegenheiten, und er zweifle nicht, daß der treue Bericht, welchen er dem Herrn General-Lieutenant der Polizei darüber abstatten wolle, meine Befreiung zur Folge haben werde. Er fragte mich darauf, warum ich noch nicht daran gedacht habe, meiner Fa-

milie von mir Nachricht zu geben, da ſie bei meiner Gefangenſetzung gar nicht betheiliget ſei. Ich führte ihm gegen dieſe Einwendung einige Gründe an, welche ich von dem Kummer, den ich meinem Vater verurſachen dürfte, ſowie von der Beſtürzung hernahm, von welcher ich ſelbſt mich noch nicht erholt habe. Endlich verſprach er mir, ſogleich zum Lieutenant der Polizei zu gehen, wäre es nur, fügte er hinzu, um noch etwas Schlimmerem von Seiten des Herrn von G.... M.... zuvorzukommen, der in großer Entrüſtung das Haus verlaſſen habe, und genug Anſehen beſäße, um ſich furchtbar zu machen.

Ich erwartete die Rückkehr des Superiors mit der Todesangſt eines Unglücklichen, der im nächſten Augenblicke ſein Endurtheil vernehmen ſoll. Es war für mich eine unbeſchreibliche Qual, mir Manon im Spital zu denken. Abgeſehen von der Schande dieſes Aufenthaltes wußte ich ja nicht, auf welche Art ſie daſelbſt behandelt werde, und die Erinne-

rung einzelner Züge, welche ich von dieſer ſchauderhaften Anſtalt ſchon früher vernommen hatte, regte jeden Augenblick wieder meine Verzweiflung auf. Ich war ſo entſchloſſen, Alles zu ihrer Befreiung zu verſuchen, daß ich um dieſen Preis ſelbſt Saint-Lazare in Brand geſteckt hätte. Ich ſann demnach auf die zu ergreifenden Mittel, falls etwa der General-Lieutenant der Polizei mich noch länger gefangen halten wollte. Ich erſchöpfte meine Erfindſamkeit in Ausforſchung aller nur denkbaren Auswege; aber Nichts bot ſich mir dar, worauf ich die gewiſſe Hoffnung, zu entfliehen, hätte gründen können; und ich fürchtete im Fall eines unglücklichen Verſuches nur noch eine ſtrengere Gefangenſchaft. Ich rief mir die Namen einiger Freunde in's Gedächtniß zurück, von welchen ich Hilfe hoffen konnte; aber wie war es mir möglich, ſie in Kenntniß von meiner Lage zu ſetzen? Endlich glaubte ich einen ſo geſchickten Plan ausgeſonnen zu haben, daß ich von ſeinem Gelingen feſt über-

zeugt war, und ich gedachte ihn nach der Rückkehr des Pater Superior noch mehr zu vervollkommnen, wenn etwa die Fruchtloſigkeit ſeines Schrittes mich dazu nöthigen ſollte. Er kam ſehr bald zurück, ich ſah aber in ſeinen Zügen nicht jenen Ausdruck der Freude, mit welchem man eine gute Botſchaft zu bringen pflegt. Ich habe, ſagte er mir, den Herrn Polizei-Lieutenant geſprochen, aber ich habe ihn zu ſpät geſprochen. Herr von G.... M.... hat ihn von hieraus ſogleich beſucht und ſo ſehr gegen Sie eingenommen, daß er mir neue Befehle, Sie ſtrenger zu behandeln, eben ertheilen laſſen wollte.

Demungeachtet ſchien er, nachdem ich ihn von dem wahren Beſtand Ihrer Angelegenheiten unterrichtet hatte, bei Weitem gelindere Saiten aufzuziehen; er lächelte ein wenig über die Unenthaltſamkeit des alten Herrn von G.... M...., und ſagte dann, man müßte Sie zu ſeiner Genugthuung noch ein halbes Jahr hier laſſen, um ſo mehr, als dieſer Aufenthalt Ihnen gar Nichts ſchaden würde;

doch befahl er mir an, Sie glimpflich zu behandeln, und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nie Ursache haben werden, sich über mein Benehmen zu beschweren.

Diese Erklärung des guten Superior ließ mir Zeit genug, eine vernünftige Ueberlegung anzustellen. Ich begriff wohl, daß ich Gefahr laufen würde, meine Plane selbst zu zerstören, wenn ich meine Freiheit allzu ungeduldig zu wünschen schiene. Ich versicherte ihn daher, es wäre mir, da ich länger hier bleiben müsse, ein süßer Trost, seine Achtung zu besitzen. Ich bat ihn darauf mit möglichster Unbefangenheit, mir einen Gefallen zu erweisen, an dem Niemand Etwas gelegen sein könnte, und der gar sehr zu meiner Beruhigung beitragen würde, nämlich einen meiner Freunde, einen frommen Geistlichen, welcher in Saint-Sülpice wohne, davon zu benachrichtigen, daß ich in Saint-Lazare wäre, und zu erlauben, daß ich manchesmal seinen Besuch annehmen dürfe. Diese Gunst wurde mir

auch ohne allen Anſtand bewilligt. Tiberge war der Freund, um den es ſich handelte: nicht daß ich etwa den nöthigen Beiſtand zur Erlangung meiner Freiheit von ihm gehofft hätte; aber ich wollte mich ſeiner, als eines entfernten Werkzeuges, ohne daß er ſelbſt davon wüßte, bedienen. Kurz, mein Plan war dieſer: Ich wollte Leſcaut ſchreiben, und ihn, ſowie unſere gemeinſchaftlichen Freunde auffordern, für meine Befreiung zu ſorgen. Das Schwierigſte bei der Sache war nur, wie er meinen Brief erhalten ſolle; ich wollte anfangs Tiberge bitten, dieß zu beſorgen. Da er aber Leſcaut als den Bruder meiner Geliebten kannte, ſo fürchtete ich, er möchte Anſtand nehmen, mir dieſen Gefallen zu erweiſen, und ich beſchloß darum, meinen Brief an Leſcaut in einem andern Briefe einzuſchließen, den ich an einen achtbaren Mann von meiner Bekanntſchaft mit der Bitte adreſſiren wollte, den erſtern ſchleunigſt an ſeine Adreſſe abzufertigen; ich mußte Leſcaut nothwendig ſprechen, um uns

über unsre Maßregeln zu verständigen, und wollte ihn daher bitten, daß er nach Saint-Lazare kommen, und, um zu mir gelassen zu werden, sich für meinen älteren Bruder ausgeben möchte, der einzig wegen meiner Angelegenheiten nach Paris gekommen sei. Wie ich am schnellsten und sichersten befreit werden könne, das sollte eben der Gegenstand unserer mündlichen Unterredung sein. Der Pater Superior unterrichtete Tiberge von meinem Verlangen, ihn zu sprechen. Dieser treue Freund hatte mich nicht dergestalt außer Augen verloren, daß ihm mein letztes Abentheuer entgangen wäre; er wußte, daß ich in Saint-Lazare gefangen saß, und wünschte mir vielleicht Glück zu meinem traurigen Schicksal, indem er hoffte, es werde zu meiner Besserung beitragen. Er kam sogleich in mein Zimmer gerannt.

Wir sprachen uns gegen einander als wahre Freunde aus. Da er wissen wollte, wie ich gegenwärtig gestimmt sei, so schloß ich mein Herz

ohne Rückhalt auf; nur den Plan meiner Flucht verſchwieg ich ihm. In Ihren Augen, theuerer Freund, ſagte ich zu ihm, will ich nicht anders ſcheinen, als ich wirklich bin. Wenn Sie hier einen endlich zur Vernunft gekommenen Freund, einen durch die Strafen des Himmels erweckten Wüſtling, kurz ein von der Liebe und von Manon's Reizen entfeſſeltes Herz zu finden glaubten, ſo haben Sie zu vortheilhaft von mir geurtheilt. Sie ſehen mich eben ſo wieder, wie Sie mich vor vier Monaten verlaſſen haben; noch immer ſo zärtlich für Manon eingenommen, noch immer ſo unglücklich durch dieſe verhängnißvolle Liebe, in welcher ich fortwährend mein einziges Glück ſuche.

Er antwortete mir, nach dem eben abgelegten Geſtändniß könnte ich durchaus auf keine Entſchuldigung mehr Anſpruch machen; man wüßte zwar von Sündern, welche von des Laſters trügeriſchem Glücke in dem Grade berauſcht wären, daß ſie es ganz unverholen dem der Tugend vorzögen; doch

hiengen dieſe Leute wenigſtens an gewiſſen Vorſtellungen von einem glücklichen Zuſtande, und würden nur von dem äußern Schein der Dinge geblendet; wenn ich ſelbſt aber einſähe, daß der Gegenſtand meiner Leidenſchaft nur geeignet ſei, mich zu einem Verbrecher und unglücklichen Menſchen zu machen, und gleichwohl immer von Neuem mich in das Elend und Laſter freiwillig ſtürze, ſo wäre dieß ein Widerſpruch in meiner Einſicht und Handlungsweiſe, der mir keine beſondere Ehre mache.

Tiberge, erwiederte ich, wie leicht iſt es Ihnen zu ſiegen, wenn man Ihren Angriffen keinen Widerſtand entgegenſetzt. Erlauben Sie mir, nun auch einmal zu ſprechen. Können Sie behaupten, daß das Glück der Tugend, wie Sie es nennen, ſo ganz ungeſtört und frei von Sorgen und Widerwärtigkeiten ſei? Welchen Namen wollen Sie der Gefangenſchaft, der Kreuzigung, und all den andern Qualen und Martern geben, welche ſo häufig von Tyrannen über die Unſchuld verhängt wurden?

Wollen Sie mit den Myſtikern ſagen, daß Alles, was den Körper peinigt, für die Seele ein Genuß, ein Glück iſt? Gewiß werden Sie eine ſo unhaltbare Behauptung nicht aufſtellen. Das Glück, das Sie ſo ſehr erheben, iſt demnach mit unzähligen Leiden vermengt, oder iſt nur, um richtiger zu ſprechen, eine Kette von Widerwärtigkeiten, durch welche hindurch man zur Glückſeligkeit ſich gleichſam Bahn zu machen ſucht. Wenn nun die Einbildungskraft der Menſchen ſtark genug iſt, aus jenen Uebeln ſelbſt ihnen eine Art von Vergnügen zu erſchaffen, weil ſie zu einem glücklichen Ziele führen, das man zu erreichen hofft, warum erklären Sie ein ganz ähnliches Beſtreben in meiner Handlungsweiſe für widerſprechend und unvernünftig? Ich liebe Manon; an ihrer Seite ruhig und glücklich leben zu können, das iſt das Ziel, das ich verfolge; und die unſäglichſten Schmerzen und Leiden vermöchten mich davon nicht abzuſchrecken. Die Bahn, auf welcher ich wandle, iſt

voll Pein und Ungemach; aber die Hoffnung, mein Ziel endlich zu erreichen, macht sie mir gleichwohl angenehm, und für all die Leiden, welche ich jetzt ertragen muß, um zu jener Seligkeit zu gelangen, werde ich durch einen einzigen, mit ihr verlebten Augenblick mich nur zu gut belohnt fühlen. Alles scheint mir demnach auf Ihrer und auf meiner Seite ganz gleich zu sein, oder findet ja ein Unterschied noch statt, so ist er zu meinem Vortheile; denn das Glück, das ich hoffe, ist nahe, und das andre in der Entfernung; das meinige ist auch sinnlich fühlbar, während das andre von einer unbekannten Natur ist, und einzig vom Glauben seine Gewißheit, seinen Bestand erhält.

Tiberge, ganz betroffen über diese Beweisführung, trat einige Schritte zurück und entgegnete mir in einem feierlich ernsten Tone: Ihre so eben ausgesprochene Behauptung ist nicht nur dem gesunden Menschenverstand zuwider, sondern greift auch die Religion an; dieser Vergleich von dem

Ziele Ihrer Anſtrengungen und Mühen mit dem, welches der chriſtliche Glauben aufſtellt, iſt eine wahrhaft freigeiſteriſche und gräuliche Vorſtellung.

Ich räume, war meine Antwort, die Unrichtigkeit derſelben ein; aber geben Sie wohl Acht; auf ſie ſtützt ſich auch mein Urtheil gar nicht. Ich hatte nur die Abſicht, das auseinander zu ſetzen und zu prüfen, was Sie als einen Widerſpruch in der Beharrlichkeit einer unglücklichen Liebe betrachten; und ich glaube ganz gut bewieſen zu haben, daß, wenn von einem ſolchen die Rede ſein kann, Sie eben ſo wenig, als ich, gegen dieſen Vorwurf ſich verwahren können. Einzig in dieſer Rückſicht habe ich keinen Unterſchied der Dinge zugegeben. Wollen Sie mir hierauf erwidern, daß das Ziel der Tugend unendlich erhabener iſt, als das der Liebe? Kein Menſch wird das läugnen. Aber iſt denn davon die Rede? Handelt es ſich nicht vielmehr darum, welche von Beiden uns mehr Kraft zu Ertragung von Mühſeligkeiten verleiht? Urthei-

len Sie nur nach der Wirkung! Wie viele Ueberläufer findet man von der ernsten Tugend und wie wenige von der Liebe! Wollen Sie mir entgegnen, daß, wenn auch mit der Ausübung der Pflichten gar häufig Mühen und Kämpfe verbunden sind, diese doch nicht schlechterdings und unfehlbar damit verbunden sein müssen? daß man von Tyrannen und Kreuzigungen nichts mehr weiß, und daß man eine Menge tugendhafter Menschen ein ruhiges und glückliches Leben führen sieht? So kann ich Ihnen wieder einwenden, daß man auch Beispiele von zärtlichen Verhältnissen kennt, die, ebenfalls vom Glück begünstigt, in Ruhe und Frieden gepflogen wurden, und was noch einen Unterschied begründet, der für mich spricht: — obgleich die Liebe ziemlich oft uns hintergeht, so verspricht sie doch wenigstens nur Freuden und Genüsse, während die Religion von vorn herein verlangt, daß man auf eine strenge und die Sinnlichkeit ertötende Schule sich gefaßt mache und vorbereite. — Hören Sie mich ruhig

an, ſetzte ich hinzu, als ich ſeinen Feuer-Eifer bei dieſen Worten ihm aus den Augen ſprühen und mit einem Strome von Vorwürfen mich bedrohen ſah: — Hören Sie mich ruhig an! — Das Einzige, was ich hiemit beweiſen will, iſt, daß es keine ſchlechtere Methode giebt, um ein Herz von der Liebe abwendig zu machen, als wenn man die Annehmlichkeiten und Genüſſe derſelben herabſetzt, und ihm in der Ausübung der Tugend ein größeres Glück verſpricht. Wie wir nun einmal geſchaffen ſind, unterliegt es keinem Zweifel, daß unſre Glückſeligkeit nur im Vergnügen beſteht; ich fordere Jeden auf, ſich eine andre Vorſtellung davon zu machen; jedes fühlende Herz wird, ohne lange Selbſtprüfung, ſich dafür entſcheiden, daß unter allen Genüſſen die der Liebe die ſüßeſten ſind. Es wird gar bald die Täuſchung gewahr werden, wenn man ihm anderswo reizendere Vergnügen verſpricht; und eben dieſe Täuſchung wird es nur geneigter machen, auch in die zuverläßigſten Verſprechungen

ein Mißtrauen zu ſetzen. Ihr Prediger, die Ihr mich zur Tugend zurückführen wollt, ſagt mir immerhin, daß ſie unumgänglich nothwendig iſt; aber macht mir auch kein Geheimniß daraus, daß ſie ſtreng und mühevoll iſt. Stellt mir vor, daß die Genüſſe der Liebe vergänglich, daß ſie verboten ſind, daß ſie ewige Strafen zur Folge haben werden, und — was vielleicht noch mehr Eindruck auf mich machen dürfte, — daß, je ſüßer und reizender ſie ſind, der Himmel ein ſo großes Opfer um ſo herrlicher belohnen wird; aber bekennet nur, daß die Seligkeit der Liebe für unſre Herzen, wie die Natur ſie nun einmal gebildet hat, die vollkommenſte iſt.

Dieſer Schluß meiner Rede beruhigte meinen Freund Tiberge wieder, und er gab zu, daß etwas Vernünftiges in meinen Anſichten läge. Nur Einen Einwurf machte er mir noch, indem er mich fragte, warum ich denn meiner eigenen Ueberzeugung gemäß dieſe meine Leidenſchaft nicht der Hoffnung auf jene Vergeltung aufopfre, von der ich ſelbſt

einen ſo hohen Begriff habe. O mein theurer Freund, gab ich ihm zur Antwort; das iſt's eben, worin mein Elend und meine Schwäche ſich beurkundet; ach! freilich ſollte ich in Uebereinſtimmung mit meinen Grundſätzen handeln; aber ſteht es denn in meiner Macht, zu thun, was ich will? Welch eines Beiſtandes wäre ich nicht benöthigt, um Manon's Reize zu vergeſſen! Verzeih' mir's Gott! erwiederte Tiberge, ich glaube gar, da haben wir einmal wieder ſo einen von unſern Janſeniſten! Ich weiß nicht, entgegnete ich ihm, was ich eigentlich bin, ob Janſeniſt oder Jeſuit, und ich ſehe auch nicht wohl ein, welche von beiden Parteien den Vorzug verdient; an mir ſelbſt aber erfahre ich nur zu gut die Wahrheit der Janſeniſtiſchen Lehre.

Dieſe Unterredung diente wenigſtens dazu, das Mitleid meines Freunds wieder anzuregen. Er ſah nun ein, daß meine Ausſchweifungen weit mehr auf Rechnung eines ſchwachen, als bösartigen Charakters zu bringen ſeien, und dieſer liebevolle

Freund fühlte ſich fortan um ſo mehr geneigt, mir immer die nöthige Unterſtützung zu reichen, ohne welche ich unfehlbar im Elend umgekommen wäre. Uebrigens ſagte ich ihm kein Wörtchen von meinem Plan, aus Saint-Lazare zu entweichen; ich bat ihn nur, meinen Brief zu beſorgen, den ich ſchon vor ſeiner Ankunft geſchrieben hatte, und wußte durch einen geſchickten Vorwand allen Verdacht, den dieſer Brief in ihm erregen konnte, vorzubeugen. Er beſtellte ſeinen Auftrag auf das Gewiſſenhafteſte, und Leſcaut erhielt noch vor Abend die für ihn beſtimmten Zeilen.

Er kam Tages darauf nach Saint-Lazare, und wurde wirklich unter der Firma meines Bruders zu mir gelaſſen. Meine Freude, ihn wieder zu ſehen, war unbändig; nachdem ich die Thüre meines Zimmers ſorgfältig verſchloſſen hatte, ſagte ich zu ihm: Nun denn! verlieren wir keinen Augenblick, vor Allem geben Sie mir Nachricht von Manon, und dann rathen Sie mir, wie ich aus mei-

neun Gefängniß kommen kann. Er versicherte mich, daß er seit dem Tage vor unsrer Einkerkerung seine Schwester nicht mehr gesehen habe, daß er erst nach vielen Bemühungen ihr Loos und das meinige erfahren, daß er bereits dreimal sich in das Spital begeben, aber nie die Erlaubniß, sie sprechen zu dürfen, erhalten habe. Unglückseliger G.... M...., rief ich aus, das soll dir theuer zu stehen kommen.

Was Ihre Befreiung anlangt, fuhr Lescaut fort, so ist dieß Unternehmen so leicht nicht, als Sie sich's vorstellen. Gestern Abends giengen ich und zwei meiner Freunde hier vorüber, um das Haus genau von Außen zu besehen, und wir mußten uns eingestehen, daß es keine Kleinigkeit wäre, sie daraus zu befreien, indem die Fenster Ihres Zimmers in einen ganz von Gebäuden umgebenen Hof hinausgehen. Zudem wohnen Sie im dritten Stockwerke und wir könnten weder Stricke, noch Leitern da anbringen. Von Außen ist also keine Rettung zu hoffen, und es muß demnach im Hause selbst

irgend ein Genie-Streich ausgeführt werden. Nein! antwortete ich, ich habe Alles wohl ausgeforſcht und erwogen, beſonders ſeit ich durch die Vergünſtigung des Superiors nicht mehr in ſo ſtrenger Gefangenſchaft gehalten werde. Die Thüre meines Zimmers wird nicht mehr verſchloſſen, und ich habe die Freiheit, in den Galerieen der Mönche auf- und abzugehen; aber die Zugänge zu den Treppen ſind durch eiſerne Thüren verſperrt, die man bei Tag und bei Nacht ſorgfältigſt verſchloſſen hält, ſo daß Liſt und Gewandtheit allein mich unmöglich retten können. Warten Sie, fuhr ich fort, nachdem ich über einen Einfall, der mir plötzlich gekommen war, einen Augenblick nachgedacht hatte; könnten Sie mir eine Piſtole verſchaffen? Ganz leicht, erwiederte Leſcaut; aber wollen Sie denn Jemand erſchießen? Ich verſicherte ihm hierauf, ich gienge ſo wenig mit einem Mordgedanken um, daß die Piſtole für meinen Zweck gar nicht einmal geladen zu ſein brauche. Bringen Sie mir ſie morgen,

ſetzte ich hinzu, und ermangeln Sie ja nicht, Abends um eilf Uhr dem Kloſter-Thore gegenüber mit zwei oder drei von unſern Freunden ſich einzufinden. Ich rechne darauf, Sie daſelbſt zu treffen. Vergebens drang er in mich, ihm noch mehr darüber zu ſagen. Ich ſtellte ihm vor, daß ein Unternehmen, wie ich es vorhabe, erſt nach ſeinem Gelingen vernünftig erſcheinen könne, und bat ihn, für heute nicht ſo lange bei mir zu verweilen, damit man ihm morgen deſto weniger Schwierigkeiten mache, mich wieder zu beſuchen. In der That gelangte er Tags darauf mit eben ſo wenig Umſtänden zu mir, als das erſtemal; ſein äußeres Benehmen war auch ſo anſtändig und würdig, daß ihn Jeder für einen honneten Menſchen gehalten hätte.

Mit dem Werkzeuge zu meiner Befreiung verſehen, zweifelte ich nun nicht im Geringſten mehr an dem glücklichen Erfolg meines Unternehmens. Es war freilich etwas verwegen; aber bei meinen Beweggründen — welcher Handlungen wäre ich

nicht fähig gewesen! Seitdem ich mein Zimmer verlassen und in den Galerieen auf- und abgehen durfte, hatte ich die Bemerkung gemacht, daß der Pförtner jeden Abend dem Superior die Schlüsseln von allen Thüren überbrachte, und eine tiefe Stille darauf im Kloster herrschte, woraus zu schließen war, daß sich Alles zu Ruhe begeben habe. Da ich nun durch einen Verbindungs-Gang ohne alles Hinderniß von meinem Zimmer in das des Paters gelangen konnte, so wollte ich meinem Plane gemäß ihm die Schlüsseln abfordern, und, falls er die Auslieferung derselben verweigerte, ihn mit meiner Pistole einschüchtern, um mir so freie Bahn auf die Straße zu machen. Mit Ungeduld harrte ich der Zeit, dieß auszuführen, entgegen. Abends endlich hörte ich um die gewöhnliche Stunde, nämlich ein wenig nach neun Uhr, den Pförtner kommen; ich ließ aber noch eine ganze Stunde vergehen, um mich ganz zu versichern, daß alle Mönche und Dienstboten eingeschlafen wären. Endlich machte

ich mich auf den Weg, mit meiner Waffe und einer brennenden Kerze verſehen; ich klopfte anfangs ganz leiſe an die Thüre des Paters, um ihn ohne Geräuſch zu wecken; ich klopfte noch einmal; nun hörte er mich, erhob ſich auch ſogleich aus dem Bette, indem er ſich ohne Zweifel vorſtellte, es wäre ein Mönch, der erkrankt und Hilfe benöthigt ſei; ehe er aber aufmachte, hatte er doch die Vorſicht zu fragen, wer da ſei, und was man von ihm wolle. Ich mußte meinen Namen ſagen, nahm aber einen etwas kläglichen Ton an, damit er vermuthe, ich wäre unwohl. Ach ſind Sie es, mein lieber Sohn? redete er mich an, indem er die Thüre öffnete. Was führt Sie ſo ſpät zu mir? Als ich nun in das Zimmer eingetreten war, und ihn nach einer Ecke, der Thüre gegenüber, gezogen hatte, erklärte ich ihm denn rund heraus, mir wär's unmöglich, noch längere Zeit in Saint-Lazare zu bleiben; die Nacht begünſtige meine Flucht, und ich erwarte von ſeiner Freundſchaft, daß er mir ohne

Umſtände die Thüren öffnen, oder mir ſeine Schlüſſel anvertrauen werde, um ſie ſelbſt aufzuſchließen.

Dieß Kompliment mußte ihn natürlich überraſchen, und er betrachtete mich lange, ohne mir zu antworten. Da ich jedoch keine Zeit zu verlieren hatte, nahm ich wieder das Wort ihm zu ſagen, ich wäre ihm für alle ſeine Güte ſehr dankbar; es gäbe aber kein höheres Gut, als die Freiheit, beſonders für mich, dem man ſie ungerechter Weiſe genommen habe; es ſei darum mein feſter Entſchluß, ſie mir noch heute um jeden Preis zu verſchaffen, und in der Beſorgniß, es möchte ihm etwa einfallen, nach Hilfe zu rufen, zeigte ich ihm zugleich unter meinem Rock einen ſehr einleuchtenden Grund zu ſchweigen. Eine Piſtole! rief er aus. Wie! mein Sohn! zum Lohne für die Ihnen erwieſene Freundſchaft wollen Sie mir das Leben nehmen? Bewahre Gott, antwortete ich ihm. Sie ſind viel zu vernünftig, als daß Sie mich in dieſe Nothwendigkeit verſetzten; aber ich will frei ſein, und ich beſtehe

ſo feſt darauf, daß, ſollte durch Ihre Schuld mein Plan ſcheitern, es um Ihr Leben geſchehen iſt. Aber, mein lieber Sohn, entgegnete er, ganz bleich vor Schrecken, was habe ich Ihnen denn gethan? welchen Grund haben Sie, meinen Tod zu beſchließen. Seien Sie doch ruhig, antwortete ich voll Ungeduld; ich habe ja nicht die Abſicht, Sie zu tödten; wenn Sie leben wollen, ſo öffnen Sie mir nur die Thüren, und ich bin Ihr beſter Freund. Da ich die Schlüſſel auf ſeinem Tiſche liegen ſah, ſo nahm ich ſie und bat ihn, mit ſo wenig Geräuſch als möglich mir zu folgen. So mußte er ſich wohl dazu entſchließen; aber wir thaten faſt keinen Schritt vorwärts und er öffnete keine Thüre ohne mit einem Seufzer mir zu wiederholen: ach, mein Sohn! ach, wer hätte das jemals geglaubt? Nur keinen Lärm, mein Vater, wiederholte ich meinerſeits jeden Augenblick. Endlich kamen wir an eine Art von Gatterthor, welches noch vor dem großen Thore, das auf die Straße führte, ſich befand. Ich glaubte

mich ſchon frei, und ſtand hinter dem Pater, mit einem Licht in der einen Hand und mit meiner Piſtole in der andern. Während er ſich beeilte, aufzuſchließen, hört ein Bedienter, der in einem kleinen benachbarten Zimmer ſchlief, das Geraſſel einiger Riegel, ſteht auf, und ſtreckt den Kopf durch ſeine Thüre hervor. Der gute Pater, welcher ihm wahrſcheinlich Stärke genug zutraute, um mich aufzuhalten, war ſo unvorſichtig, ihm zu befehlen, daß er ihm zu Hilfe komme. Es war ein gewaltiger Bengel, der ſich ohne Weiteres auf mich ſtürzte. Ich empfieng ihn beſtens, und ſchoß ihm gerade auf die Bruſt. Das haben Sie zu verantworten, mein Vater, ſagte ich in ziemlich trotzigem Tone zu meinem Führer. Uebrigens ſoll Sie das nicht abhalten, zu vollenden, was ich von Ihnen verlangt habe und mit dieſen Worten ſchob ich ihn nach dem Thore zu. Aus Furcht weigerte er ſich nicht, mir auch dieſe zu öffnen. So entkam ich glücklich,

und fand auch Lescaut ganz in der Nähe mit noch zwei Freunden, wie er versprochen hatte.

Wir entfernten uns sogleich. Lescaut meinte einen Pistolenschuß gehört zu haben. Das ist Ihre Schuld, sagte ich zu ihm, warum haben Sie mir sie geladen gebracht! Demungeachtet dankte ich ihm für diese Vorsicht, ohne welche ich ohne Zweifel noch lange Zeit in Saint-Lazare hätte bleiben müssen. Wir durchschwärmten die Nacht bei einem Speisewirth, wo ich mich ein wenig für die schlechte Mahlzeit entschädigte, mit welcher ich mich fast ein Viertel Jahr lang begnügen mußte. Dem ungeachtet konnte ich mich nicht ganz dem Vergnügen überlassen; denn eine tödliche Angst, wie es Manon gehe, quälte mich. Sie muß befreit werden, sagte ich zu meinen drei Freunden. Nur in dieser Absicht habe ich die Freiheit gewünscht; Ihr werdet darum mit all Euerem Scharfsinn und Euerer Geschicklichkeit mir beistehen; ich für meinen Theil bin entschlossen, mein Leben daran zu setzen.

Lescaut, dem es gar nicht an Verstand und Vorsicht fehlte, stellte mir vor, man müßte bedachtsam dabei zu Werke gehen; meine Entweichung von Saint-Lazare, und das Unglück, das mir dabei zugestoßen, würden unfehlbar Aufsehen erregen; der General-Lieutenant von der Polizei, welcher sehr lange Arme habe, würde mir nachsetzen lassen; kurz, wenn ich nicht noch etwas Schlimmerem, als einer Gefangenschaft, mich aussetzen wollte, so wäre es zweckmäßig, mich einige Tage lang zu verbergen, damit sich die erste Hitze meiner Feinde unterdessen abkühle. Sein Rath war vernünftig, aber ich hätte es auch sein müssen, um ihn zu befolgen. So viel Bedachtsamkeit und Mäßigung vertrug sich nicht mit meiner Leidenschaft. Meine ganze Nachgiebigkeit beschränkte sich darauf, daß ich ihm versprach, den folgenden Tag zu verschlafen. Er sperrte mich in sein Zimmer ein, wo ich bis Abends blieb.

Einen Theil dieser Zeit verwandte ich dazu, auf Plane und Mittel zur Befreiung Manon's zu

sinnen. Da ich wohl überzeugt war, daß ihr Gefängniß noch undurchdringlicher, als das meinige sei, so galt es da nicht Gewalt und Stärke, sondern Intrigue und Gewandtheit; aber die Göttin der Erfindung selbst wäre in Verlegenheit gewesen, wie man die Sache anzufangen habe. Ich war hierin so ganz rathlos, daß ich mich endlich beschied, die Sachen besser zu erwägen, nachdem ich erst einige Erkundigungen über die innere Einrichtung des Spitals würde eingezogen haben.

Sobald mir die Nacht auszugehen erlaubte, bat ich Lescaut mich zu begleiten. Wir knüpften ein Gespräch mit einem der Pförtner des Spitals an, welcher sich uns als ein verständiger Mann verrieth. Ich gab mich für einen Fremden aus, der viel von dieser Anstalt habe rühmen hören. Ich fragte ihn über die geringfügigsten Umstände aus, und wußte endlich das Gespräch auf die Verwalter und oberen Aufseher derselben zu lenken, mit deren Namen und persönlichem Charakter ich ihn

hat, mich bekannt zu machen. Was er mir über diesen letzten Artikel antwortete, brachte mich auf einen Gedanken, zu dem ich mir sogleich Glück wünschte, und den ich auszuführen nicht säumte. Ich stellte an ihn die für meinen eben entworfenen Plan sehr bedeutungsvolle Frage, ob diese Herren auch Kinder hätten. Er sagte mir, daß er darüber mir keine gewisse Auskunft geben könne; nur vom Herrn von T...., welcher an der Spitze der Verwaltung stünde, wisse er bestimmt, daß er einen zum Mannesalter gereiften Sohn habe, der auch schon öfters mit seinem Vater in das Spital gekommen sei. Diese Versicherung genügte mir schon; ich brach fast in demselben Augenblick unsere Unterhaltung ab, und theilte Lescaut auf der Rückkehr in seine Wohnung den Plan mit, welchen ich gefaßt hatte. Ich bilde mir ein, sagte ich zu ihm, daß der Sohn des Herrn von T...., wie alle junge Leute, einen gewissen Geschmack am Vergnügen hat. Er kann unmöglich weder die Weiber

haffen, noch ſo einfältig ſein, daß er meine Dienſtgefälligkeit in einem Liebeshandel verſchmähen ſollte. Meine Abſicht iſt, ihn zur Theilnahme an Manon's Befreiung zu bewegen. Iſt er ein braver und gefühlvoller Mann, ſo wird er ſchon aus Edelmuth uns ſeinen Beiſtand gewähren. Vermag aber dieſer Beweggrund nichts über ihn, ſo wird er wenigſtens für ein liebenswürdiges Mädchen Etwas thun, wäre es nur in der Hoffnung, auf ihre Gunſt auch mit Anſpruch zu haben. Länger als bis morgen, ſetzte ich hinzu, will ich es nicht aufſchieben, ihn zu beſuchen. Mir zum Mindeſten ſagt dieſer Entwurf ungemein zu; ich weiſſage mir daraus viel Gutes. Leſcaut ſelbſt geſtand ein, daß meine Berechnungen viel Wahrſcheinlichkeit hätten, und daß wir auf dieſem Wege wohl Etwas hoffen könnten. Ich brachte daher die Nacht mit weit weniger Unruhe zu.

Als der Morgen herangekommen war, kleidete ich mich ſo ſauber an, als es mir nur in meiner dürftigen Lage möglich war, und ließ mich dann

in einem Fiakre nach der Wohnung des Herrn von T.... fahren. Dieser Besuch eines weltfremden Menschen überraschte ihn; aber seine Physiognomie und sein artiges Benehmen flößten mir sogleich vollkommenes Zutrauen ein. Ich sprach mich daher ganz ohne Rückhalt gegen ihn aus, und schilderte ihm, um seine Sinnlichkeit aufzuregen, meine Leidenschaft sowohl, als Manon's Liebenswürdigkeit mit den lebhaftesten Farben. Da er mir erwiederte, daß er zwar Manon nie gesehen, aber wohl von ihr gehört habe, wenigstens wenn es sich um das Frauenzimmer handle, welche die Geliebte des alten G.... M.... gewesen sei, so zweifelte ich nicht, daß er von dem Antheil, den ich an diesem Abentheuer gehabt, unterrichtet sei, und um ihn mehr und mehr durch meine zuvorkommende Offenheit zu gewinnen, erzählte ich ihm bis in's Einzelnste Alles, was mir und Manon begegnet war. Sie sehen also, mein Herr, fuhr ich fort, daß das Interesse meines Lebens und meines Herzens nun in

Ihren Händen iſt. Das eine iſt mir ſo theuer, als das andere. Ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, weil mir Ihr Edelſinn bekannt iſt, und weil die Gleichheit unſeres beiderſeitigen Alters mich auf eine Gleichheit in unſeren Neigungen ſchließen läßt. Dieſer Beweis von Zutrauen und Offenheit ſchien viel Eindruck auf ihn zu machen. Seine Antwort war die eines gebildeten und zugleich gefühlvollen Mannes. Er ſagte mir, daß er meinen Beſuch unter die glücklichſten Ereigniſſe ſeines Lebens rechne, daß er meine Freundſchaft ſtets als einen wahren Gewinn anſehen, und dieſelbe durch die eifrigſte Dienſtgefälligkeit zu verdienen ſtreben würde. Er verſprach mir nicht, Manon mir wieder zu geben, weil, wie er ſagte, ſein Einfluß und Anſehen ſehr unbedeutend ſei; dagegen machte er ſich anheiſchig, daß er mir das Vergnügen, ſie zu ſehen, verſchaffen, und außerdem Alles, was nur in ſeiner Macht ſtünde, aufbieten wolle, um ſie in meine Arme zurückzuführen. Was er mir von ſeinem unbedeuten-

den Einfluß sagte, befriedigte mich mehr, als wenn er mir ganz bestimmt die Erfüllung aller meiner Wünsche zugesagt hätte. Diese Mäßigung im Versprechen war mir ein sehr erfreulicher Beweis von Aufrichtigkeit; kurz ich versprach mir das Beste von seiner gütigen Verwendung; und schon um der einzigen Zusicherung willen, daß er mir Gelegenheit verschaffen würde, Manon zu sprechen, hätte ich durch's Feuer für ihn gehen können. Ich gab ihm diese Gesinnungen auf eine Art zu erkennen, die auch ihn überzeugte, daß ich kein Mensch von bösem Charakter sei. Wir umarmten uns mit Innigkeit, und wurden Freunde, aus keinem andern Beweggrund, als der Güte unserer Herzen, und jener natürlichen Zuneigung, welche ein zart fühlender und edel denkender Mensch für einen Gleichgesinnten fühlen muß. Er gieng aber in den Beweisen seiner Freundschaft noch weiter; denn indem er vermuthete, daß nach Allem, was ich ihm von mir erzählt hatte, und was er selbst noch dazu sich

ergänzen konnte, meine Lage nicht die beſte ſei, bot er mir angelegentlich ſeinen Geldbeutel an. Mein edler Freund, das iſt zu viel, entgegnete ich ihm; wollen Sie die Güte haben, mir Zutritt zu meiner geliebten Manon auszuwirken, ſo werde ich Ihnen mein ganzes Leben hindurch die treuſte Anhänglichkeit beweiſen. Sollten Sie mich aber für immer wieder in den Beſitz dieſes reizenden Weſens ſetzen, ſo würde ich, wenn ich auch all mein Blut für Sie vergöſſe, mich noch als Ihren Schuldner betrachten.

Wir ſchieden auseinander erſt, nachdem wir über Zeit und Ort, wo wir uns wieder träfen, überein gekommen waren; und er war ſo gefällig, mich nicht länger, als bis nach Tiſch hinzuhalten. Gegen vier Uhr kam er in das Kaffeehaus, wo ich ihn erwarten ſollte, und wir nahmen ſogleich unſern Weg nach dem Spitale. Als wir durch den Hof deſſelben giengen, zitterten meine Kniee. O Macht der Liebe! ſagte ich mir, ſo werde ich denn den Ab-

gott meines Herzens wieder ſehen, die Urſache ſo vieler Thränen und Leiden! Himmel! nur ſo lange erhalte mich, bis ich an ihrer Bruſt liege; dann verfüge über mein Schickſal und mein Leben, wie es Dein Wille iſt; ich weiß keine andre Gunſt mir von Dir zu erflehen.

Herr von T.... ſprach mit einigen Gefangenwärtern der Anſtalt, welche mit dem größten Eifer ihm ihre Dienſte anboten. Man führte uns nach der Abtheilung, wo Manon's Zimmer war, und ein Schauer ergriff mich ſchon bei dem Anblick des großen Schlüſſels, der ihre Thüre öffnen ſollte. Ich fragte den Knecht, der uns führte, und ſie zu bedienen hatte, wie ſie ihre Zeit in dieſem Aufenthalte zugebracht habe. Er ſagte uns, es wäre ein wahrer Engel von Sanftmuth; nie habe er ein hartes Wort von ihr gehört; in den drei erſten Wochen nach ihrer Ankunft habe ſie beſtändig geweint, ſeit einiger Zeit aber ſcheine ſie ſich mit mehr Geduld in ihre traurige Lage zu fügen, und

beſchäftige ſich vom Morgen bis zum Abend mit Nähen, einige Stunden ausgenommen, welche ſie der Lektüre widme. Auf meine Frage, ob ſie denn auch anſtändig verpflegt würde, verſicherte er mir, daß ſie an den nothwendigſten Bedürfniſſen wenigſtens keinen Mangel leide.

Wir kamen an die Thüre ihres Zimmers; mein Herz klopfte heftig; ich bat Herrn von T.... erſt allein hineinzugehen, und ſie auf meinen Beſuch vorzubereiten, weil ich fürchtete, meine unvorhergeſehene Erſcheinung möchte ſie zu ſehr angreifen. Die Thüre wurde geöffnet; ich blieb einſtweilen im Gange ſtehen, hörte aber doch ihre Unterredung mit an. Er ſagte, daß er in der Abſicht käme, ihr eine fröhliche Nachricht zu bringen; er wäre ein Freund von mir, und nähme an unſerm Looſe viel Antheil. Mit dem lebhafteſten Intereſſe fragte ſie ihn nun, ob er ihr vielleicht Auskunft geben könne, wie es mit mir ſtehe; worauf er ihr verſprach, mich eben ſo treu, ſo zärtlich, als ſie mich nur

wünſchte, zu ihren Füßen zurückzuführen. Wann? unterbrach ſie ihn. Heute noch, gab er ihr zur Antwort; dieſer glückliche Augenblick iſt nicht ferne; ſogleich wird er erſcheinen, wenn Sie es verlangen. Nun wußte ſie, daß ich vor der Thüre ſei. Ich trat hinein, als ſie ſchon mit aller Haſt mir entgegen rannte. Wir umarmten uns mit all der innigen Wonne, wie ein wahrhaft ſich liebendes Paar ſie nach einer drei Monate langen Trennung nur fühlen kann. Unſre Seufzer, unſere abgebrochenen Verſuche, uns zu ſagen, was wir empfänden, die zärtlichen Namen, die wir in ſchmachtendem Tone uns in Einem fort wiederholten — kurz dieſe ganze Scene des Wiederſehens war für Herrn von T.... im höchſten Grade ergreifend. Ich beneide Sie, rief er endlich aus, indem er uns Platz nehmen hieß; wahrhaftig, es giebt kein ſo ruhmvolles Loos, das ich nicht gern hingäbe für eine ſo zärtliche und reizende Geliebte. Ja wohl! gab ich ihm zur Antwort; alle Kronen

der Welt däuchten mir auch nur elender Tand — gegen die Seligkeit, Manons Liebe zu beſitzen.

Die Fortſetzung unſrer ſo lang erſehnten Unterredung war nicht minder rührend. Die arme Manon erzählte mir ihre Leidensgeſchichte, und ich ihr die meinige. Wir weinten bitterlich, als wir auf die Lage, in welcher ſie ſich gegenwärtig befand, und auf die, welche ich nur eben verlaſſen hatte, zu ſprechen kamen. Herr von T.... tröſtete uns mit dem wiederholten Verſprechen, daß er ſich eifrigſt verwenden werde, unſern Leiden ein Ende zu machen, rieth uns aber, für dießmal unſre Unterredung nicht zu lange währen zu laſſen, damit er uns dieß Vergnügen um ſo öfter bereiten könne. Dieſer Rath wollte uns nun freilich nicht einleuchten; Manon beſonders konnte ſich gar nicht entſchließen, mich fortgehen zu laſſen. Hundertmal mußte ich, nachdem ich aufgeſtanden, mich wieder ſetzen; ſie hielt mich bei den Händen, bei den Kleidern zurück. Ach! rief ſie aus, an welchem Ort läßt

du mich. Wer versichert mich, daß ich dich wieder sehen werde? Herr von T.... versprach ihr, sie öfters mit mir zu besuchen, indem er in einem schmeichelhaften Tone hinzu fügte: Was diesen Ort anlangt, so darf er nicht mehr Spital heißen; es ist Versailles, seitdem ein Wesen, das würdig ist, über alle Herzen zu gebieten, sich da befindet.

Beim Fortgehen bat ich den Knecht, der Manon's Zimmer zu besorgen hatte, sie ja mit aller Aufmerksamkeit zu bedienen. Dieser Bursche war keinesweges so roh und gefühllos, wie seines Gleichen zu sein pflegen; zudem war er Zeuge unsrer Unterredung gewesen; dieß rührende Schauspiel hatte auch ihn sehr weich gestimmt. Ein Louisd'or, den ich ihm in die Hand drückte, machte ihn mir vollends ergeben. Als wir wieder in den Hof hinabgekommen waren, nahm er mich bei Seite: Mein Herr, sagte er zu mir, wenn Sie mich in Ihren Dienst nehmen, oder eine angemessene Belohnung mir zusichern wollten, um mich für den etwaigen

Verluſt der Stelle, welche ich hier habe, zu entſchädigen, ſo wäre mir's wohl ein Leichtes, Fräulein Manon zu befreien. Ich ließ mir dieſen Vorſchlag gefallen, und obwohl ich mich in der dürftigſten Lage befand, ſo machte ich ihm doch Verſprechungen, die ſelbſt ſeine Wünſche noch übertrafen. Ich rechnete darauf, daß mir's leicht ſein würde, einen Menſchen der Art zu belohnen. Sei überzeugt, mein Freund, ſagte ich zu ihm, ich werde Alles für dich thun, und dein Glück iſt ſo geſichert, als das meinige. Ich wollte wiſſen, welche Mittel er zu ergreifen gedenke. Kein andres, war ſeine Antwort, als daß ich des Abends ihr Zimmer aufſchließe, und ſie bis vor die Hausthüre geleite, wo Sie zu ihrem Empfang bereit ſein müſſen. Auf meine Frage, ob ſie denn ohne Gefahr, erkannt zu werden, durch die Galerieen und den Hof gehen könne, geſtand er mir, daß allerdings große Vorſicht dabei nöthig ſei, meinte aber, man müßte auch wohl Etwas wagen. Obwohl es mich freute, ihn ſo entſchloſſen zu

ſehen, rief ich doch Herrn von T.... herbei, um ihm dieſen Plan und die einzige Bedenklichkeit, die ich dabei hatte, mitzutheilen. Er nahm die Sache keineswegs ſo leicht, als ich. Er gab zu, daß ſie möglicher Weiſe ſo entfliehen könne; aber in dem Falle, fuhr er fort, daß ſie erkannt, daß ſie auf der Flucht ergriffen würde, wäre es wahrſcheinlich auch für immer um ſie geſchehen. Außerdem müßten Sie Paris auf der Stelle verlaſſen; denn Sie werden hier vor Nachſtellungen nie ſicher genug ſein; man wird ſowohl ihr, als Ihnen, eifriger, als je, nachforſchen. Ein Mann, allein, kann leicht ſeinen Verfolgern entgehen; aber in Geſellſchaft eines ſchönen Frauenzimmers iſt es kaum möglich, unerkannt zu bleiben. So gegründet mir dieſe Vorſtellung ſchien, ſo konnte ſie doch in meinem Herzen nicht über die nahe Hoffnung ſiegen, Manon wieder in Freiheit zu ſehen. Ich geſtand dieß auch Herrn von T...., und bat ihn, der Liebe ein wenig Unverſtand und Tollkühnheit zu gute zu halten.

Ich fügte noch hinzu, ich hätte in der That die Absicht, Paris zu verlassen, und meinen Aufenthalt, wie ich's schon früher einmal that, in einem benachbarten Dorfe zu nehmen. Wir kamen also mit dem Knechte überein, daß er sein Unternehmen nicht länger, als bis morgen verschieben solle, und um das Gelingen desselben möglichst zu sichern, beschlossen wir, Manon auch noch Mannskleider, in denen sie leichter entfliehen könne, zu verschaffen. Es war dieß so leicht nicht auszuführen; doch ersann ich endlich ein Mittel; ich bat nur Herrn von T...., morgen zwei leichte Westen über einander anzuziehen; das Uebrige sollte er mir überlassen.

Am Morgen des andern Tages kehrten wir in das Spital zurück. Ich hatte für Manon Wäsche, Strümpfe u. s. w. bei mir, und über meinem Frack noch einen weiten Oberrock, so daß ich in meinen Taschen Viel unterbringen konnte, ohne daß es bemerkbar war. Wir hielten uns nur einen Augenblick in ihrem Zimmer auf. Herr von T.... ließ

ihr eine ſeiner Weſten, ich gab ihr meinen Frack, da ich im bloßen Oberrock wieder ganz gut fortgehen konnte. Nichts fehlte zu ihrem Anzuge, als die Hoſen, die ich unglücklicher Weiſe vergeſſen hatte. Ohne Zweifel würde uns der Mangel dieſes nothwendigen Stückes viel Stoff zum Lachen gegeben haben, wären wir nicht in eine ſo große Verlegenheit dadurch verſetzt worden. Die meinigen ließ ich Manon. Mein Oberrock war lang, und mit Hilfe einiger Nadeln ſetzte ich mich in Stand, auf gute Art wieder aus dem Spitale zu kommen. Die übrige Zeit des Tages ſchien mir unerträglich lang; endlich mit einbrechender Nacht nahmen wir, ich und Herr von T...., einen Fiakre und ließen ihn in einiger Entfernung vom Spital halten. Es währte nicht lange, ſo ſahen wir Manon mit ihrem Befreier kommen. Sie ſtiegen ſogleich zu mir in den Wagen, und ich empfieng meine theure Manon in meinen Armen. Sie zitterte, wie ein Eſpenlaub. Der Kutſcher fragte mich, wo er hinfahren ſolle.

Fahr' an's Ende der Welt, rief ich ihm hinaus; wohin du willſt, wenn ich nur bei Manon immer bleiben kann. Dieß Uebermaß von Liebeswonne, deren ich nicht mehr Meiſter war, hätte mir bald eine große Verlegenheit zugezogen. Der Kutſcher machte ſeine Betrachtungen über die ſonderbare Sprache, die ich führte, und als ich ihm nachher die Straße angab, in die er uns fahren ſollte, äußerte er mir die Beſorgniß, daß ich ihn in einen ſchlimmen Handel verwickeln möchte; er ſähe gar wohl, der ſchöne junge Herr da, der ſich Manon nenne, ſei ein Mädchen, das ich aus dem Spital entführe, und er habe eben nicht Luſt, ſich mir zulieb in's Unglück zu ſtürzen. Das Zartgefühl dieſes Spitzbuben war im Grunde nichts anderes, als ein Gelüſten nach größerem Lohne. Wir waren dem Spitale noch zu nahe, um nicht gelindere Saiten aufzuziehen. Schweig, ſagte ich zu ihm, du kannſt dir einen Louisd'or verdienen; nach dieſer Zuſicherung hätte er mir, glaub' ich, das Spital in Brand

ſtecken helfen. Wir kamen bei Leſcaut's Wohnung an, nachdem Herr von T.... ſich noch unterwegs mit dem Verſprechen, am andern Tag uns zu beſuchen, verabſchiedet hatte; nur der Burſche vom Spital war noch bei uns.

Ich hatte Manon ſo feſt umſchlungen, daß wir nur Einen Platz in dem Wagen einnahmen. Sie weinte vor Freuden, und ich fühlte mein Geſicht von ihren Thränen benetzt. Als wir aber ausſteigen mußten, um in Leſcaut's Haus einzutreten, bekam ich mit dem Kutſcher einen neuen Streit, der von traurigen Folgen war. Es reute mich, ihm einen Louisd'or verſprochen zu haben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich ihn nicht zahlen konnte. Ich ließ Leſcaut rufen. Er kam von ſeinem Zimmer herunter vor das Haus, und ich ſagte ihm leiſe in's Ohr, in welcher Verlegenheit ich mich befände. Da er von ſehr hitzigem Charakter, und durchaus nicht gewohnt war, mit einem Lohnkutſcher glimpflich umzugehen, ſo antwortete er mir,

ich wollte ihn wohl zum Narren haben? Einen Louisd'or? schrie er? Zwanzig A... prügel gehören dem Schurken. Obwohl ich ihm die sanftesten Vorstellungen machte, er möchte uns doch nicht unglücklich machen, es half nichts; er riß mir meinen Stock aus der Hand, und machte Miene, den Kutscher zu mißhandeln. Dieser mochte wohl schon öfters das Unglück gehabt haben, unter die Hände eines Soldaten von der Garde oder eines Mousquetier's gerathen zu sein; er machte sich mit seinem Wagen aus dem Staub, indem er schrie, ich habe ihn betrogen, würde aber schon noch an ihn denken. Vergebens befahl ich ihm, Halt zu machen; seine Flucht machte mir nicht wenig Angst, ich zweifelte gar nicht, daß er dem Commissaire des Stadtviertels Anzeige davon machen würde. Sie stürzen mich in's Unglück, sagte ich zu Lescaut, ich wäre in Ihrem Hause nicht sicher; wir müssen uns augenblicklich entfernen. Ich hieß Manon sich in meinen Arm einhängen, um schneller vorwärts zu

kommen, und wir verließen in möglichster Eile diese unsichere Straße. Lescaut leistete uns Gesellschaft. Nichts ist so wunderbar, als die Art, wie die menschlichen Ereignisse von der Vorsehung verkettet werden. Kaum waren wir fünf bis sechs Minuten gegangen, als Lescaut von einem Manne gestellt wurde, den ich im Gesichte nicht zu sehen bekam; er mochte ihn wohl schon länger in der Umgegend mit dem unseligen Vorhaben, das er auch wirklich ausführte, gesucht haben. Es ist Lescaut, rief er, indem er eine Pistole auf ihn abdrückte, er soll diesen Abend noch mit den Engeln zu Nacht speisen. Er machte sich sogleich auf die Flucht. Lescaut stürzte zu Boden, ohne das geringste Lebenszeichen mehr von sich zu geben. Ich bat Manon, sich nicht aufzuhalten, indem unsere Bemühungen für einen Leichnam doch vergeblich sein würden, und wir jeden Augenblick in die Hände der Schaarwache fallen könnten. Ich lenkte mit Manon und dem Bürschen in die erste, beste Querstraße ein. Sie war so bestürzt, daß ich

alle Mühe hatte, ſie aufrecht zu erhalten. Endlich gewahrte ich am Ende der Straße einen Fiakre; wir ſtiegen hinein; aber als der Kutſcher mich fragte, wo er uns hinfahren ſolle, war ich ſehr verlegen um eine Antwort. Ich hatte keinen Zufluchtsort, keinen Freund, dem ich mich vertrauen konnte, und war von Geld entblößt, indem mein ganzer Reichthum nur noch in einer halben Piſtole beſtand. Manon war von Schrecken und Ermüdung ſo angegriffen, daß ſie halb ohnmächtig an meiner Seite lag. Außerdem ſchwebte meiner Phantaſie noch immer Leſcaut's Ermordung vor, und ich konnte meine Furcht, von der Polizei-Wache aufgehalten zu werden, noch nicht bemeiſtern. Welchen Entſchluß faſſen? Glücklicher Weiſe fiel mir das Wirthshaus in Chaillot ein, wo ich mit Manon mich einige Tage aufgehalten hatte, als wir das erſte Mal in dieß Dorf kamen. Ich hoffte daſelbſt nicht nur geborgen zu ſein, ſondern auch geraume Zeit mich aufhalten zu können, ohne daß man mich an das Zah-

len mahnte. Bring' uns nach Chaillot, ſagte ich zum Kutſcher. Er weigerte ſich, ſo ſpät dahin zu fahren, wofern ich ihm nicht eine Piſtole zuſichere; neue Verlegenheit! Endlich wurden wir über den Preis von ſechs Franken miteinander einig; das war die ganze Summe, die ich noch in meinem Beutel hatte.

Ich ſuchte während des Fahrens Manon zu tröſten; aber die Verzweiflung wüthete in meinem eigenen Herzen, und ich würde Hand an mich gelegt haben, wenn ich nicht das einzige Gut, das mich noch an das Leben feſſelte, in meinen Armen gehabt hätte. Dieſer Gedanke verlieh mir neue Kräfte: ich beſitze wenigſtens Manon, ſagte ich mir; ſie liebt mich, ſie iſt ganz mein; es iſt kein bloßes Trugbild, das mich beglückt, mag Tiberge ſagen, was er will. Kalten Blutes könnte ich dem Untergange des Weltalls zuſehen; an Manon allein ja hängt mein ganzes Weſen.

Dieß war wirklich meine innigſte Empfindung; während ich mir aber ſo wenig aus den Gütern

der Welt machte, fühlte ich denn doch, daß mir ein kleiner Theil davon nöthig wäre, um mit der vollkommensten Verachtung auf alles Uebrige, was von der Welt so gepriesen und erstrebt wird, herabsehen zu können. Die Liebe ist allerdings erhaben über Reichthum, aber demungeachtet kann sie desselben, als einer Hilfsquelle, nicht entbehren, und Nichts vermag einen zartfühlenden Liebhaber so sehr in Verzweiflung zu bringen, als wenn er, was nur immer seinem geliebten Gegenstand Freude und Vergnügen machen kann, ihm, wie die niedrigsten Seelen, aus gemeinen, ökonomischen Rücksichten versagen muß.

Es war eilf Uhr, als wir in Chaillot ankamen. Wir wurden im Wirthshause als Bekannte aufgenommen, und es fiel nicht auf, Manon in Mannskleidern zu sehen, weil man in Paris und in der Umgegend schon daran gewöhnt ist, daß die Weiber alle Arten von Gestalten annehmen. Ich ließ sie so gut bedienen, als hätte ich Geld vollauf. Sie

wußte nicht, daß es mit meinen Finanzen sehr schlimm stund, und ich hütete mich wohl, sie darüber aufzuklären, fest entschlossen, Tags darauf allein nach Paris zu gehen, und da irgend ein Heilmittel gegen dieß leidige Uebel wo möglich ausfindig zu machen.

Während des Essens fiel mir erst ihre Bläße und schmächtiges Aussehen auf; im Spital hatte ich nichts davon bemerkt, weil ihr Zimmer eben nicht sehr hell war. Ich fragte sie, ob dieß etwa noch eine Folge von dem Schrecken sei, den ihr die Ermordung ihres Bruders verursacht habe; sie versicherte mir aber, daß, so nahe ihr übrigens dieß traurige Ereigniß gegangen sei, ihre Bläße einzig von der Sehnsucht herrühre, mit welcher sie drei Monate lang nach mir geschmachtet habe. Du liebst mich also wohl ungemein? war meine Antwort. Ja, unendlich mehr, als ich dir sagen kann. „Und du wirst mich also nie wieder verlassen?“ Nein, niemals, erwiederte sie, und diese Versicherung ward durch so viele Liebkosungen und Schwüre bekräftigt,

daß es mir in der That unmöglich schien, wie sie jemals dieselben vergessen könnte. Ich war immer der Ueberzeugung, daß sie es aufrichtig mit mir meinte, und welchen Grund hätte sie auch gehabt, sich so weit zu verstellen? Aber sie war noch in weit höherem Grade flüchtig und leichtsinnig, oder vielmehr, sie war gar nicht mehr sie selbst, sobald sie Personen ihres Geschlechtes im Ueberfluß sah, während sie selbst von Armuth und Mangel gedrückt war. Davon sollte ich in kürzester Zeit die letzte Probe haben, welche allen frühern übertraf, und das seltsamste Abentheuer veranlaßte.

Da ich sie von dieser Seite kennen gelernt hatte, beeilte ich mich Tags darauf, nach Paris zu gehen. Der Tod ihres Bruders, und die Nothwendigkeit, Wäsche und Kleider für sie und für mich aufzutreiben, waren so gute Gründe, daß ich keinen Vorwand zu nehmen brauchte. Ich verließ das Wirthshaus, in der Absicht, wie ich zu Manon und meinem Wirthe sagte, eine Miethkutsche zu nehmen;

aber das war eine bloße Windbeutelei. Ich mußte zu Fuß gehen, und beeilte mich bis zum Cours-la Reine*) zu kommen, wo ich mir vornahm, mich aufzuhalten, und in der Einsamkeit und Ruhe zu überlegen, was ich in Paris thun wolle.

Ich setzte mich auf eine Rasenbank, und versenkte mich bald in ein Meer von Gedanken und Betrachtungen, die nach und nach auf drei Hauptmomente hinausliefen. Für's Erste that mir eine schleunige Unterstützung noth zur Befriedigung der ersten und dringendsten Bedürfnisse. Dann mußte ich nach irgend einer Hilfsquelle für unsern künftigen Unterhalt mich umsehen; endlich — und das war von keiner geringeren Wichtigkeit — hatte ich auch Maßregeln und Vorkehrungen zu unserer beiderseitigen Sicherheit zu treffen. Nachdem ich mich in Entwürfen und Berechnungen über diese drei Haupt-Punkte erschöpft

*) Eine sehr angenehme Promenade, welche zu den berühmten Champs-Elysées führt, und von der Königin Marie von Medicis angelegt wurde, woher ihr Name.

hatte, so hielt ich es für zweckmäßig, die beiden letzten einstweilen beruhen zu lassen. In Chaillot waren wir immerhin vor Nachstellungen ziemlich gesichert, und was unsern ferneren Unterhalt betraf, so glaubte ich, daß es noch Zeit wäre, daran zu denken, wann ich erst für die dringendsten Bedürfnisse des Augenblicks würde gesorgt haben.

Es handelte sich also darum, vor Allem meinen Beutel zu füllen. Herr von T.... war zwar so edelmüthig gewesen, mir den seinigen anzubieten, aber ich selbst mochte ihn nicht gern wieder auf diesen Gegenstand bringen. Was für ein Charakter gehört dazu, vor einem Fremden sein Elend auszukramen, und ihn um eine Wohlthat anzusprechen! Nur eine gemeine Seele ist eines solchen Schrittes fähig, indem sie das Entehrende davon nicht einmal ahnen kann, oder ein demüthiger Christ, der durch seine sittliche Kraft über diese Erniedrigung sich hinwegsetzen kann. Ich war aber weder ein gemeiner Kerl, noch ein guter Christ; ich hätte

eher die Hälfte meines Lebens geopfert, als mich zu einer solchen Demüthigung verstanden. Tiberge, sagte ich mir dann, der gute Tiberge, wird er mir versagen, was er für mich thun kann? Nein! das nicht; er wird von meinem Elend gerührt werden, aber mich umbringen mit seiner langweiligen Moral. Ich werde seine Vorwürfe, seine Ermahnungen, seine Drohungen anhören müssen. Er wird mir seine Unterstützung so theuer verkaufen, daß ich gern noch die andre Hälfte meines Lebens hingäbe, um einer so ärgerlichen Scene auszuweichen. Gut! so muß ich denn aller Hoffnung entsagen, da mir kein andrer Ausweg übrig bleibt, und ich so wenig geneigt bin, zu einem von diesen beiden mich zu bequemen, daß ich lieber die Hälfte meines Lebens opferte, ehe ich einen davon wählte, also mein ganzes Leben, ehe ich zu beiden mich entschlösse. Ja eher mein ganzes Leben! fügte ich nach einem Augenblick stiller Betrachtung hinzu. Nein, zu demüthigen Bitten laß ich mich nun einmal nicht herab.

Aber handelt ſich's denn darum? Manon's Leben und Unterhalt gilt es ja, ihre Liebe und Treue. Gäbe es alſo Etwas, das ich gegen Manon's Intereſſe abwägen könnte? Bisher wenigſtens war ſie mir Alles, war ſie mir theuerer, als Ehre, Glück und Reichthum. Ohne Zweifel würde ich in mancherlei Umſtänden mein Leben opfern, um irgend Etwas zu erreichen oder zu vermeiden; wenn ich aber Etwas mehr, als mein Leben ſchätze, ſo folgt daraus nicht, daß ich es eben ſo hoch, als Manon ſchätzen muß. Nachdem ich dieſe Betrachtung angeſtellt hatte, war ich bald entſchloſſen. Ich ſetzte meinen Weg fort, mit dem feſten Vorhaben, zuerſt zu Tiberge, und von da zu Herrn von T.... zu gehen.

In der Stadt angekommen, miethete ich mir einen Fiakre, obgleich ich kein Geld, ihn zu zahlen, bei mir hatte; ich rechnete auf die Unterſtützung, um die ich anhalten wollte. Ich ließ mich nach dem Garten von Luxemburg fahren, und Tiberge benachrichtigen, daß ich ihn da erwarte. Er befrie-

digte meine Ungeduld auf's Schnellſte, und als ich unverholen ihm meine äußerſt bedrängte Lage vorſtellte, ſo bot er mir ſogleich die hundert Piſtolen, die ich ihm zurück erſtattet hatte, mit der größten Bereitwilligkeit wieder an, und begab ſich augenblicklich nach Haus, um ſie mir zu holen. Obwohl mir vorher der gute Erfolg meines Anſuchens nicht im Geringſten zweifelhaft war, ſo wunderte ich mich doch, ſo billig weggekommen zu ſein, nämlich, ohne daß Tiberge mir ein Langes und Breites über meine Unbußfertigkeit vorpredigte. Aber ich täuſchte mich ſehr, indem ich glaubte, ſo ganz frei auszugehen; denn als er nach ſeiner Zurückkunft mir das Geld eingehändigt hatte, und ich im Begriffe war, ihn wieder zu verlaſſen, bat er mich, in der Allee ein wenig mit ihm auf und abzugehen. Von Manon hatte ich ihm nicht geſprochen; ſein moraliſcher Vortrag verbreitete ſich daher nur über meine verwegene Flucht von Saint-Lazare, und über ſeine Beſorgniß, ich möchte nun, ſtatt ſeine früheren Ermah-

nungen und guten Lehren zu befolgen, von Neuem mich den Ausschweifungen ergeben. Als er am andern Tag nach meiner Flucht, so erzählte er mir, in Saint-Lazare mich besuchen wollen, habe er zu seinem größten Erstaunen und Schrecken die näheren Umstände davon erfahren; der gute Superior, den er deßhalb gesprochen, wäre, obwohl selbst noch im höchsten Grade bestürzt, doch so edel gewesen, dem General-Lieutenant der Polizei von der Ermordung des Pförtners nichts zu sagen, und habe auch dafür gesorgt, daß überhaupt nichts davon ruchbar würde; von dieser Seite dürfte ich demnach außer Furcht sein; ich sollte, meinte er, wenn noch ein Funke von Ehrliebe in mir wäre, die glückliche Wendung meines Schicksals benutzen, und an meinen Vater schreiben, daß er sich wieder mit mir aussöhne, und ich sobald als möglich dann in den Schooß meiner Familie zurückkehren könne.

Ich hörte seine Rede bis zu Ende an. Sie enthielt viel Beruhigendes für mich; denn für's

Erste war es mir sehr lieb, daß ich wegen des Ereignisses in Saint-Lazare nichts zu besorgen hatte, und also nach Lust und Belieben in den Straßen von Paris mich herumtreiben konnte.

Zweitens wünschte ich mir Glück, daß Tiberge nicht die geringste Ahnung von Manon's Befreiung und unserem neuerdings wieder angeknüpften Verhältniß zu haben schien. Uebrigens nahm ich mir wirklich vor, wenn auch nicht zu meiner Familie zurückzukehren, doch, wie Tiberge mir rieth, an meinen Vater zu schreiben, und ihm meine Bereitwilligkeit zur Besserung und zum kindlichen Gehorsam an den Tag zu legen. Zu gleicher Zeit aber wollte ich ihm melden, daß ich gesonnen sei, mich in die Ritter-Akademie aufnehmen zu lassen. Auf diesem Wege hoffte ich nämlich am Ersten noch eine bedeutende Unterstützung an Geld von ihm zu erhalten; denn daß ich Willens sei, wieder in den geistlichen Stand zurückzukehren, davon hätte ich ihn doch nicht überzeugen können. Im Grunde fühlte ich mich

durchaus nicht abgeneigt, das wirklich zu erfüllen, was ich ihm versprechen wollte. Im Gegentheil, ich wünschte mich zu etwas Anständigem und Vernünftigen zu verwenden, so weit dieß mit meiner Liebe sich vertragen mochte. Ich rechnete darauf, daß ich die Ritterschule besuchen, und zu gleicher Zeit mit Manon würde leben können; und ich fand in diesem Gedanken so viel Beruhigung, daß ich Tiberge versprach, noch heute einen Brief an meinen Vater abzuschicken. Ich trat wirklich, sobald ich von Tiberge mich getrennt hatte, in eine öffentliche Schreib-Stube ein, und setzte einen so rührenden und demüthigen Brief auf, daß ich bei nochmaligem Durchlesen mir mit der Hoffnung schmeichelte, er werde gewiß den vortheilhaftesten Eindruck auf das väterliche Herz machen.

Obwohl ich nun im Stande gewesen wäre, einen Fiakre zu miethen und zu zahlen, so machte es mir doch eine Art Vergnügen, mich zu Fuß nach der Wohnung des Herrn von T.... zu bege-

ben. Ich fühlte mich glücklich in dieſem Gebrauche meiner Freiheit, für welche ich nach Tiberge's Verſicherung nichts mehr zu fürchten hatte. Aber plötzlich fiel mir wieder ein, daß ja ſeine Verſicherung ſich nur auf meine Flucht aus Saint-Lazare bezog, und daß ich ja außerdem noch die Spital-Geſchichte auf dem Hals habe, ohne Leſcaut's Ermordung in Anſchlag zu bringen, bei der ich ebenfalls wenigſtens als Zeuge betheiligt war. Bei dieſer Erinnerung kam mir plötzlich ein ſolcher Schrecken an, daß ich augenblicklich einen Wagen nahm, und geraden Weges zu Herrn von T.... mich fahren ließ, den ich mit meiner Angſt nicht wenig beluſtigte. Ich ſelbſt mußte darüber lachen, als er mir ſagte, daß ich weder in Betreff des Spital-Abentheuers noch wegen Leſcaut's das Geringſte zu beſorgen habe. Wie er mir erzählte, war er, um dem etwaigen Verdacht vorzukommen, daß er ſelbſt zu Manon's Entführung mitgewirkt habe, dieſen Morgen in das Spital gegangen, wo er ſie zu ſprechen

verlangte, und überhaupt sich stellte, als wüßte er von dem Geschehenen nicht das Geringste. Man war so entfernt, ihm oder mir in dieser Geschichte Etwas zur Last zu legen, daß man sie als eine große Neuigkeit mit dem zudringlichsten Eifer erzählte und nur die Verwunderung äußerte, wie ein so schönes Mädchen, als Manon, sich entschließen konnte, mit so einem Bauernkerl durchzugehen; worauf er sich dann begnügte, ganz kalt zu antworten, er für seine Person wäre darüber gar nicht erstaunt; für seine Freiheit thue man ja Alles. Von da gieng er zu Lescaut, in der Hoffnung, mich da mit Manon anzutreffen; aber der Hauswirth betheuerte ihm, weder sie, noch mich gesehen zu haben; er wundre sich jedoch darüber gar nicht, indem wir wahrscheinlich um dieselbe Zeit, als wir zu Lescaut kommen wollten, dessen Ermordung würden erfahren haben. Zugleich erzählte er ihm, was er von der Veranlassung und den Umständen dieser Begebenheit wußte. Zwei Stunden vorher nämlich

erhielt Lescaut von einem seiner Freunde, einem Offizier von der königlichen Garde, einen Besuch, und wurde von ihm zu einer Spiel-Partie aufgefordert. Lescaut hatte ihm in einer Stunde hundert Thaler, d. h. seine ganze Baarschaft, abgewonnen. Dieser unglückliche Mensch nun, der sich so rein ausgeplündert sah, bat Lescaut, ihm die Hälfte der Summe, welche er verloren hatte, zu leihen; über einige Schwierigkeiten, die sich hiebei erhoben, geriethen sie allmählich in den heftigsten Streit, und als Lescaut, von seinem Kameraden zum Zweikampf herausgefordert, sich zu stellen weigerte, entfernte sich Letzterer mit der Drohung, ihn zu erschießen, was er denn wirklich noch den nämlichen Abend ausführte. Herr von T.... war so artig hinzuzufügen, daß er um unsretwillen sehr besorgt gewesen sei, so wie daß uns jederzeit seine Dienste zu Gebote stünden. Ich trug kein Bedenken ihm den Ort unseres Aufenthaltes zu sagen; er bat mich

hierauf, es mir gefallen zu laſſen, daß er mit uns heute zu Abend ſpeiſe.

Da ich nur noch Wäſche und Kleider für Manon mitzunehmen hatte, ſagte ich zu ihm, daß wir uns ſogleich auf den Weg machen könnten, wenn er die Gefälligkeit haben wolle, ſich einen Augenblick mit mir in einigen Kaufläden aufzuhalten. Ich weiß nicht, ob er dieſen Vorſchlag ſo auslegte, als wollte ich damit ſeine Freigebigkeit in Anſpruch nehmen, oder ob er's aus freiem Antrieb ſeines edlen Herzens that; aber nachdem er darein gewilligt hatte, daß wir ſogleich fortgiengen, führte er mich zu einigen Kaufleuten, die in ſein Haus lieferten, hieß mich mehrere Stoffe von einem viel beträchtlicheren Werthe, als ich zu kaufen vorhatte, auswählen, und litt es durchaus nicht, daß ich nur einen Sous dafür zahlte. Dieß Geſchenk machte er mir aber auf eine ſo feine und gefällige Art, daß ich es ohne Beſchämung annehmen zu können glaubte. Wir nahmen hierauf mit einander den

Weg nach Chaillot, wo ich vergnügter wieder ankam, als ich weggegangen war.

Nachdem der Ritter des Grieux mehr als eine Stunde mit dieſem Berichte zugebracht hatte, bat ich ihn ein wenig auszuruhen und uns beim Abendeſſen Geſellſchaft zu leiſten. Unſre Aufmerkſamkeit gab ihm zu erkennen, daß wir ihn mit Vergnügen angehört hatten; er verſicherte uns, daß wir den Verfolg ſeiner Geſchichte noch viel merkwürdiger finden würden; und nachdem wir abgeſpeiſt hatten, ſetzte er ſie fort, wie folgt.

Zweite Abtheilung.

Meine Gegenwart und die Artigkeiten des Herrn von T.... verſetzten Manon ſehr bald in die heiterſte Stimmung. Vergeſſen wir unſere überſtandenen Schrecken, mein theueres Herz, ſagte ich bei meinem Eintritt zu ihr, leben wir wieder froher und glücklicher, als je mit einander! Mag doch ein grauſames Schickſal noch ſoviel Leiden über uns verhängen; ſie verſchwinden zu Nichts, im Vergleich gegen die Genüſſe, welche die Liebe uns ſpendet. Unſere Abendmahlzeit war die vollkommenſte Freuden-Scene. Ich war ſtolzer, und mit Manon und meinen hundert Piſtolen zufriedener, als der reichſte Partikülier von Paris mit all ſeinen aufgehäuften Schätzen. Muß man doch den Reichthum eines Menſchen nur nach den Mitteln ſchätzen, die er hat, ſeine Bedürfniſſe zu befriedi-

gen! Mit Manon wieder vereinigt, hatte ich ja nichts mehr zu wünschen übrig. Selbst die Zukunft machte mir sehr wenig Unruhe. Ich war ganz gewiß, von meinem Vater immerhin so viel Geld zu erhalten, daß ich ganz anständig in Paris leben könnte, indem ich bereits in mein zwanzigstes Jahr getreten war, und nun auf meinen Antheil an dem mütterlichen Vermögen Anspruch machen durfte. Ich verheimlichte Manon nicht länger, daß hundert Pistolen mein ganzes Vermögen ausmachten. Dieß war immer genug, um mit Ruhe eine bessere Wendung des Schicksals abzuwarten; woran ich bei meinen rechtlichen Ansprüchen und bei der Hilfsquelle, welche mir das Spiel darbot, gar nicht verzweifeln zu dürfen glaubte.

So dachte ich in den ersten Wochen nur an den Genuß der Gegenwart, und indem ich theils aus einem Rest von Ehrgefühl, theils aus einiger Rücksicht für die Polizei es von Tag zu Tag verschob, mit dem Klubb des Hôtels von Transilvanien

wieder anzuknüpfen, begnügte ich mich, in einigen minder verschrieenen Gesellschaften zu spielen, wo denn die Gunst des Glückes mich über die Erniedrigung, zu diesem Gewerbe meine Zuflucht zu nehmen, ziemlich beruhigte. Einen Theil des Nachmittags brachte ich gewöhnlich in der Stadt zu, und kam dann zum Abendessen in Gesellschaft des Herrn von T.... nach Chaillot zurück, dessen Freundschaft für uns mit jedem Tage zunahm. Manon fand Mittel, sich unterdessen die Zeit zu vertreiben. Sie knüpfte in der Nachbarschaft mit einigen jungen Damen, welche die schöne Jahreszeit auf das Land zurückgerufen hatte, Bekanntschaften an. Weibliche Arbeiten, Spaziergänge und Spielpartieen, mit ihren Freundinnen veranstaltet, nahmen abwechselnd ihre Zeit in Anspruch. Den Gewinnst des Spieles, welcher bestimmte Gränzen nie überschreiten durfte, verwandten sie dazu, manchmal einen Wagen zu miethen, um nach dem Lustwald von Boulogne zu fahren, und am Abend, wann

ich zurückkehrte, fand ich denn meine Manon immer schöner, vergnügter und zärtlicher, als ich sie je gesehen zu haben glaubte.

Demungeachtet erhoben sich einige Gewitterwolken, welche das Gebäude meines Glückes zu bedrohen schienen. Doch wurden sie gänzlich wieder zerstreut, und Manon's muthwillige Laune machte die Entwicklung so komisch, daß ich jetzt noch Vergnügen in einer Erinnerung finde, welche mir ihre zärtliche Liebe und die Annehmlichkeiten ihres Geistes so lebhaft wieder vergegenwärtigt.

Der einzige Bursche, aus dem unsere Dienerschaft bestand, nahm mich eines Tages bei Seite, um mit der verlegensten Miene von der Welt mir zu sagen, daß er mir ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit mitzutheilen habe. Ich forderte ihn auf, nur frei von der Leber weg zu sprechen. Nach einigen Umschweifen gab er mir denn zu verstehen, ein fremder, vornehmer Herr scheine große Zuneigung für Manon gefaßt zu haben. In allen

Adern fühlte ich sogleich mein Blut kochen. Schenkt sie ihm einige Aufmerksamkeit? unterbrach ich ihn in einem barscheren Tone, als es die Klugheit erlaubte, um über diesen Punkt vollkommen aufgeklärt zu werden. Meine Aufwallung setzte ihn in Schrecken; ganz ängstlich antwortete er mir, das habe er bisher noch nicht ausmitteln können; er habe nur seit mehreren Tagen bemerkt, daß der fremde Herr immer nach dem Lustwald von Boulogne fahre, dort aussteige, ganz allein den Weg in eine der Seiten-Alléen einschlage, und, wie es scheine, Manon zu begegnen suche. Dadurch sei er auf den Gedanken gekommen, mit den Leuten dieses Herrn Bekanntschaft zu machen, und nach seinem Namen sich bei ihnen zu erkundigen; dieselben gäben ihn für einen italienischen Prinzen aus, und vermutheten ebenfalls, daß er auf irgend ein verliebtes Abentheuer ausgehe. Weitere Aufklärung habe er sich aber nicht verschaffen können, fügte er mit Zittern hinzu; denn in demselben Augenblick

habe der Prinz, aus dem Walde heraus tretend, ſich ihm vertraulich genähert, ihn um ſeinen Namen gefragt, und dann, als wäre es ihm bekannt, daß er in unſerm Dienſte ſtehe, ihm Glück gewünſcht, die reizendſte Perſon von der Welt bedienen zu dürfen.

Mit Ungeduld erwartete ich die Fortſetzung dieſes Berichtes; aber er endigte ihn mit ſcheuen Ausflüchten und Entſchuldigungen, was ich einzig meinem unklugen und leidenſchaftlichen Benehmen zuſchreiben mußte. Vergebens drang ich in ihn, nur ohne Scheu fortzufahren; er betheuerte mir, daß er weiter nichts wiſſe; ſeit geſtern, wo das, was er mir ſo eben erzählt, ſich zugetragen habe, ſei er mit den Leuten des Prinzen nicht mehr zuſammengekommen. Ich ſuchte ihm darauf durch eine anſehnliche Belohnung wieder guten Muth zu machen, und ohne übrigens das geringſte Mißtrauen gegen Manon ihm zu verrathen, empfahl ich ihm in dem ruhigſten und gemeſſendſten Tone an, ja alle Schritte

des Fremden genau zu beobachten, und mir treuen Bericht davon zu erſtatten.

Im Grund hatte ſeine Beſtürzung die peinlichſten Zweifel in meinem Innern zurückgelaſſen; denn ſie konnte ihn beſtimmt haben, mit der Wahrheit nicht ganz herauszugehen. Doch kam ich nach einer ruhigeren Ueberlegung von meinen argwöhniſchen Gedanken zurück, ſo daß es mich ſogar reute, vor meinem Bedienten mir dieſe Blöße gegeben zu haben. Ich konnte es ja Manon nicht zum Verbrechen machen, daß man ſie liebenswürdig findet; auch war es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ſelbſt von ihrer Eroberung gar nichts ahnete; und welch quallvolles Leben würde ich mir bereiten, wenn ich der Eiferſucht ſo leicht in meinem Herzen Zutritt geſtattete? Tags darauf kehrte ich wieder nach Paris in der Abſicht zurück, höher, als bisher zu ſpielen, und durch größere Gewinnſte mich wo möglich in Stand zu ſetzen, daß ich bei dem erſten Anlaß zu Beſorgniß und Mißtrauen den Aufent-

halt in Chaillot mit einem andern vertauſchen könnte. Ich erfuhr, als ich Abends zurückgekehrt war, durchaus nichts, was meine Ruhe gefährdete. Der Fremde war wieder in den Wald von Boulogne gekommen, hatte ſich mit meinem Vertrauten, wie Tags vorher, in ein Geſpräch eingelaſſen, und ihm von ſeiner Liebe geſprochen, jedoch in Ausdrücken, welche durchaus kein Einverſtändniß mit Manon vorausſetzten. Nachdem er ihn über tauſend Einzelnheiten ausgefragt hatte, machte er ſogar einen Verſuch, ihn durch anſehnliche Verſprechungen in ſein Intereſſe zu ziehen, und bot ihm, wiewohl ohne Erfolg, einige Louisd'or zum Geſchenk an, wenn er ein Billet von ihm an ſeine Gebieterin beſorgen wollte.

Zwei Tage vergiengen ohne ein beſonderes Ereigniß; der dritte aber war ſtürmiſcher. Ich erfuhr nämlich Abends nach meiner Zurückkunft aus der Stadt, daß Manon auf ihrem Spaziergange ſich auf einen Augenblick von ihren Begleiterinnen entfernt habe, um den fremden Herrn, welcher ihr

in geringer Entfernung folgte, zu sich zu winken und ihm einen Brief einzuhändigen, den er mit allen Gebehrden des höchsten Entzückens empfangen habe. Da aber Manon sich gleich wieder zu ihrer Gesellschaft zurückzog, so hätte er seine ungemeine Freude nur dadurch ausdrücken können, daß er auf's zärtlichste die Schriftzüge des Briefes küßte; sie selbst übrigens sei den ganzen Tag, besonders aber nach ihrer Zurückkunft vom Spaziergange, ausnehmend vergnügt gewesen. Jedes Wort dieses Berichtes war ein Dolchstich für mein Herz. Bist du denn auch ganz sicher, sagte ich wehmüthig zu meinem Burschen, daß deine Augen dich nicht getäuscht? Er nahm den Himmel zum Zeugen seiner Wahrhaftigkeit. Ich weiß nicht, wozu mich der Sturm meiner Empfindungen hingerissen hätte, wäre Manon, die mich hatte zurückkommen hören, nicht eben auf mich zugeeilt, indem sie den größten Mißmuth über mein langes Ausbleiben an den Tag legte. Sie wartete keine Antwort von mir ab, um

mit ihren Liebkoſungen mich zu überhäufen, und als wir allein waren, machte ſie mir ernſtliche Vorwürfe darüber, daß ich ſeit einiger Zeit immer ſo ſpät nach Hauſe käme. Mein Stillſchweigen ließ ihr Zeit, in ihren Beſchwerden fortzufahren; ſie beklagte ſich, daß ich ſeit drei Wochen nicht Einen Tag ganz mit ihr verlebt habe; eine ſo lange Trennung könne ſie ferner nicht ertragen, wenigſtens von Zeit zu Zeit nähme ſie auch für ſich einen Tag in Anſpruch, und gleich morgen müßte ich durchaus von Frühe bis Abends an ihrer Seite verweilen. Das werde ich auch, Du kannſt dich darauf verlaſſen, erwiederte ich in einem ziemlich barſchen Tone. Sie achtete wenig auf meinen Trübſinn, und ſchilderte mir mit den launigſten Zügen, wie ſie den heutigen Tag zugebracht habe. Wunderbares Mädchen, ſagte ich bei mir ſelbſt: was ſoll ich von dieſem Vorſpiel erwarten? Ich erinnerte mich wieder an das Abentheuer unſerer erſten Trennung. Doch glaubte ich auf der andern Seite in ihrer Fröhlichkeit, wie in ihren Lieb-

kosungen so viel Natur und Wahrheit zu bemerken, daß ich unmöglich eine Täuschung argwöhnen konnte.

Ein bedeutender Verlust, den ich auch wirklich im Spiel heute erlitten hatte, mußte mir zur Entschuldigung der ungewöhnlichen Schwermuth dienen, deren ich mich während des Abendessens nicht erwehren konnte. Uebrigens wünschte ich mir gar sehr dazu Glück, daß Manon selbst darauf drang, den folgenden Tag in Chaillot zu bleiben, weil ich auf diese Weise Zeit gewann, mit mir selbst ein wenig Rath zu halten. Meine Gegenwart beseitigte nun zwar wenigstens für den morgigen Tag alle Besorgnisse; aber obwohl ich noch keine Veranlassung sah, mit meiner vermeintlichen Entdeckung bei Manon herauszurücken, so war ich doch schon entschlossen, an dem nächst darauffolgenden Tag unsern Aufenthalt nach der Stadt, und zwar in ein Quartier zu verlegen, wo ich von Prinzen nichts mehr zu fürchten hätte. Diesem Entschluß verdankte ich eine ziemlich ruhige Nacht, wenn er mich auch

nicht gänzlich von der peinlichen Beſorgniß befreien konnte, es möchte Manon mir nächſtens wieder einen ſchlimmen Streich ſpielen.

Bei meinem Erwachen erklärte mir Manon, wenn ich auch heute zu Hauſe bleiben wolle, ſo dürfe ich doch meinen Anzug darum nicht vernachläßigen, und ſie wolle mir meine Haare — ich hatte ſie damals ſehr ſchön — heute ſelbſt zurechtmachen. Dieſen kleinen Zeitvertreib hatte ſie ſich ſchon öfters gemacht; aber dießmal verwandte ſie mehr Sorgfalt, als je, darauf. Ich mußte, um ihr zu willfahren, mich vor ihre Toilette ſetzen, und alle die Künſteleien, die ſie bei meiner Friſur ausdachte, mir gefallen laſſen. Während dieſer Arbeit hieß ſie mich mehrmals das Geſicht nach ihr umwenden, und indem ſie mit ihren Händen ſich auf meine Schultern ſtützte, betrachtete ſie mich eine Weile mit ungemeinem Wohlgefallen; dann, nachdem ſie mir ein Paar Küſſe auf die Lippen gedrückt hatte, mußte ich wieder meine vorige Haltung an-

nehmen, damit ſie ihr Geſchäft fortſetzen konnte. Dieſe Kinderei trieb ſie ſo bis zum Frühſtück. Das Vergnügen, welches ſie daran fand, ſchien ſo ganz natürlich und unerkünſtelt, daß ich unmöglich länger an irgend einen verrätheriſchen Plan, mit dem ſie umgehe, denken konnte, und ich mehrmals mich verſucht fühlte, mein Herz ihr zu erſchließen, und mich ſo von einer drückenden Laſt zu befreien. Aber dann ſchmeichelte ich mir wieder mit der Hoffnung, ſie ſelbſt werde mir zuvorkommen, und freute mich kindiſch ſchon in Voraus darauf.

Nach eingenommenem Frühſtück machte ſie ſich wieder an meine Friſur, und ich überließ mich in aller Geduld und Hingebung ihren künſtleriſchen Bemühungen, als ihr plötzlich von unſerm Bedienten der Prinz von ..... angemeldet wurde. Dieſer Name brachte ſogleich mein Blut in Wallung. Wie? rief ich aus; indem ich ſie von mir ſtieß, wer? was für ein Prinz? Ohne auf meine Fragen zu

antworten, ſagte ſie ganz ruhig und gelaſſen zu dem Bedienten: Führ' ihn nur herauf! dann wendete ſie ſich mit den Worten zu mir: Theuerer Freund! O du, den ich anbete! Nur für einen Augenblick nehme ich deine Nachſicht in Anſpruch, nur für einen einzigen Augenblick. Tauſendmal mehr ſollſt du dann von mir geliebt werden. Ewig dankbar würde ich dir dafür ſein.

Ich konnte nicht Worte finden vor Zorn und Erſtaunen. Sie wiederholte ihre Bitten, und ich ſuchte dieſelben mit Verachtung zurückzuweiſen. Aber als ſie die Thüre des Vorzimmers öffnen hörte, faßte ſie mich mit der einen Hand bei den Haaren, welche mir auf die Schultern herabwallten, nahm mit der andern ihren Toilette-Spiegel, und bot alle ihre Kräfte auf, um mich ſo bis zur Thüre des Nebenzimmers zu ſchleppen, und indem ſie dieſelbe mit dem Knie zu öffnen ſuchte, bot ſie dem Fremden, der bereits in das Zimmer getreten, ein Schauſpiel dar, welches ihn natürlich nicht wenig in Erſtaunen

ſetzen mußte. Ich ſah in ihm einen wohlgekleideten, aber ſehr häßlichen Mann. Trotz der Verlegenheit und Beſtürzung, welche dieſe Scene ihm verurſachte, unterließ er nicht, uns einen tiefen Bückling zu machen. Aber Manon ließ ihm nicht Zeit, den Mund aufzuthun. Sehen Sie, mein Herr, ſagte ſie zu ihm, indem ſie ihm den Spiegel vorhielt, betrachten Sie ſich recht, und laſſen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren. Sie heiſchen Liebe von mir; hier ſehen ſie den Mann, den ich liebe, dem ich ewige Treue geſchworen habe. Nun ſtellen Sie einen Vergleich an. Glauben Sie, ihm mein Herz ſtreitig machen zu können, ſo laſſen Sie mich doch wiſſen, worauf Sie Ihre Anſprüche gründen; denn ich erkläre Ihnen, daß in den Augen Ihrer ergebenſten Dienerin alle Prinzen von Italien zuſammen nicht eine einzige von den Locken, die ich da in der Hand halte, aufzuwiegen vermögen.

Während dieſer ſonderbaren Anrede, welche ſie wahrſcheinlich ſchon vorher ſich ausgedacht hatte,

war ich vergeblich bemüht, mich von ihr los zu machen, und aus Rückſicht auf den hohen Rang des Fremden fühlte ich mich bewogen, dieſe kleine Beleidigung, die er von Manon erfahren hatte, durch meine Höflichkeiten wieder gut zu machen. Nachdem er ſich aber plötzlich von ſeiner Verlegenheit erholt hatte, ſtimmte er mich durch ſeine Antwort, die mir ziemlich grob däuchte, auf einmal wieder um. Mein Fräulein, ſagte er mit einem erzwungenen Lächeln zu ihr, mein Fräulein, in der That gehen mir jetzt die Augen auf, und ich ſehe nun wohl, daß Sie in Liebeshändeln kein ſo unerfahrenes Kind mehr ſind, als ich mir vorher einbildete. Hierauf, ohne Manon mit einem Blicke anzuſehen, entfernte er ſich ſogleich, indem er nur noch ganz leiſe vor ſich hin murmelte, die Weiber in Frankreich taugten doch eben ſo wenig, als die in Italien. Was mich betraf, ſo fühlte ich mich im gegenwärtigen Falle durchaus nicht geneigt, ihm

einen beſſeren Begriff von dem ſchönen Geſchlechte meines Vaterlandes beizubringen.

Manon ließ nun meine Haare los, warf ſich in einen Lehnſtuhl, und brach in ein lautes Gelächter aus, von welchem ſie eine gute Weile das Zimmer erſchallen ließ. Nicht läugnen kann ich, daß ich von dieſem Opfer, das ich einzig ihrer Liebe zuſchreiben konnte, im Grunde meines Herzens gerührt war. Demungeachtet ſchien mir der Spaß ein Bischen zu weit getrieben, und ich machte ihr deßhalb ernſtliche Vorſtellungen, durch welche ſie ſich veranlaßt ſah, Alles, wie es ſich zugetragen, mir zu erzählen: Nachdem mein Nebenbuhler ſie mehrere Tage im Walde von Boulogne verfolgt, und ihr durch verſchiedene Grimaſſen ſeine Leidenſchaft zu verſtehen gegeben habe, ſei er auf den Gedanken gekommen, ihr durch den Kutſcher, der ſie und ihre Freundinnen gewöhnlich fuhr, einen Brief einhändigen zu laſſen, welcher eine offene Liebeserklärung, mit ſeinem Namen und all ſeinen Titeln unterzeichnet,

enthalte, und worin ihr goldene Berge und eine ewige Anbetung verſprochen würden. Sie wäre darauf nach Chaillot mit dem feſten Vorſatz zurückgekommen, mich von dieſer Begebenheit in Kenntniß zu ſetzen; nachher aber habe ſie in der Hoffnung, daß ſie uns zu einem luſtigen Auftritt Anlaß geben könne, ihrem muthwilligen Einfall nicht zu widerſtehen vermocht; ſie habe alſo in einer ſchmeichelhaften Antwort den italieniſchen Prinzen zu einem Beſuch eingeladen, und ſich ein zweites Vergnügen daraus gemacht, mich in dieſer Poſſe wider meinen Willen eine Rolle ſpielen zu laſſen. Ich ſagte ihr nun kein Wort von den Nachrichten, die mir auf einem andern Wege zu Ohren gekommen waren; und in der Trunkenheit meiner Liebe zollte ich ihr meinen unbeſchränkten Beifall.

In meinem ganzen Leben habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Himmel immer gerade die Zeit, wo ich mein Glück am feſteſten begründet glaubte, dazu wählte, mich mit ſeinen här-

testen Strafen heimzusuchen. Ich fühlte mich in der Freundschaft des Herren von T.... und in Manon's Liebe so glücklich, daß nicht die leiseste Ahnung von einem neuen Unglück in mir aufkommen konnte; gleichwohl stand mir ein Schlag des Schicksals bevor, welcher eben den traurigen Zustand, in dem Sie mich in Passy sahen, und eine Reihe so beklagenswerther Ereignisse nach und nach für mich herbeiführte, daß Sie kaum meinem treuen Berichte davon Glauben beimessen werden.

Eines Tages, als Herr von T.... bei uns zu Nacht speiste, hörten wir einen Wagen, der am Thore des Gasthauses anhielt. Wir waren neugierig zu erfahren, wer noch so spät ankäme; man gab uns zur Antwort, es wäre der junge G.... M...., also der Sohn unseres Todfeindes, jenes alten Wollüstlings, der mich nach Saint-Lazare und Manon in das Spital gebracht hatte. Bei seinem bloßen Namen wurde ich über und über roth. Der Himmel selbst, sagte ich zu Herren von T....,

führt ihn uns herbei, um die Niederträchtigkeit seines Vaters an ihm zu strafen. Er soll mir nicht entwischen, ohne sich mit mir geschlagen zu haben. Herr von T...., der ihn kannte und selbst zu seinen besten Freunden gehörte, bot Alles auf, mich anders gegen ihn gesinnt zu machen. Er versicherte mich, es wäre ein sehr liebenswürdiger junger Mensch, dem man eine Theilnahme an jener Handlung seines Vaters durchaus nicht zutrauen dürfe; sobald ich ihn nur einen Augenblick gesehen hätte, zweifle er gar nicht, daß ich ihm meine Achtung schenken und die seinige mir wünschen würde. Nachdem er noch Vieles zu seiner Empfehlung gesagt hatte, bat er mich um die Erlaubniß, daß er ihn einladen dürfe, bei uns Platz zu nehmen, und mit dem Rest unseres Nachtessens vorlieb zu nehmen. Als ich ihm dagegen die Besorgniß äußerte, es möchte für Manon's Sicherheit gefährlich sein, ihren Aufenthalt dem Sohne unsres Feindes zu entdecken, betheuerte er mir auf Ehr' und Gewissen, daß, so-

bald wir ihn nur kennen gelernt hätten, wir in ihm unſeren eifrigſten Beſchützer finden würden. Ich wußte nach ſolchen Verſicherungen nichts mehr einzuwenden; demungeachtet führte ihn Herr von T.... erſt bei uns ein, nachdem er ihn davon unterichtet hatte, wer wir ſeien. Das Benehmen, welches er bei ſeinem Eintritt zeigte, konnte in der That nicht anders, als in hohem Grade uns für ihn einnehmen. Er umarmte mich; wir nahmen Platz. Manon, meine Wenigkeit und Alles, was uns angehörte, wurde von ihm höchſt artig und liebenswürdig befunden; auch unſrem Nachteſſen that er alle mögliche Ehre an. Nach beendigter Tafel nahm die Unterhaltung einen ernſthafteren Charakter an. Er ſprach mit niedergeſchlagenen Blicken von dem unverzeihlichen Schritte, den ſein Vater ſich gegen uns erlaubt habe, und ließ ſich zu den demüthigſten Entſchuldigungen herab, bei denen er jedoch, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, nicht zu lange ſich aufhalten wollte, um nicht eine Erinnerung, die ſo

beſchämend für ihn ſei, wieder aufzufriſchen. Waren dieſe Entſchuldigungen gleich unerzwungen und aufrichtig, ſo wurden ſie es in der Folge noch mehr; denn er hatte ſich keine halbe Stunde mit uns unterhalten, als ich den Eindruck bemerkte, welchen Manon's Reize auf ihn machten. Seine Blicke wurden immer ſchmachtender, ſein ganzes Benehmen leidenſchaftlicher. In ſeinen Reden ließ er zwar durchaus nichts von ſeiner Gemüthsbewegung ahnen, aber ohne daß die Eiferſucht mir dabei zu Hilfe gekommen wäre, hatte ich im Punkte der Liebe Erfahrung genug erlangt, um ſogleich Alles, was von dieſer Quelle herrührte, zu erkennen. Er leiſtete uns bis ſpät in die Nacht hinein Geſellſchaft, und verließ uns erſt, nachdem er ſich zu unſrer Bekanntſchaft Glück gewünſcht und uns um die Erlaubniß gebeten hatte, uns ſeine freundſchaftlichen Dienſte von Zeit zu Zeit anbieten zu dürfen. Am Morgen des andern Tages fuhr er in Geſellſchaft des Herrn von T.... nach Paris zurück.

Ich fühlte, wie gesagt, keinen Funken von Eifersucht in mir; mehr als je, traute ich Manon's Schwüren. Dieses reizende Wesen war so unumschränkte Gebieterin meines Herzens, daß ein anderes Gefühl, als Achtung und Liebe für sie, nicht Raum in ihm finden konnte. Weit entfernt, ihr ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie dem jungen G.... M.... gefiel, freute ich mich selbst über die Wirkung ihrer Reize, und fühlte mich durch den Gedanken nicht wenig geschmeichelt, von einem Mädchen geliebt zu werden, das alle Welt liebenswürdig fände. Ich hielt es nicht einmal für zweckmäßig, ihr meine Vermuthungen mitzutheilen. Während einiger Tage waren wir nur damit beschäftigt, ihre Garderobe in besseren Stand zu setzen und uns darüber zu berathen, ob wir wohl, ohne die Gefahr erkannt zu werden, in das Theater gehen könnten. Als Herr von T.... uns noch vor Ende der Woche wieder besuchte, frugen wir ihn um Rath hierüber. Er sah wohl ein, daß er, Ma-

beschämend für ihn sei, wieder aufzufrischen. Waren diese Entschuldigungen gleich unerzwungen und aufrichtig, so wurden sie es in der Folge noch mehr; denn er hatte sich keine halbe Stunde mit uns unterhalten, als ich den Eindruck bemerkte, welchen Manon's Reize auf ihn machten. Seine Blicke wurden immer schmachtender, sein ganzes Benehmen leidenschaftlicher. In seinen Reden ließ er zwar durchaus nichts von seiner Gemüthsbewegung ahnen, aber ohne daß die Eifersucht mir dabei zu Hilfe gekommen wäre, hatte ich im Punkte der Liebe Erfahrung genug erlangt, um sogleich Alles, was von dieser Quelle herrührte, zu erkennen. Er leistete uns bis spät in die Nacht hinein Gesellschaft, und verließ uns erst, nachdem er sich zu unsrer Bekanntschaft Glück gewünscht und uns um die Erlaubniß gebeten hatte, uns seine freundschaftlichen Dienste von Zeit zu Zeit anbieten zu dürfen. Am Morgen des andern Tages fuhr er in Gesellschaft des Herrn von T.... nach Paris zurück.

Ich fühlte, wie gesagt, keinen Funken von Eifersucht in mir; mehr als je, traute ich Manon's Schwüren. Dieses reizende Wesen war so unumschränkte Gebieterin meines Herzens, daß ein anderes Gefühl, als Achtung und Liebe für sie, nicht Raum in ihm finden konnte. Weit entfernt, ihr ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie dem jungen G.... M.... gefiel, freute ich mich selbst über die Wirkung ihrer Reize, und fühlte mich durch den Gedanken nicht wenig geschmeichelt, von einem Mädchen geliebt zu werden, das alle Welt liebenswürdig fände. Ich hielt es nicht einmal für zweckmäßig, ihr meine Vermuthungen mitzutheilen. Während einiger Tage waren wir nur damit beschäftigt, ihre Garderobe in besseren Stand zu setzen und uns darüber zu berathen, ob wir wohl, ohne die Gefahr erkannt zu werden, in das Theater gehen könnten. Als Herr von T.... uns noch vor Ende der Woche wieder besuchte, frugen wir ihn um Rath hierüber. Er sah wohl ein, daß er, Ma-

non zu Gefallen, ſeine Zuſtimmung geben müſſe; und ſo entſchloſſen wir uns denn, noch den nämlichen Abend mit ihm das Theater zu beſuchen.

Demungeachtet konnte dieſer Entſchluß nicht ausgeführt werden; denn ſobald er Gelegenheit fand, mich allein zu ſprechen, machte er mir folgendes Geſtändniß: Ich bin, ſagte er, ſeitdem ich Sie das letzte Mal beſucht habe, in der äußerſten Verlegenheit; und dieſe iſt auch die Veranlaſſung meines heutigen Beſuches. G.... M.... iſt leidenſchaftlich für Manon eingenommen. Er hat es mir anvertraut. Obwohl ich nun ſein vertrauter Freund bin, und ihm gern in Allem gefällig ſein möchte, ſo bin ich doch gegen Sie nicht weniger freundſchaftlich geſinnt. Ich habe ihm daher Vorwürfe über ſeine tadelnswerthe Abſicht gemacht, würde aber ſein Geheimniß doch nicht verrathen haben, wenn er nur die gewöhnlichen Mittel und Wege, einem Mädchen zu gefallen, einſchlagen wollte; aber er iſt ſehr gut von dem Charakter Manon's

unterrichtet. Er hat, ich weiß nicht von wem, erfahren, daß ſie Wohlleben und Vergnügen liebt, und da er ſchon ein ſehr großes Vermögen beſitzt, theilte er mir ſein Vorhaben mit, ſie ſogleich mit einem bedeutenden Geſchenk und dem Anerbieten von zehn tauſend Franken Penſion zu verſuchen. Träten in dieſer Sache keine beſonderen Rückſichten ein, ſo geſtehe ich, daß es mir weit ſchwerer ankommen würde, ihn zu verrathen; ſo aber vereinigt ſich mit meiner freundſchaftlichen Geſinnung für Sie auch noch die gerechte Sache zu Ihren Gunſten, und da dieſe Leidenſchaft nur in ihm entſtanden iſt, weil ich ihn unvorſichtiger Weiſe bei Ihnen einführte, ſo liegt mir die Pflicht ob, den Folgen des Uebels, das ich veranlaßt habe, vorzubeugen.

Ich dankte Herrn von T.... für dieſen ſo wichtigen Gefallen, und geſtand ihm mit derſelben Offenheit, die er gegen mich zeigte, daß Manon's Charakter allerdings ſo und nicht anders wäre, als G.... M.... ſich ihn vorſtelle, nämlich daß ſchon

das Wörtchen: Mangel ihr ein Fieber zuziehen könne. Demungeachtet, fuhr ich fort, wann es sich nur um ein Bischen mehr oder weniger handelt, so traue ich ihr nicht zu, daß sie mich einem Anderen aufopfern werde. Meine Lage ist immerhin von der Art, daß ich ihr nichts zu versagen brauche, und ich rechne darauf, daß sich meine Glücksumstände von Tag zu Tag verbessern werden. Eines nur fürchte ich, nämlich, G.... M.... möchte die Kenntniß von unsrem Aufenhalt dazu benützen, uns einen schlimmen Dienst zu erweisen. Herr von T.... versicherte mich, daß ich von dieser Seite nichts zu fürchten habe. G.... M.... wäre einer verliebten Narrheit, aber keines Schurkenstreiches fähig; sollte er sich ja einer niedrigen Handlung schuldig machen, so würde er selbst, so wahr ich ihn da vor mir sähe, der Erste sein, der ihn dafür bestrafen und so das Unglück, zu dem er Anlaß gegeben hätte, wieder gut zu machen suchen würde. Ich bin Ihnen für diese Gesinnung sehr dankbar,

erwiederte ich ihm. Aber in dieſem Falle wäre das Unglück geſchehen, und das Mittel dagegen ungewiß. Ich werde demnach keine vernünftigere Partie ergreifen können, als ihm dadurch vorzubeugen, daß ich Chaillot verlaſſe, um wo anders mich niederzulaſſen. Das iſt ſchon gut, entgegnete Herr von T....; nur werden ſie dieß kaum ſo ſchnell ausführen können, als es nöthig ſein dürfte: denn G.... M.... wird um Mittag hier ſein; er ſagte mir's geſtern, und ich habe mich nur deßwegen ſo früh hieher begeben, um ſie von ſeinen Abſichten in Kenntniß zu ſetzen. Er kann jeden Augenblick kommen.

Auf dieſe Nachricht mußte ich wohl die Sache mit mehr Ernſt betrachten. Da es mir unmöglich ſchien, dem Beſuche des Herrn von G.... M.... auszuweichen, noch zu verhindern, daß er ſich Manon erkläre, ſo entſchloß ich mich, ſie ſelbſt von der Abſicht meines neuen Nebenbuhlers zu unterrichten. Ich ſtellte mir vor, daß ſie dann die Anträge, welche er ihr machen wollte, und ich bereits

kannte, wenigſtens in meiner Gegenwart mit aller Beſtimmtheit zurückweiſen würde. Ich theilte Herrn von T.... meinen Gedanken mit; er meinte aber, das ſei immer eine kitzliche Sache. Ich geſtehe es ein, war meine Antwort; aber welche Gründe man nur haben kann, auf die Treue einer Geliebten zu rechnen, ich habe ſie in Betreff der meinigen. Nur durch ein übermäßiges Anerbieten könnte ſie ſich allenfalls blenden laſſen; denn Eigennutz, wie ich Ihnen ſchon bemerkte, iſt ihr ganz fremd. Es iſt wahr, ſie liebt Bequemlichkeit und Wohlſtand; aber ich kenne auch ihre Liebe zu mir, und kann bei unſrer gegenwärtigen Lage nicht glauben, daß ſie dem Sohne eines Mannes, welcher ſie in das Spital gebracht hat, vor mir den Vorzug geben wird. Kurz ich beharrte in meinem Vorhaben, und theilte wirklich Manon Alles mit, was ich ſo eben erfahren hatte.

Sie dankte mir für die gute Meinung, die ich von ihr habe, und verſprach mir, die Anträge

des Herrn G.... M.... auf eine Art aufzunehmen, die ihm die Luſt, ſie je zu erneuern, benehmen ſolle. Nein, erwiederte ich, wir dürfen ihn nicht durch ein zurückſtoßendes Benehmen gegen uns aufreizen; er könnte uns ſchaden. Kleine Spitzbübin, fügte ich lachend hinzu; übrigens verſtehſt du hinlänglich die Kunſt, dich von einem zuwideren oder läſtigen Liebhaber zu befreien. Nachdem ſie ein wenig nachgedacht hatte, rief ſie plötzlich aus: Da kömmt mir eben ein köſtlicher Gedanken bei, und ich bilde mir nicht wenig darauf ein, ihn erfunden zu haben. G.... M.... iſt der Sohn unſres Todfeindes; was der Vater uns Schlimmes angethan hat, das ſoll, wenn nicht der Sohn ſelbſt, doch ſein Geldbeutel büßen. Ich will ihm Gehör geben, ſeine Geſchenke annehmen, und ihn zum Narren haben. Der Plan iſt nicht übel, ſagte ich darauf; aber du denkſt nicht daran, mein gutes Kind, daß das eben der Weg war, welcher dich in das Spital geführt hat. Ich mochte ihr aber noch

ſo ernſtliche Vorſtellungen über die Gefahr dieſes Unternehmens machen, es half nichts; ſie meinte, es käme nur darauf an, daß wir's geſchent anfiengen, und wußte alle meine Einwendungen zu widerlegen. Man zeige mir einen Liebhaber, der nicht blindlings in alle Einfälle und Launen einer angebeteten Geliebten eingienge, ſo will ich meinerſeits geſtehen, daß ich Unrecht hatte, ſo leicht nachzugeben. Es ward beſchloſſen, den Herrn G.... M.... hinter's Licht zu führen; aber ſonderbarer Weiſe fügte es ſich, daß ſich das Blättchen wandte und wir am Ende die Betrogenen waren.

Gegen eilf Uhr ſahen wir ſeinen Wagen anfahren. In unſer Zimmer eingetreten, entſchuldigte er ſich mit erzwungener Höflichkeit, daß er ſich die Freiheit nähme, ſich ſelbſt bei uns zum Eſſen zu laden. Ueber die Gegenwart des Herrn v. T.... war er nicht betroffen, da ihm derſelbe Tags vorher verſprochen hatte, ſich ebenfalls nach Chaillot zu begeben, und ſeiner Einladung, mit ihm

in dem nämlichen Wagen zu fahren, unter dem Vorwand einiger Geschäfte, ausgewichen war. Obwohl Jeder von uns mit Verrath im Herzen umgieng, so benahmen wir uns doch scheinbar sehr unbefangen und zutraulich gegen einander; wir setzten uns unter fröhlichen Scherzen zu Tische, und hier fand G.... M.... ganz leicht Gelegenheit, seine Gesinnungen Manon an den Tag zu legen; denn ich hatte mich absichtlich, um ihm Zeit zu seiner Erklärung zu geben, auf einige Minuten von der Tafel entfernt. Bei meiner Rückkehr bemerkte ich, daß man ihn eben nicht durch übermäßige Sprödigkeit zur Verzweiflung gebracht habe. Er war sehr gut gelaunt, und ich suchte es ebenfalls zu scheinen; er lachte innerlich über meine Einfalt, wie ich über die seinige, so daß wir den ganzen Nachmittag über, Jeder in den Augen des Andern, eine sehr lächerliche Rolle spielten. Ehe er fortgieng, verschaffte ich ihm noch Gelegenheit, Manon auf einen Augenblick allein zu sprechen; so daß er

Urſache hatte, ſowohl mit meinem gefälligen Benehmen, als mit unſrem Tiſche zufrieden zu ſein.

Sobald er mit Herrn von T.... in den Wagen geſtiegen war, lief Manon mit offenen Armen auf mich zu, und umarmte mich unter ſchallendem Gelächter. Sie wiederholte mir ſeine Reden und Anerbieten, ohne ein Wort daran zu ändern; dieſe liefen darauf hinaus: Er bete ſie an; er wolle die Summe von vierzig tauſend Franken, die er jährlich bereits beziehe, mit ihr theilen, ohne das zu rechnen, was er nach dem Tode ſeines Vaters zu erwarten habe. Sie ſolle die Gebieterin über ſein Herz, wie über ſein Vermögen werden, und um ihr ein Unterpfand ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen einſtweilen zu geben, ſo wäre er bereit, ihr eine Equipage, ein meublirtes Hôtel, ein Kammermädchen, drei Laquais und einen Koch zu halten. Das laß ich mir gefallen, ſagte ich zu Manon; der Vater wäre demnach nur ein Geizhals, in Vergleich mit ſeinem Sohne. Doch, fügte ich hinzu, ſage mir

auf dein Gewiſſen, blendet dich dieß Anerbieten nicht? Wie? antwortete ſie mit Anſpielung auf ein Paar Verſe im Racine:

Wie? argwöhnſt du, daß ich ſo treulos ſei?
Und, wie? ich könnt' ertragen dieß Geſicht,
Das an das Arbeitshaus mich ſtets erinnert?

Nein! erwiederte ich, indem ich in der Parodie fortfuhr:

Das Arbeitshaus war ganz gewiß kein Pfeil,
Mit dem ihn Amor in dein Herz gegraben *).

Aber ein meublirtes Hôtel, Equipage und drei Laquais — was ſind ſelbſt die Reize der Liebe gegen dieſe Lockungen gehalten? Sie betheuerte mir darauf, daß ihr Herz mir ewig angehöre, und ſonſt Niemand je im Stande ſein würde, einen bleibenden Eindruck auf ſie zu machen. Die Verſprechungen, die er mir gemacht hat, ſagte ſie zu

*) Die hier parodirte Stelle aus Racine findet ſich in ſeinem Trauerſpiele: Iphigenie, A. II. Sc. 5.

mir, ſind für mich eher ein Sporn der Rache, als ein Pfeil der Liebe. Auf meine Frage, ob ſie geſonnen ſei, das Hôtel und die Equipage anzunehmen, antwortete ſie mir, ſie habe es blos auf ſein Geld abgeſehen. Es war aber nicht leicht, das Eine ohne das Andere zu erhalten. Wir beſchloſſen darum, noch einen Brief von G.... M.... abzuwarten, in dem er ſeinen ganzen Plan auseinander zu ſetzen verſprochen hatte. Sie erhielt ihn wirklich Tags darauf durch einen Laquais, der in keine Livrée gekleidet war, und ſich ſo die Gelegenheit, ſie unter vier Augen zu ſprechen, um ſo leichter verſchafft hatte. Sie bat ihn auf ihre Antwort zu warten, und brachte mir augenblicklich ihren Brief. Wir öffneten ihn mit einander. Außer den verliebten Gemeinplätzen enthielt er die Verſprechungen meines Nebenbuhlers, ganz in's Einzelne ausgeführt. Er ſchrieb ihrem Aufwand keine Gränzen vor. Sobald ſie von dem Hôtel Beſitz genommen habe, machte er ſich anheiſchig, ihr zehntauſend

Franken baar auszuzahlen, und die Verminderungen dieſer Summe in der Art zu ergänzen, daß ſie dieſelbe immer in baarem Gelde vor ſich liegen habe. Den Tag der feierlichen Einſetzung wollte er nicht gar zu weit hinausgeſchoben wiſſen. Er bat ſich nur noch dieſen und den folgenden Tag zu den nöthigen Vorbereitungen aus, und zeigte ihr den Namen der Straße und des Hôtels an, wo er ſie den nächſten Tag nach Tiſch erwarten wolle, wenn ſie anders meinen Händen entſchlüpfen könne. Ueber dieſen einzigen Punkt beſchwor er ſie, ihn zu beruhigen: in Betreff alles Uebrigen ſchien er die befriedigendſte Gewißheit zu haben; er ſetzte aber hinzu, daß, ſollte ſie Schwierigkeiten vorausſehen, die ihrer Flucht ſich entgegenſtellen dürften, er ſchon Mittel und Wege, ihr dieſelbe zu erleichtern, finden würde.

Der junge Herr G.... M.... war pfiffiger, als ſein Vater. Er wollte erſt ſeiner Beute verſichert ſein, bevor er ſeine Thaler klingen ließ. Ich

und Manon hielten mit einander Rath, wie ſie ihr Benehmen gegen ihn zu regeln habe. Ich wandte noch einmal alles Mögliche auf, ſie von dieſem Unternehmen abzubringen, und ſtellte ihr alle damit verbundenen Gefahren vor. Aber Nichts war im Stande, ſie in ihrem Entſchluß wankend zu machen.

In ihrer Antwort an G.... M.... verſicherte ſie ihn mit wenigen Worten, daß ſie keine Schwierigkeiten finden würde, ſich an dem beſtimmten Tag nach Paris zu begeben, und daß er ſie mit Gewißheit erwarten könne. Wir kamen darauf überein, daß ich mich ſogleich auf den Weg mache, um in einem Dorfe auf der andern Seite von Paris eine neue Wohnung zu miethen; den andern Tag nach Tiſche ſollte ſie, der Beſtellung gemäß, ſich bei Zeiten nach Paris verfügen, und nach Empfang der verſprochenen Summe Herrn G.... M.... bitten, ſie in das Theater zu führen; wenn er dann darein gewilligt hätte, ſollte ſie ſein nicht vergeſſen, von ihrer Beute ſo viel als möglich bei ſich zu

ſtecken, und mit dem Uebrigen, was ſie ſelbſt nicht tragen könne, unſern Burſchen beladen, den ſie mit ſich nehmen wollte. Es war noch immer der nämliche, welcher ſie aus dem Spital befreit hatte, und uns ausnehmend zugethan war. Ferner ſollte ich gegen ſieben Uhr mit einem Fiakre am Eingange der Straße Saint-André mich einfinden, und ihn da warten laſſen, um mich zu Fuß nach dem Theater zu begeben. Manon dagegen verſprach mir, unter irgend einem Vorwand die Loge zu verlaſſen, und zu mir hinabzukommen. Alles Uebrige auszuführen, ſchien uns eine Kleinigkeit: in einem Augenblick würden wir zu meinem Fiakre zurückgekehrt ſein, und aus Paris in unſre neue Wohnung uns geflüchtet haben.

So verwegen dieſer Plan war, ſo ſchien er uns doch ganz gut angelegt. Im Grunde aber war es höchſt thöricht, uns einzubilden, daß wir, wann unſer Unternehmen vollkommen gelungen war, keine nachtheiligen Folgen zu befürchten hätten.

Demungeachtet trotzten wir allen Gefahren mit dem tollkühnsten Vertrauen. Manon machte sich mit Etienne — so hieß unser Bursche — auf den Weg; mit tiefer Wehmuth nahm ich Abschied von ihnen. Manon, sagte ich zu ihr mit einer zärtlichen Umarmung, Manon wirst du mich nicht hintergehen? wirst du mir treu bleiben? Sie beschwerte sich über mein Mißtrauen und erneuerte mir alle ihre Schwüre.

Sie gedachte, etwa um drei Uhr in Paris zu sein. Eine Viertelstunde darauf gieng ich ebenfalls fort, und begab mich in ein Kaffeehaus an der Brücke Saint-Michel, wo ich den übrigen Nachmittag in Langweile und Ungeduld zubrachte. Erst als es Nacht geworden war, brach ich auf, um einen Fiakre zu miethen, den ich unserer Uebereinkunft gemäß an dem Eingang der Straße Saint-André halten ließ; dann begab ich mich zu Fuß nach dem Theater. Ich war erstaunt, Etienne, der mich hier erwarten sollte, nicht zu finden. Ich

gedultete mich eine gute Stunde, und beobachtete unter dem Gedränge der Laquais alle Vorübergehenden. Als es endlich ſieben Uhr ſchlug, ohne daß ich etwas auf unſern Plan Bezügliches bemerkt hätte, ſo kaufte ich mir ein Billet in das Parterre, um zu ſehen, ob ich Manon und G.... M.... in den Logen entdecken würde; aber weder er, noch ſie, waren da zu ſehen. Ich begab mich wieder hinaus, und gieng voll Angſt und Ungeduld eine Viertel Stunde auf und ab. Da ich aber immer nichts entdecken konnte, gieng ich zu meinem Fiakre zurück, ohne zu irgend Etwas mich entſchließen zu können. Sobald mich der Kutſcher gewahr wurde, kam er mir auf einige Schritte entgegen, um mir mit geheimnißvoller Miene zu ſagen, daß ſeit einer Stunde ein ſehr ſchönes Fräulein in dem Wagen auf mich warte; ſie habe, indem ſie mein ganzes Ausſehen beſchrieb, ſich nach mir erkundigt; und als ſie erfahren, daß ich zurückkommen würde, habe ſie erklärt, daß ſie ſich gern bis dahin gedul-

den wolle. Ich stellte mir sogleich vor, es wäre Manon; ich trat herzu, und sah wohl ein schönes Gesichtchen, aber nicht das ihrige. Es war eine Fremde, die mich fragte, ob sie die Ehre habe, mit dem Herrn Ritter des Grieux zu sprechen. Ich sagte ihr, daß dieß allerdings mein Name sei. Nun, so habe ich einen Brief an Sie abzugeben, aus dem Sie ersehen werden, welche Veranlassung mich hieherführt, und welchem Umstand ich das Glück verdanke, Ihren Namen zu kennen. Ich bat sie um die Erlaubniß, ihn in einer nahe gelegenen Schenke lesen zu dürfen. Sie wollte mir folgen und rieth mir, ein besonderes Zimmer für mich zu verlangen. Von wem kommt dieser Brief? fragte ich sie beim Hinaufgehen. Lesen Sie nur, war ihre Antwort.

Ich erkannte Manon's Handschrift; der ohngefähre Inhalt des Briefes war folgender: Sie sei von G.... M.... mit einer Artigkeit und Pracht, die über alle Beschreibung wäre, empfangen und

mit Geſchenken aller Art überhäuft worden; er verheiße ihr ein königliches Loos. Nichts deſto weniger verſichere ſie mich, daß ſie auch in dieſer glänzenden Lage mich nicht vergeſſen werde; da ſie aber G....M.... nicht bewegen könne, ſie dieſen Abend in das Theater zu führen, ſo behalte ſie ſich dieß Vergnügen für einen andern Tag vor; und um mich für den etwaigen Kummer, den dieſe Neuigkeit mir verurſachen dürfte, ein wenig zu tröſten, habe ſie mir eines der ſchönſten Mädchen von Paris, welches eben die Ueberbringerin ihres Billetes ſei, zu verſchaffen gewußt. Unterſchrift: ewig Deine treue Manon Leſcaut.

Verzweiflung und dumpfer Schmerz erfüllten abwechſelnd einige Zeit lang mein Gemüth, nachdem ich dieſen Brief, der ſo viel Kränkendes und Entehrendes für mich enthielt, geleſen hatte. Endlich gedieh der feſte Entſchluß in mir zur Reife, Manon, die undankbare und meineidige Manon, auf ewig aus meinem Gedächtniß zu bannen.

Ich warf einen Blick auf das Mädchen, das vor mir ſtand. Sie war ausnehmend ſchön; ich wünſchte, ſie möchte es in dem Grade ſein, daß ich ebenfalls meineidig und treulos werden könnte; aber da fand ich nicht jene ſchmachtenden Blicke, jene himmliſche Haltung, jenen Schmelz von Lilien und Roſen, kurz jene Fülle unbeſchreiblicher Reize, welche die Natur an die verrätheriſche Manon verſchwendet hatte. Nein, nein! ſagte ich zu ihr; indem ich meine Blicke von ihr wegwandt, die Undankbare, die dich ſchickt, wußte ſelbſt nur zu gut, daß ſie dir einen vergeblichen Gang mache. Kehre nur zu ihr zurück; ſage ihr von mir aus, ſie möge ihr verbrecheriſches Glück genießen, möge es genießen, ohne von inneren Vorwürfen gequält zu werden; ich gebe ſie ein für alle Mal auf, und entſage zu gleicher Zeit allen Weibern, da ſie unmöglich ihr an Liebenswürdigkeit gleich kommen, ohne Zweifel aber eben ſo gemein und gewiſſenlos ſind. Ich war nun im Begriffe, mich zu entfernen, ich wollte von Manon

nichts mehr wiſſen; und da die tödliche Eiferſucht, die in meinem Inneren wüthete, in eine dumpfe Gefühlloſigkeit ſich verlohr, ſo glaubte ich meine Geneſung um ſo näher, als ſich keine von den heftigen Gemüthsbewegungen in mir regte, von welchen ich ſonſt bei dergleichen Gelegenheiten ergriffen wurde. Aber ach! ich ward von der Liebe auf eben ſo tückiſche Weiſe betrogen, als ich es von G.... M.... und Manon zu ſein glaubte.

Als das Mädchen, welches mir den Brief gebracht hatte, mich auf dem Punkt ſah, die Treppe hinabzugehen, fragte ſie mich, was ſie. dem Herrn von G... M... und der Dame, die bei ihm wäre, von mir aus hinterbringen ſolle. Auf dieſe Frage kam ich wieder in die Stube zurück, und durch eine Umwandlung, wie ſie Leuten, die keiner heftigen Leidenſchaft fähig ſind, kaum glaublich ſcheinen mag, gieng meine trügeriſche Gemüthsruhe plötzlich in die ſchrecklichſte Wuth über. Geh, ſagte ich zu ihr, melde dem Verräther G.... M.... und mei-

ner falſchen Geliebten, in welche Verzweiflung dein verfluchter Brief mich verſetzt hat; aber thue ihnen auch zu wiſſen, daß ſie nicht lange darüber triumphiren ſollen, und daß ich ſie alle Beide mit meiner eigenen Hand erdolchen will. Ich warf mich auf einen Stuhl, Hut und Stock fielen mir aus den Händen. Ich vergoß einen Strom bitterer Thränen. Die Anwandlung von Wuth, die ich eben gefühlt hatte, gieng vorüber; ein tiefer Schmerz trat an ihre Stelle, und ich konnte nur weinen, ſchluchzen und ſeufzen. Tritt herzu, mein Kind, komm, rief ich dem Mädchen zu, tritt zu mir, komm, da man dich geſchickt hat, mich zu tröſten. Sage mir, weißt du keinen Troſtgrund, der meine Wuth und Verzweiflung beſchwichtigen, der das Verlangen in mir unterdrücken könnte, das heftigſte Verlangen, das Blut dieſer Verräther zu vergießen, und dann mir ſelbſt den Tod zu geben. Ja, komm her, fuhr ich fort, als ich ſah, daß ſie mit ſcheuen und ungewiſſen Tritten ſich auf mich zu bewegte.

Komm! trockne meine Thränen; gieb den Frieden meinem Herzen wieder. Sage mir, daß du mich liebst, ich möchte mich daran gewöhnen, von einer Andern als meiner ungetreuen Manon geliebt zu werden. Du bist schön, vielleicht könnte ich deine Liebe erwiedern. Dieß arme Kind, das höchstens in einem Alter von sechzehn bis siebenzehn Jahren stand, und schaamhafter, als ihres Gleichen, zu sein schien, war äußerst betroffen über eine so sonderbare Scene. Sie näherte sich mir; aber ich verschmähte ihre Liebkosungen, indem ich sie gewaltsam zurückstieß. Was willst du mit mir? rief ich aus. Du bist auch ein Weib, du gehörst einem Geschlecht an, das ich verabscheue, das ich nicht mehr ausstehen kann. Diese sanften Gesichtszüge bedrohen mich mit einem neuen Verrath. Fort von mir! laß mich hier allein. Ohne ein Wort darauf zu antworten, machte sie mir eine Verneigung, und wandt sich der Thüre zu. Ich rief sie wieder zurück. Thue mir wenigstens zu wissen,

ſagte ich, warum, wie, in welcher Abſicht du hieher geſchickt wurdeſt? Wie haſt du meinen Namen und den Ort entdeckt, wo du mich finden könnteſt?

Sie ſagte mir, Herr von G.... M...., den ſie ſchon ſeit geraumer Zeit kenne, habe ſie um fünf Uhr durch einen Laquais zu ſich beſtellen und in ein großes Haus führen laſſen, wo er bei ihrer Ankunft eben mit einer ſchönen Dame Piquet ſpielte. Beide hätten ihr aufgetragen, mir den bewußten Brief einzuhändigen, und ſie bedeutet, daß ſie mich am Ecke der Straße Saint-André in einer Miethkutſche finden würde. Auf meine Frage, ob von weiter Nichts die Sprache geweſen wäre, gab ſie mir mit Erröthen zur Antwort, daß man ihr Hoffnung gemacht habe, ich werde ſie zu meiner Geſellſchafterin nehmen. Man hat dich hintergangen, erwiederte ich, armes Mädchen, man hat dich betrogen. Du biſt ein Weib; du brauchſt einen Mann, aber einen, der reich und glücklich iſt, und dieſen kannſt du hier nicht finden. Kehre nur zurück zu

Herrn von G.... M...., er hat Alles, wodurch man sich die Liebe der Schönen erwerben mag. Er kann über Hôtels und Equipagen verfügen. Was mich betrifft, der ich nur Liebe und Treue anzubieten habe, mich, in meinem Elend, verachten die Weiber und beluſtigen ſich höchſtens über meine Einfalt.

Ich fügte noch Vieles im Tone der Klage oder der Verzweiflung hinzu, je nachdem die Leidenſchaften, die in meinem Inneren kämpften, an Stärke ab oder zunahmen. Doch beruhigte ſich mein Gemüth endlich ſo weit, daß ich einige Betrachtungen anſtellen konnte. Ich verglich dieſes letzte widerwärtige Ereigniß mit denen, welche ich bereits früher in ähnlicher Art erduldet, und ſah keinen Grund, mich dießmal mehr, als bei den früheren Veranlaſſungen zu beunruhigen. Ich kannte ja Manon: warum mich ſo ſehr über ein Unglück grämen, das ich vorausſehen konnte? War es doch bei Weitem vernünftiger, nach einem Rettungsmittel mich umzuſehen; es war noch Zeit dazu;

wenigſtens durfte ich Nichts unverſucht laſſen, wollte ich mir nicht ſelbſt den Vorwurf zuziehen, durch Nachläſſigkeit zu meinen eigenen Leiden beigetragen zu haben. Ich ſchickte mich daher an, alle möglichen Mittel und Wege zu prüfen, die mir einen glücklichen Erfolg verſprechen konnten.

Manon gewaltſam ihrem neuen Liebhaber entreißen zu wollen, wäre ein verzweifeltes Unternehmen geweſen, das mich nur in's Unglück ſtürzen konnte und durchaus keinen glücklichen Ausgang hoffen ließ. Dagegen däuchte es mich, daß, wenn ich Gelegenheit fände, ſie nur einen Augenblick zu ſprechen, ich unfehlbar Etwas über ihr Herz vermögen würde; ich kannte ja ſo gut alle ſeine empfindlichen Stellen; ich war ſo gewiß, von ihr aufrichtig geliebt zu werden! Selbſt der ſonderbare Einfall, mir zum Troſt ein ſchönes Mädchen zu ſchicken, ich hätte gewettet, daß er einzig von ihrer Erfindung herrührte, daß er einzig als ein Zeugniß ihres Mitleidens für mich anzuſehen war. Nach-

dem ich dieſe und jene Wege, zu meinem Ziele zu gelangen, nach einander geprüft hatte, blieb ich endlich bei folgendem ſtehen. Da Herr von T.... ſich mir ſchon zu gefällig bewieſen hatte, als daß ich den geringſten Zweifel in die Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft ſetzen durfte, ſo nahm ich mir vor, auf der Stelle zu ihm zu gehen und ihn zu bitten, daß er G.... M.... unter dem Vorwand irgend einer wichtigen Angelegenheit zu ſich rufen laſſe. Ich brauchte nur eine halbe Stunde mit Manon zu ſprechen; mein nächſter Plan war nur, mir Zutritt bei ihr zu verſchaffen, und ich hielt dieß in der Abweſenheit des Herrn G.... M.... für ein Leichtes. In dieſem Entſchluß fand ich nicht wenig Beruhigung; ich machte dem Mädchen, das noch immer bei mir war, ein bedeutendes Geſchenk; und damit ſie nicht zu G.... M.... und Manon zurückkehre, bat ich mir ihre Addreſſe aus, und machte ihr Hoffnung, daß ich die Nacht bei ihr zubringen würde. Ich ſtieg darauf in meinen Fiakre, und ließ mich in Eile

zu Herrn von T.... fahren. Ich war so glücklich, ihn zu Hause zu treffen; mit ein Paar Worten hatte ich ihm vertraut, welches Unglück mir eben zugestoßen, und welche Gefälligkeit er mir zu erweisen im Stande wäre. Im höchsten Grade über G.... M.... entrüstet, machte er mir sogleich das edle Anerbieten, alle seine Freunde zu versammeln, und ihre Arme und Degen zu Manon's Befreiung zu verwenden. Ich machte ihm begreiflich, daß dieß Unternehmen nicht ohne viel Lärm und Aufsehen auszuführen sei, und also mir und Manon zum Verderben gereichen könne. Sparen wir unser Blut, sagte ich zu ihm, für den äußersten Fall auf. Ich habe ein gelinderes Mittel im Sinne, und verspreche mir von ihm keinen geringeren Erfolg. Er machte sich hierauf anheischig, unbedingt Alles zu thun, was ich von ihm verlangen würde; und nachdem ich ihm wiederholt versichert hatte, daß es sich nur darum handle, Herrn G.... M.... zu sich rufen zu lassen, auf eine Stunde außer-

halb zu beſchäftigen, ſo gieng er ſogleich mit mir fort, um meinen Wunſch zu erfüllen.

Wir beſannen uns unterwegs, durch welchen Kunſtgriff er ihn ſo lange aufhalten könnte. Ich machte ihm den Vorſchlag, zunächſt ein einfaches Billet, aus einem Wirthshauſe datirt, an ihn zu ſchreiben, worin er ihn bäte, ſich wegen einer höchſt wichtigen Angelegenheit, die keinen Aufſchub erleide, zu ihm zu begeben. Ich werde, fügte ich hinzu, den Augenblick erpaſſen, wann er aus Manon's Hôtel treten wird, und mich dann ungehindert in daſſelbe verfügen, indem außer Manon und meinem Burſchen mich Niemand darin kennt. Was Sie betrifft, ſo mögen Sie Herrn G.... M...., wenn er unterdeß zu Ihnen gekommen iſt, vorgeben, die wichtige Angelegenheit, in der Sie ihn zu ſprechen wünſchten, ſei eine Geldverlegenheit; Sie hätten ſo eben all ihre Baarſchaft verſpielt, und ſelbſt eine bedeutende Summe darüber, die Sie auf Ihr Ehrenwort ſich leihen laſſen, mit dem-

ſelben unglücklichen Erfolg in das Spiel geſetzt. Es wird immer eine gute Weile dauern, bis er Sie zu ſeiner Geldkiſte geführt hat, und ich werde auf dieſe Weiſe Zeit gewinnen, meinen Plan auszuführen.

Herr von T.... befolgte dieſen Vorſchlag Punkt für Punkt. Er trat in ein Wirthshaus ein, um in Eile ſeinen Brief zu ſchreiben; ich aber begab mich nach der Gegend, wo Manon wohnte, und ſtellte mich in geringer Entfernung von ihrem Hôtel auf die Lauer. Hier ſah ich denn bald den Ueberbringer des Briefes ankommen, und einen Augenblick darauf Herrn G.... M.... mit einem Laquais aus dem Hauſe treten. Nachdem ich ihm Zeit gelaſſen hatte, ſich aus der Straße zu entfernen, ſchritt ich nach der Wohnung meiner Ungetreuen zu, und trotz meinem Unwillen klopfte ich an die Thüre mit demſelben ehrfurchtsvollen Gefühle, mit dem man einen Tempel betritt. Zum Glücke war es Etienne, der mir aufmachte. Ich gab ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß er nicht zu laut rede;

und obwohl ich von dem übrigen Geſinde nichts zu fürchten hatte, ſo frug ich ihn doch ganz leiſe, ob er mich, ohne daß wir bemerkt würden, in Manon's Zimmer führen könne. Er ſagte mir, Nichts ſei leichter; ich dürfe nur ohne Geräuſch die große Treppe hinaufſteigen. Eilen wir denn, erwiederte ich, und ſorge dafür, daß, ſo lange ich bei ihr bin, Niemand hinaufkomme. Ich gelangte ohne alles Hinderniß in ihr Zimmer.

Sie war eben mit Leſen beſchäftigt; mußte ich aber jemals ihren außerordentlichen Charakter bewundern, ſo war es bei dieſer Gelegenheit. Anſtatt bei meinem Anblick betroffen und ſchüchtern zu ſcheinen, bezeigte ſie nur einige Verwunderung, ſo wie man ſich deren beim plötzlichen Erſcheinen einer Perſon, die man fern glaubte, nicht erwehren kann. Wie! du biſt's, mein Geliebter! rief ſie aus, indem ſie mir entgegeneilte, um mit ihrer gewohnten Zärtlichkeit mich zu umarmen. Guter Gott! Aber welche Verwegenheit! Hätte ich mir je geträumt,

daß du hieher kämst? Ich entwand mich ihren Armen, und ſtatt ihre Liebkoſungen zu erwiedern, ſtieß ich ſie, einige Schritte zurücktretend, mit Verachtung von mir. Dieß brachte ſie außer Faſſung; die Augen auf mich geheftet, blieb ſie in ihrer bisherigen Stellung, wurde aber auf einmal blaß, wie der Tod. Uebrigens war ich, ſoviel Urſache ich auch hatte, ihr zu zürnen, im Grunde meines Herzens doch ſo erfreut über dieſes Wiederſehen, daß ich unmöglich meinen Mund zu einer kränkenden Aeußerung öffnen konnte. Andrerſeits aber blutete auch mein Herz noch von der furchtbaren Kränkung, die ich von ihr erfahren; und ich ſuchte abſichtlich durch die Erinnerung daran meinen Zorn zu reizen: ſie ſollte ein andres Feuer, als das der Liebe in meinen Blicken jetzt glühen ſehen! Da ich einige Zeit lang in meinem Stillſchweigen beharrte, und ſie meinen aufgeregten Zuſtand bemerkte, fing ſie, wahrſcheinlich aus Furcht, an zu zittern.

Dieß Schauſpiel konnte ich nicht ertragen. Ach,

Manon! ſagte ich zu ihr, in einem ſchmachtenden Tone; treuloſe, meineidige Manon! Ich ſehe dich zittern und erbleichen, und deine geringſten Leiden gehen mir noch immer ſo zu Herzen, daß ich fürchte, dich durch meine Vorwürfe zu ſehr zu betrüben. Aber, Manon, ich ſag' es dir, ſchwer verletzt iſt mein Herz durch deine Verrätherei! Das ſind Wunden, die man ſeinem Freunde nicht beibringt, wenn man anders nicht ſeinen Tod beſchloſſen hat. Das iſt nun das dritte Mal, Manon; ich habe es wohl gezählt: es iſt unmöglich, dergleichen zu vergeſſen. An dir iſt's nun, augenblicklich zu erwägen, wozu du dich entſchließen willſt; denn mein Herz iſt nicht mehr fähig, eine ſolche Zurückſetzung zu ertragen. Ich fühle, daß es erliegen, daß es vor Schmerz brechen will. Das iſt zu viel, fügte ich hinzu, indem ich mich niederſetzte; ich habe kaum die Kraft zu ſprechen, und mich aufrecht zu erhalten.

Sie gab mir keine Antwort darauf; aber als ich mich geſetzt hatte, ſank ſie auf ihre Kniee, und

den Kopf auf die meinigen geſtützt, barg ſie ihr Geſicht in meine Hände, welche ich in demſelben Augenblick von ihren Thränen benetzt fühlte. Himmel! welche Gefühle erhoben ſich da plötzlich in mir! Ach, Manon, ſagte ich unter Seufzen, es iſt zu ſpät, mir einige Thränen zu weihen, nachdem du mir den Todesſtoß verſetzt haſt. Deine Traurigkeit iſt nur Verſtellung; du kennſt ohne Zweifel kein größeres Unglück, als meine Gegenwart, die dich von jeher nur in deinen Vergnügen geſtört hat. Oeffne die Augen; ſieh! was du aus mir gemacht haſt; man vergießt keine ſo zärtlichen Thränen für einen Unglücklichen, den man ſo ſchmählich verrathen und verlaſſen hat. Sie küßte meine Hände ohne ihre bisherige Lage zu verändern. Unbeſtändige Manon, hub ich wieder an, undankbares und gewiſſenloſes Mädchen! wo ſind deine Verſprechungen und Eidſchwüre? Flatterhaftes, unbarmherziges Weſen! was haſt du mit der Liebe angefangen, die du mir noch heute ſchwurſt? Gerechter Himmel, fügte ich

hinzu, ſo alſo darf ein treuloſes Geſchöpf deiner ſpotten, nachdem es dich feierlichſt zum Zeugen angerufen hat? Der Meineid alſo wird belohnt! Verzweiflung und Verlaſſenheit ſind für ein beſtändiges und treues Herz beſtimmt.

Bei dieſen Worten konnte ich mich nicht einiger Thränen enthalten. Als dieß Manon an meiner veränderten Stimme wahrnahm, brach ſie endlich das Stillſchweigen. Ich muß wohl ſehr ſchuldig ſein, ſagte ſie in wehmüthigem Tone zu mir, da ich dich in ſo hohem Grade betrüben konnte; aber der Himmel möge mich ſtrafen, wenn ich mir eines Verbrechens bewußt war, oder nur den entfernteſten Gedanken hatte, ein ſolches zu begehen. Dieſe Worte ſchienen mir ſo ſinnlos und unwahr, daß ich mich nicht einer lebhaften Entrüſtung erwehren konnte. Schreckliche Heuchelei! rief ich aus. Nun ſehe ich beſſer, als je ein, daß du nur eine falſche und gemeine Perſon biſt. Ja, jetzt erſt durchſchaue ich ganz deinen elenden Charakter. Deine Nähe iſt mir

länger nicht erträglich, fuhr ich fort, indem ich mich erhob. Verächtliches Geſchöpf! Lieber will ich tauſendfachen Tod leiden, als von nun an den geringſten Verkehr mit dir haben. Möge der Himmel die härteſten Strafen über mich verhängen, wenn ich dich je wieder eines Blickes würdige! Bleibe bei deinem neuerworbenen Freund, lieb' ihn, verabſcheue mich, entſage der Ehre, der Vernunft; meinetwegen, Alles iſt mir gleich.

Dieſe Aufwallung machte ſie ſo beſtürzt, daß ſie, immer noch auf ihren Knieen, mich mit Zittern anſah, und kaum zu athmen wagte. Ich that noch einige Schritte gegen die Thüre, indem ich, mit dem Geſichte nach ihr gewandt, meine Blicke auf ſie heftete. War aber nicht alles menſchliche Gefühl in mir erſtickt, ſo konnte ich unmöglich dieſer Fülle von Reizen widerſtehen. Ich war ſo entfernt, dieſe unnatürliche Stärke zu beſitzen, daß ich plötzlich von einem ganz entgegengeſetzten Gefühle überwältigt, zu ihr zurückkehrte, oder vielmehr beſin-

nungslos in ihre Arme ſtürzte, ihr tauſend zärtliche Küſſe auf die Lippen drückte, ſie um Verzeihung wegen meines auffahrenden Benehmens bat, und ſelbſt als einen rohen Menſchen mich anklagte, der gar nicht verdiene, von einem Mädchen, wie ſie, geliebt zu werden. Ich wollte, daß ſie ſich ſetzte, und mich vor ihr niederknieend, beſchwor ich ſie, nun auch mich, in dieſer Lage, anzuhören. Was aber nur immer ein ergebener und leidenſchaftlicher Liebhaber Ehrerbietiges und Zärtliches erdenken mag, das ſchloß ich nun mit wenigen Worten in meine Entſchuldigungen ein. Sie ſagte, indem ihre Arme ſich um meinen Hals ſchmiegten, ſie ſelbſt bedürfe meiner gütigen Nachſicht, damit ich die Leiden vergäße, die ſie mir verurſacht, und ſie habe allen Grund zu fürchten, daß ich ihren Entſchuldigungen kein Gehör geben möchte. Was? unterbrach ich ſie, als ob ich eine Rechtfertigung von dir verlangte! Ich billige Alles, was du gethan haſt. Mir kommt es nicht zu, dich wegen deines Beneh-

mens zur Rechenschaft zu ziehen. Schon zu glücklich bin ich, wenn du mir deine Liebe nicht versagst. Aber, Manon! fuhr ich fort, ohne die gegenwärtigen Umstände zu berücksichtigen, allmächtige Manon! die du nach Belieben meine Freuden und Leiden schaffst! wirst du, nachdem ich durch meine Demüthigung und durch die Zeichen meiner Reue dir Genugthuung geleistet habe, wirst du mir denn auch erlauben, von meinem Schmerze, von meinen Leiden zu sprechen? Werde ich von dir erfahren, was heute mit mir werden soll? ob du diese Nacht bei meinem Nebenbuhler zubringen, ob du unwiederruflich mein Todesurtheil unterzeichnen willst?

Sie besann sich eine Weile auf ihre Antwort. Mein Ritter, sagte sie dann, indem sie ihre heitere Miene wieder annahm, wenn du dich gleich anfangs so unumwunden erklärt hättest, so würdest du dir viel Aerger und mir eine so verdrießliche Scene erspart haben. Da Eifersucht allein die Quelle deiner Leiden ist, so hätte ich dich durch mein Anerbieten,

auf der Stelle dir bis ans Ende der Welt zu folgen, sogleich davon heilen können. Aber ich stellte mir vor, daß besonders der Brief, den ich unter den Augen des Herrn von G.... M.... an dich schrieb, und das Mädchen, das wir zu dir schickten, dich aufbringen mochten; ich glaubte, du hättest vielleicht meinen Brief als eine Verhöhnung und die schöne Ueberbringerin desselben gleichsam als eine Erklärung angesehen, daß ich dich dem G.... M.... aufopfern wolle. Dieser Gedanke allein war es, der mich plötzlich so bestürzt machte; denn so unschuldig ich auch war, so mußte ich mir doch sagen, daß der äußere Anschein allerdings nicht zu meinem Vortheil spräche. Demungeachtet, fuhr sie fort, ist es mein Wille, daß du über mich aburtheilest, nachdem ich dir den wahren Bestand der Sache auseinander gesetzt habe.

Sie erzählte mir nun Alles, was seit ihrer Ankunft an dem Ort, wo wir uns befanden, sich begeben hatte. Sie war von G.... M.... in der

That wie die erſte Princeſſin von der Welt empfangen worden. Nachdem er ihr die Zimmer gezeigt hatte, welche alle äußerſt geſchmackvoll eingerichtet waren, zahlte er ihr zehntauſend Franken baar aus und ſchenkte ihr überdieß noch einiges Geſchmeide, worunter ſich auch die Perlenſchnur und die koſtbaren Armbänder befanden, die ſie ſchon von ſeinem Vater erhalten hatte. Er führte ſie darauf in einen prächtigen Salon, den ſie noch gar nicht geſehen hatte, und wo ſie eine Tafel mit den ausgeſuchteſten Erfriſchungen gedeckt fand. Während des Eſſens mußten die neuen Bedienten, welche G.... M.... für ſie in Dienſt genommen hatte, ihr aufwarten, und erhielten zugleich den Befehl von ihm, ſie von nun an als ihre Gebieterin anzuſehen; endlich ließ er ihr noch den Wagen, die Pferde und ihre übrigen Geſchenke ſehen, worauf bis zum Abendeſſen eine Spielpartie in Vorſchlag gebracht wurde. Ich geſtehe dir, fuhr ſie fort, daß dieſe Pracht mich blendete. Ich erwog, daß es wahrhaft Schade

wäre, „wenn wir ſo vielen Vortheilen entſagen, und mit den zehntauſend Franken und dem Geſchmeide uns begnügen wollten; mir däuchte, unſer beiderſeitiges Glück wäre gemacht, und wir könnten ein ziemlich angenehmens Leben auf Koſten des Herrn G.... M.... führen. Anſtatt ihm das Theater in Vorſchlag zu bringen, kam ich auf den Gedanken, ihn in Betreff deiner ein wenig auszuforſchen, damit ich die Möglichkeit, uns öfters zu ſehen und zu ſprechen, beiläufig bemeſſen könne. Ich fand ihn von Charakter äußerſt nachgiebig und bildſam. Auf ſeine Frage, was ich von dir dächte, und ob mir's nicht ſchwer angekommen ſei, dich zu verlaſſen, antwortete ich ihm, du wäreſt allerdings zu liebenswürdig, und hätteſt dich von jeher zu edel gegen mich benommen, um dich haſſen zu können. Er ließ deinen guten Eigenſchaften Gerechtigkeit wiederfahren, und äußerte den Wunſch, ein freundſchaftliches Verhältniß mit dir zu unterhalten. Er wollte von mir wiſſen, auf welche Art

ich glaube, daß du meine Abwesenheit in die Länge aufnehmen würdest, zumal wenn du mich in seinen Händen wüßtest. Ich gab ihm hierauf zur Antwort, unsere Liebe datire sich von so lange her, daß sie Zeit gehabt hätte, sich ein wenig abzukühlen; überdieß befändest du dich eben nicht in den blühendsten Umständen, und würdest meinen Verlust wohl für kein so großes Unglück ansehen, indem du nun eine Sorge mehr vom Hals hättest. Auf meine Versicherung, daß ich in Geschäften nach Paris gehen müsse, hättest du auch ohne Weiteres deine Einwilligung dazu gegeben. Wenn ich wüßte, sagte er darauf, daß wir in gutem Vernehmen mit einander leben könnten, so würde ich ihm mit dem größten Vergnügen meine Dienste anbieten. Ich versicherte ihn, deinem Charakter zu Folge zweifle ich gar nicht, daß er die freundlichste Erwiederung von deiner Seite finden werde, zumal wenn er sich deiner Angelegenheiten ein wenig annehmen wollte, mit denen es allerdings sehr schlimm stehe, seit du

mit deiner Familie zerfallen wäreſt. Hier unterbrach er mich mit der Betheuerung, er werde Alles, was nur bei ihm ſtehe, für dich aufbieten, und, wollteſt du etwa zu einer neuen Liebſchaft dich bequemen, ſo würde er dir ein ſchönes Mädchen verſchaffen, das er um meinetwillen aufgegeben habe. Um allem Verdacht vorzubeugen, billigte ich ſeinen Einfall, und mehr und mehr in meinem Vorhaben mich beſtärkend, wünſchte ich nur, dich irgendwie davon unterrichten zu können, damit dich mein Ausbleiben nicht zu ſehr beunruhige. In dieſer Abſicht allein machte ich ihm den Vorſchlag, dir noch dieſen Abend das bewußte Mädchen zu ſchicken; ich mußte auch deßwegen zu dieſer Liſt meine Zuflucht nehmen, weil ich anders keinen freien Augenblick, dir zu ſchreiben, gewinnen konnte. Er lachte über meinen Vorſchlag, rief ſeinem Laquais, und befahl ihm, ſeine vorige Geliebte zu ihm zu beſtellen. Er meinte, ſie müßte dich wohl in Chaillot aufſuchen; ich ſagte ihm aber, daß ich beim Weggehen dich gebeten habe, gegen

Abend ebenfalls nach Paris zu kommen, und um ſieben Uhr dich vor dem Theater, oder falls du mich da nicht träfeſt, am Ecke der Straße St. André einzuſtellen; demnach wäre es beſſer, dir dorthin deine neue Geliebte zu ſchicken, wäre es nur, damit ſie dir die lange Nacht ein wenig verkürze. Ich bedeutete ihn ferner, daß es zweckmäßig wäre, dich nur in ein Paar Zeilen von dieſem Austauſch, den du ſonſt kaum begreifen würdeſt, in Kenntniß zu ſetzen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden; ich mußte aber in ſeiner Gegenwart ſchreiben, und hütete mich daher wohl, mich allzu offen in meinem Briefe auszuſprechen. Auf dieſe Weiſe, ſetzte ſie hinzu, hat ſich Alles zugetragen, und ich verheimliche dir Nichts, weder was mein Benehmen, noch was meine Abſichten betrifft. Das Mädchen kam; ich fand ſie ſchön, und, da ich nicht zweifelte, du werdeſt meine Abweſenheit ſchmerzlich fühlen, ſo wünſchte ich von ganzem Herzen, daß es ihr gelänge, dir einige Aufheiterung zu verſchaffen; denn

die Treue, die ich von dir wünſche, iſt die des Herzens. Sehr gerne hätte ich Etienne zu dir ſchicken mögen, aber mir wurde kein freier Augenblick vergönnt, ihm Aufträge an dich zu geben. Schließlich ſchilderte ſie mir noch die Verlegenheit, in welcher G.... M.... beim Empfange des Billets des Herrn von T.... ſich befand. Er war, ſagte ſie, einige Zeit unſchlüſſig, ob er mich verlaſſen ſolle, und verſicherte mich, er werde ſehr bald wieder zurückkehren; daher das Erſtaunen, das ich bei deiner Ankunft bezeigte, und die Unruhe, die dein längerer Aufenthalt an dieſem Orte mir verurſacht.

Ich hörte dieſen Bericht mit vieler Geduld an. Allerdings enthielt er ſo Manches, was mich auf das Schmerzlichſte verwunden mußte, denn die Abſichtlichkeit ihrer Untreue lag ſo auf platter Hand, daß ſie ſelbſt ſich gar keine Mühe gab, mich darüber zu täuſchen. Sie konnte nicht hoffen, G.... M.... werde ſie die ganze Nacht über wie eine Veſtalin laſſen; ſie rechnete alſo darauf, ſie mit

ihm zuzubringen. Welch ein Geſtändniß für einen Liebhaber! Auf der andern Seite zog ich aber auch in Erwägung, daß ich ſelbſt zum Theil an ihrem Fehltritte ſchuld war, indem ich ſie von den Geſinnungen, welche G.... M.... für ſie hegte, in Kenntniß geſetzt hatte, und mit ſo blinder Nachgiebigkeit in den verwegenen Plan ihres Abentheuers eingegangen war. Ueberdieß wurde ich in Folge einer beſonderen Eigenthümlichkeit meines Charakters durch die edle Freimüthigkeit ihres Berichts gerührt, in welchem ſie mit ſo gewiſſenhafter Treue Alles, ſelbſt diejenigen Umſtände nicht ausgenommen, welche am Meiſten mich kränken mußten, mir erzählte. Und am Ende — genügte wohl die Liebe allein, mich für alle ihr Fehler blind zu machen. Ich fühlte mich zu glücklich in der Hoffnung, ſie noch heute Nacht meinem Nebenbuhler entführen zu können. Gleichwohl ſagte ich zu ihr: Und dieſe Nacht, mit wem hätteſt du ſie zugebracht? Dieſe in einem wehmüthigen Ton an ſie geſtellte Frage ſetzte ſie

ganz außer Faſſung. Sie antwortete mir nur mit einigen abgebrochenen Wenn und Aber. Ihre Verlegenheit gieng mir zu Herzen, und ohne dieſen Punkt weiter zu berühren, erklärte ich ihr nur frei heraus, ich erwarte von ihr, daß ſie mir zur Stunde folgen werde. Meinetwegen, ſagte ſie darauf, aber wird denn mein Plan nicht von dir gebilligt? Alſo, erwiederte ich, genügt es dir noch nicht, das, was du bisher gethan haſt, von mir gebilligt zu ſehn? Wie! entgegnete ſie, die zehntauſend Franken wollen wir nicht mitnehmen? Er hat ſie mir gegeben; ſie gehören mir. Ich rieth ihr, Alles aufzugeben, und nur an unſre ſchleunige Entfernung zu denken; denn obwohl ich bereits erſt eine halbe Stunde bei ihr war, befürchtete ich doch, G....M.... dürfte jeden Augenblick zurückkommen. Aber ſie machte mir ſo dringende Vorſtellungen, wir ſollten doch wenigſtens nicht mit leeren Händen fortgehen, daß ich ihr Etwas bewilligen zu müſſen glaubte, nachdem ſie mir ſo weit nachgegeben hatte.

Während daß wir Anſtalt zu unſerer Entweichung machten, hörten wir an die Hausthüre klopfen. Ich zweifelte gar nicht, daß es G.... M.... wäre, und in dem Aufruhr der Gefühle, welcher bei dieſem Gedanken in mir entſtand, ſagte ich zu Manon, der wäre geliefert, wenn er ſich blicken ließe. In der That hatte ich noch nicht ſo viel Gemüthsruhe gewonnen, um mich bei ſeinem Anblicke mäßigen zu können. Etienne machte meiner Unruhe ein Ende, indem er mir ein Billet überbrachte, das er an der Thüre für mich in Empfang genommen hatte. Es war von Herrn von T....; er ſchrieb mir darin, daß er die Abweſenheit des Herrn G.... M...., der eben das Geld hole, benutze, um mir einen luſtigen Einfall mitzutheilen; er ſei nämlich der Meinung, daß ich mich nicht ſchöner an meinem Nebenbuhler rächen könnte, als wenn ich mir erſt ſein Abendeſſen recht behagen ließe, und dieſe Nacht dann von eben dem Bett, in dem er ſich ſchon mit meiner Geliebten träume, Beſitz nähme;

es wäre dieß auch ganz leicht auszuführen, wenn ich nur ein Paar entschlossene und zuverlässige Kerle auftreiben könnte, die's auf sich nähmen, auf der Straße ihn zu stellen, und bis zum kommenden Morgen fein im Auge zu behalten; er für seine Person aber verspräche mir, ihn nach seiner Zurückkunft wenigstens noch eine Stunde unter verschiedentlichen Vorwänden, die er sich schon ausgedacht habe, hinzuhalten. Ich zeigte Manon dieses Billet, und erzählte ihr bei der Gelegenheit, welcher List ich mich bedient habe, um ungehindert zu ihr zu gelangen. Meine Erfindung, sowie die des Herrn von T.... schien ihr ganz köstlich, und wir lachten Beide recht herzlich darüber. Aber als ich ihr von dem letzteren Einfalle, als einem bloßen Scherze, sprach, war ich höchlich erstaunt, daß sie ihn nicht nur allerliebst fand, sondern sogar in vollem Ernste auf die Ausführung desselben drang. Vergebens stellte ich ihr vor, wo ich denn dergleichen Leute auftreiben solle, die sich zu so Etwas

hergäben. Sie meinte, einen Verſuch könnte man doch machen, da Herr von T.... uns noch eine Stunde zuſichere, und ſtatt aller Antwort auf meine übrigen Einwendungen machte ſie mir den Vorwurf, daß ich einmal wieder den Eigenſinnigen ſpiele, und ihr doch gar nichts zu Gefallen thäte. Sie fand dieſen Plan zu ſchön; du wirſt, wiederholte ſie mir immer, du wirſt auf ſeinem Gedecke heute zu Nacht eſſen, in ſeinem Bette ſchlafen, und morgen frühe mit ſeinem Geld und ſeiner Geliebten auf und davon gehen. Könnteſt du dich beſſer an Vater und Sohn rächen?

Trotz einem gewiſſen inneren Gefühle, das mir eine ſchlimme Kataſtrophe weiſſagte, gab ich endlich ihren Bitten nach, und gieng fort, um zwei oder drei Offiziere von der Garde, mit denen Leſcaut mich bekannt gemacht hatte, wo möglich für mein Unternehmen zu gewinnen. Ich traf nur einen Einzigen in ſeiner Wohnung an; aber es war ein unternehmender Mann, der nicht ſobald erfuhr, wo-

von es ſich handle, als er mich des beſten Erfolges verſicherte; er verlangte nur zehn Piſtolen von mir, um zwei oder drei Soldaten zu dingen, an deren Spitze er ſich ſtellen wolle. Ich bat ihn, ja keine Zeit zu verlieren; in weniger als einer Viertelſtunde hatte er ſeine Leute beiſammen, und nachdem er mit ihnen in ſeine Wohnung zurückgekehrt war, führte ich ihn ſogleich an das Straßeneck, um welches G.... M.... gehen mußte, um zu Manon's Hôtel zu gelangen. Uebrigens mußte er mir verſprechen, daß er ihn nicht mißhandeln, ſondern nur bis morgen um ſieben Uhr ſtreng bewachen wolle; worauf er mir erwiederte, ſeine Abſicht wäre, ihn auf ſein Zimmer zu ſchaffen, wo er ſich entkleiden und in's Bett legen müſſe, während er und ſeine drei Kumpane die Nacht mit Trinken und Spielen zubringen würden. Ich blieb noch bei ihnen, bis ich G.... M.... gewahr wurde, und zog mich dann in einiger Entfernung an einen Ort zurück, wo ich, ohne bemerkt zu werden, Zeuge

einer ſo merkwürdigen Scene ſein konnte. Der Offizier redete ihn mit vorgehaltener Piſtole an, und erklärte ihm auf eine höfliche Art, daß es weder auf ſein Leben noch auf ſein Geld abgeſehen ſei; wenn er aber die geringſten Umſtände mache, ihm zu folgen, oder nur den geringſten Laut von ſich gäbe, ſo würde er augenblicklich über den Haufen geſchoſſen werden. Da G.... M.... ihn noch von drei Soldaten begleitet ſah, und ohne Zweifel auch einigen Reſpekt vor dem Piſtolen-Pfropfe hatte, ſo leiſtete er gar keinen Widerſtand und ließ ſich, wie ein Lämmchen, fortführen. Ich kehrte nun ſogleich zu Manon zurück; und um dem Geſinde allen Verdacht zu benehmen, ſagte ich beim Eintritt zu ihr, ſie brauche mit dem Abendeſſen auf Herrn G.... M.... nicht zu warten; unvorhergeſehene Geſchäfte ließen ihn noch nicht zurückkehren, und er habe mich gebeten, ihn bei ihr zu entſchuldigen, und zu Nacht mit ihr zu ſpeiſen; ich für meine Perſon aber ſähe es als eine ſehr ſchmeichelhafte Vergünſtigung an, einer ſo

ſchönen Dame Geſellſchaft leiſten zu dürfen. Manon unterſtützte mich ganz im Geiſte meiner übernommenen Rolle. Wir ſetzten uns zu Tiſche, und beobachteten, ſo lange die Bedienten uns aufwarteten, ein ſehr anſtändiges und beinahe ſteifes Benehmen gegen einander. Endlich, als wir ſie verabſchiedet hatten, verlebten wir zuſammen einen der ſeeligſten Abende unſres Lebens. Uebrigens vergaß ich nicht, Etienne im Geheim zu beauftragen, daß er auf morgen Frühe vor ſechs Uhr einen Fiakre vor das Haus beſtelle. Gegen Mitternacht verließ ich Manon zum Scheine, wußte mich dann aber wieder zu ihr zu ſchleichen, und ſchickte mich an, die Stelle des Herrn G....M...., wie kurz vorher am Tiſche, nun auch in ſeinem Bette einzunehmen. Aber während dem arbeitete ſchon unſer böſer Dämon an unſerm Verderben. Wir waren im Delirium des Genuſſes, während das Schwert der Vergeltung über unſern Häuptern ſchwebte, und jeden Augenblick der Faden, an dem es hieng, zu reißen drohte.

Um jedoch alle Umſtände unſeres Unglücks beſſer zu verſtehen, muß ich ſeine nächſte Veranlaſſung Ihnen erklären.

G.... M.... hatte einen Laquais bei ſich, als er von den Garden angehalten wurde. Dieſer Burſche nahm auf der Stelle Reißaus, und wußte zum Beiſtand ſeines Herrn nichts Beſſeres zu thun, als dem alten G.... M.... dieß Abentheuer brühwarm zu hinterbringen. Eine ſolche Nachricht konnte dieſen nicht anders, als im höchſten Grade beunruhigen. Er hatte nur dieſen Sohn, und war für ſein Alter noch äußerſt lebhaft. Vor Allem wollte er von dem Laquais wiſſen, was ſein Sohn den Nachmittag über getrieben; ob er mit irgend Jemand in Streit gerathen ſei, ob er ſich in die Händel eines Andern gemengt, oder in irgend ein verdächtiges Haus ſich begeben habe. Der Laquais, der den jungen Herrn in der äußerſten Gefahr wähnte, und wo es eine ſchleunige Hilfe galt, aller ſchonenden Rückſichten ſich überhoben glaubte, entdeckte

dem alten G.... M.... Alles, was er von deſſen Liebe zu Manon und von dem Aufwand wußte, den er für ſie gemacht hatte; wie er ferner den Nachmittag in ihrem Hôtel bis Abends beiläufig um ſieben Uhr zugebracht habe, wie er dann ausgegangen, und auf dem Heimwege ihm dieß Unglück zugeſtoßen ſei. Der Alte kam nun ſogleich auf die Vermuthung, daß ſein Herr Sohn in eine Liebeshändelei verwickelt ſein müſſe. Obwohl es allerwenigſtens ſchon halb eilf Uhr des Nachts ſein mochte, ſo ſäumte er doch keinen Augenblick, ſich zum Polizei-Lieutenant zu begeben. Er erſuchte ihn, beſondere Befehle an alle Patrouillen ergehen zu laſſen, und nachdem er eine auch zu ſeiner Begleitung ſich von ihm ausgebeten hatte, eilte er nach der Straße zu, wo man ſeinen Sohn aufgegriffen hatte, durchſuchte dann noch alle Gegenden der Stadt, wo er allenfalls ſein konnte, und ließ ſich, als er nirgends eine Spur von ihm fand, nach dem

Hause seiner Geliebten führen, wohin er dachte, daß er vielleicht zurückgekehrt sei.

Ohne daß wir an die Hausthüre hätten klopfen hören, da unser Zimmer geschlossen war, trat er, von zwei Polizei-Soldaten begleitet, in unser Haus ein, und nachdem er vergeblich das Gesinde über seinen Sohn ausgeforscht hatte, fiel es ihm ein, seine Freundin zu sprechen, die ihm vielleicht Auskunft geben könnte. Er gieng daher, immer in Begleitung der beiden Soldaten, in die obere Etage hinauf. Ich war eben im Begriff in's Bett zu steigen, als er die Thüre öffnete, und durch seinen Anblick uns versteinerte. Mein Gott! der alte G.... M....! ruf' ich aus, und springe sogleich nach meinem Degen. Er war unglücklicher Weise in das Gehänge verwickelt. Die Soldaten eilten herbei, um ihn mir zu entwinden. Welchen Widerstand kann ein Mensch im Hemd leisten? Ich sah mich aller Vertheidigungsmittel beraubt.

G.... M.... so betroffen er auch über dieß

Schauspiel war, erkannte mich doch sehr bald; Manon's Gestalt kam ihm aber noch früher in's Gedächtniß zurück. Ist es möglich! Täuschen mich meine Augen! sagte er in einem feierlichen Tone zu uns; sehe ich nicht den Herrn Ritter des Grieux und Manon Lescaut vor mir? Ich war vor Schaam und Verzweiflung so außer aller Fassung, daß ich ihm kein Wort darauf erwiedern konnte. Einige Zeit lang schienen ihm verschiedene Gedanken im Kopf herumzugehen; endlich, als hätten sie plötzlich seinen Zorn entflammt, rief er, sich zu mir wendend, aus: Ha! Unglückseliger, ich bin gewiß, daß du meinen Sohn umgebracht hast. Diese Anschuldigung empörte mich im höchsten Grade. Alter Schurke! entgegnete ich ihm trotzig; wäre mir darum zu thun gewesen, Jemand von deiner Familie aus der Welt zu schaffen, — du wärst wahrhaftig am Ersten an die Reihe gekommen. Packt ihn fest, sagte er zu der Wache; er muß mir sagen, wie es mit meinem Sohne steht; ich laß

ihn morgen aufknüpfen, wenn er mir nicht auf der Stelle sagt, was er mit ihm angefangen hat. Du willst mich hängen lassen? erwiederte ich; elender Karl! Deines Gleichen, ja wohl, die gehören an den Galgen. Wisse, daß mein Blut edler und reiner ist, als das deine. Allerdings weiß ich, fügte ich hinzu, was aus deinem Sohn geworden ist, und, regst du meine Wuth noch mehr auf, so laß ich ihn vor Tagesanbruch noch erwürgen, und dir versprech' ich das nämliche Loos.

Es war unüberlegt von mir, ihm zu gestehen, daß ich den Aufenthalt seines Sohnes wüßte; im Uebermaß meines Zornes ließ ich mich zu dieser Unbesonnenheit hinreißen. Im nämlichen Augenblick rief er noch fünf bis sechs andere Soldaten herbei, die vor dem Hause seine Befehle erwarteten, und ließ das ganze Hausgesinde von ihnen in Verhaft nehmen. Ei, ei! mein Herr Chevalier, hub er dann wieder in spöttischem Tone an, Sie wissen, wo mein Sohn sich befindet? und Sie werden ihn erwürgen

laſſen, ſagen Sie? Nun! wir werden Vorkehrungen zu treffen wiſſen, verlaſſen Sie ſich darauf! Ich ſah ſogleich ein, welche Dummheit ich begangen hatte. Er näherte ſich darauf Manon, die weinend auf dem Bett ſaß, und ſagte ihr einige ironiſche Schmeicheleien über die Macht ihrer Reize, der ſich Vater und Sohn unterwerfen müſſen, ſowie über den guten Gebrauch, den ſie von ihren Triumphen mache. Dieß wollüſtige Ungeheuer wollte ſich einige Vertraulichkeiten mit ihr herausnehmen. Hüte dich, ſie anzutaſten, ſchrie ich ihm entgegen, es gäbe nichts ſo Heiliges, das dich aus meinen Händen befreien könnte! Er entfernte ſich darauf aus dem Zimmer, indem er drei Polizei-Diener bei uns ließ, die dafür ſorgen ſollten, daß wir uns in aller Eile ankleideten.

Ich weiß nicht, was er damals mit uns vorhaben mochte. Vielleicht wären wir wieder auf freien Fuß geſetzt worden, wenn ich ihm den Ort, wo ſein Sohn war, angezeigt hätte. Ich dachte,

während ich mich anzog, auch wirklich daran, ob dieß nicht die beste Partie wäre, die ich ergreifen könnte. Wenn er aber ja zur Zeit, da er unser Zimmer verließ, in dieser Stimmung war; so kam er wenigstens ganz verändert wieder zu uns zurück. Er hatte unterdessen Manon's Gesinde ausgefragt; von den Leuten, die ihr sein Sohn zur Bedienung gegeben, konnte er jedoch nicht den geringsten Aufschluß erhalten; als er aber erfuhr, daß Etienne schon früher bei uns im Dienst gewesen sei, beschloß er, diesem durch verschiedentliche Drohungen die Zunge zu lösen.

Etienne war ein treuer, aber ziemlich einfältiger Bursche. Zu dem Schrecken, den ihm G.... M.... einjagte, gesellte sich noch die Erinnerung an das Abentheuer im Spital; das war zu viel auf Einmal für den Schwachkopf; Galgen und Rad tanzten ihm schon vor den Augen. Er versprach daher, Alles zu entdecken, was zu seiner Kenntniß gelangt sei, wenn man ihm das Leben schenken

wolle. Natürlich mußte G.... M.... hieraus den Verdacht schöpfen, daß es mit unsern Sachen selbst noch eine schlimmere Bewandtniß haben müsse, als er bisher sich vorzustellen Ursache hatte; er versicherte also Etienne nicht nur, daß er für sein Leben nichts zu fürchten habe, sondern versprach ihm auch noch eine ansehnliche Belohnung, wenn er Alles frei heraus gestünde. Dieser unglückselige Mensch eröffnete ihm nun einen Theil unseres Planes, über welchen wir nicht angestanden hatten, uns in seiner Gegenwart zu besprechen, weil er ja auch dazu mitwirken sollte. Wie wir denselben in Paris noch geändert hätten, davon wußte er zwar nichts; aber er war doch schon in Chaillot im Allgemeinen von dem Entwurf unsres Unternehmens und der Rolle, welche wir ihm zugedacht hatten, unterrichtet. Er verrieth ihm also, daß wir seinen Sohn hintergehen wollten, und daß Manon zehn tausend Franken in Empfang nehmen sollte, oder bereits genommen habe,

die unſerem Plane gemäß nie mehr zu ihrem vorigen Beſitzer zurückkehren dürften.

Nach dieſer Entdeckung ſtieg der Alte, außer ſich vor Wuth, in unſer Zimmer hinauf. Ohne ein Wort zu ſagen, gieng er in das anſtoßende Kabinet, wo ihm die Geldſumme und das Geſchmeide ſogleich in die Augen fielen. Mit vor Zorn glühendem Geſichte kam er zu uns zurück; indem er uns in ſeinen Händen zeigte, was er unſern Raub zu nennen beliebte, überhäufte er uns mit den ehrenrührigſten Vorwürfen. Er hielt die Perlenſchnur und die Armbänder Manon ganz nahe vor die Augen: Erkennen Sie dieſe Kleinigkeiten wieder? ſagte er mit einem boshaften Lächeln zu ihr; das erſte Mal iſt es wenigſtens nicht, daß ſie Ihnen zu Geſicht gekommen ſind. Meiner Treue, die nämlichen! Sie fanden wohl Geſchmack daran, meine Schöne? ich glaub' es wohl. Die armen Kinder! ſetzte er hinzu; ſie ſind alle Beide in der That ganz liebenswürdig; Schade nur, daß ſie ein Bischen mit Spitzbübereien ſich befaſſen. Mein Herz

verzehrte ſich vor Ingrimm bei dieſen empörenden Aeußerungen. Was hätte ich nicht gegeben — gerechter Himmel! für einen einzigen freien Augenblick, was hätte ich nicht gegeben. Endlich that ich mir Gewalt an, um mit einer erkünſtelten Mäßigung ihm zu ſagen: Machen wir, mein Herr, dieſen rohen Spöttereien eine Ende. Wovon iſt die Rede? was gedenken Sie mit uns anzufangen? Es handelt ſich von nichts mehr und nichts weniger, mein Herr Ritter, war ſeine Antwort, als daß Sie augenblicklich nach Chatelet wandern ſollen. Morgen beim Tageslicht werden wir heller in unſere Angelegenheiten ſehen, und hoffentlich werden Sie ſich am Ende herablaſſen, mir den Aufenthalt meines Sohnes anzuzeigen.

Einmal in Chatelet eingeſperrt — ich begriff ohne viel Ueberlegung, von welchen ſchrecklichen Folgen dieß für uns ſein würde. Trotz meinem natürlichen Stolze erkannte ich nun, daß ich unter dem Gewicht meines traurigen Geſchickes mich beugen, und mei-

nem grausamsten Feinde gute Worte geben müsse, um durch ein bescheidenes und ehrerbietiges Benehmen Etwas über ihn zu gewinnen. Ich bat ihn daher in einem anständigen Tone, mich einen Augenblick anzuhören. Mein Herr, sagte ich zu ihm, ich sehe mein Unrecht ein. Ich gestehe, daß die Hitze meiner Jugend mich zu großen Fehltritten hingerissen hat, daß Sie nicht mit Unrecht sich über uns beschweren. Aber wenn Sie die Macht der Liebe kännten, wenn Sie fähig wären, den Schmerz eines jungen Menschen zu ermessen, dem man seinen geliebten Gegenstand entführt hat, so würden Sie mir es nicht so hoch anrechnen, daß ich mir eine kleine Rache erlaubte, oder Sie würden wenigstens die Erniedrigung, welche ich so eben erfahren müssen, für eine genügende Strafe halten. Man braucht weder durch Gefangensetzung, noch durch andere Züchtigungen mich zum Geständniß, wo Ihr Sohn sich aufhält, zu zwingen. Er ist in Sicherheit. Ich beabsichtigte weder ihm zu schaden, noch

Sie zu beleidigen. Ich bin bereit, Ihnen den Ort zu nennen, wo er in Ruhe die Nacht zubringt, wofern Sie die Gnade haben wollten, uns die Freiheit zu bewilligen. Statt ſich von meinen Bitten rühren zu laſſen, kehrte uns der alte Tiger mit Hohngelächter den Rücken; nur einige Worte ließ er noch im Weggehen fallen, aus denen wir abnehmen konnten, daß ihm unſre Intrigue in ihrem ganzen Umfang bekannt ſei. Was ſeinen Sohn beträfe, fügte er in ſeiner Rohheit hinzu, ſo würde er ſich ſchon finden, da ich ihn ja nicht ermordet habe. Schleppt ſie nach Chatelet, ſagte er zu den Polizei-Soldaten, und gebt wohl Acht, daß der Herr Ritter ſich nicht aus dem Staub macht; es iſt ein durchtriebener Schlingel, der ſchon einmal aus Saint-Lazare entſprungen iſt.

Er entfernte ſich; in welchem Zuſtand er mich zurückließ, können Sie ſich vorſtellen. O Himmel! rief ich aus, mit Ergebenheit will ich alle Streiche, die von deiner Hand kommen, empfangen; aber daß

ein erbärmlicher Schurke mich mit dieſer Tyrannei behandeln darf, das erregt mir die äußerſte Verzweiflung. Die Soldaten ſtellten uns vor, wir möchten ſie nicht länger warten laſſen. Ein Wagen ſtund vor der Hausthüre bereit, ich reichte Manon die Hand und ſagte beim Hinabgehen zu ihr: Komm, du geliebte Königin meines Herzens, komm und ergieb dich mit Gelaſſenheit in die Strenge unſers Schickſals. Vielleicht gefällt es dem Himmel, uns eines Tages wieder glücklicher zu machen.

Wir fuhren in dem nämlichen Wagen ab. Ich ſchloß ſie in meine Arme; ſeit dem Augenblick, daß G.... M.... zu uns gekommen war, hatte ich ſie nicht Ein Wort ausſprechen hören; aber als ſie ſich allein bei mir ſah, ergoß ſie ſich in einen Strom der wehmüthigſten Klagen, und nannte ſich ſelbſt die einzige Urſache meines Unglücks. Ich verſicherte ſie darauf, daß, ſo lange ſie mir ihre Liebe nicht entziehe, ich nie über mein Loos mich beſchweren würde. Ich bin nicht zu beklagen, fuhr ich

fort. Einige Monate Gefangenſchaft ſchrecken mich keineswegs, und ich werde immer noch den Aufenthalt von Chatelet dem von Saint-Lazare vorziehen. Aber nur um dich iſt mir's, mein Herz. Welches Schickſal für ein ſo reizendes Geſchöpf! Himmel! wie vermagſt du mit ſolcher Strenge gegen das vollkommenſte deiner Werke zu verfahren? Warum ſind wir nicht mit Eigenſchaften, wie ſie unſerm Elende entſprächen, geboren? Wir haben Geiſt, Geſchmack, Empfindſamkeit von der Natur erhalten. Ach, und wozu haben wir's mit dieſen herrlichen Gaben gebracht! während ſo viele gemeine Seelen, würdig unſres Schickſales, alle Gunſt des Glückes genießen! Schmerzlich genug waren ſchon dieſe Betrachtungen für mich. Aber wenn ich nun erſt in die Zukunft blickte, was hatte ich da nicht für Manon zu fürchten? Sie war ſchon einmal im Spital geweſen; und wäre ſie auch auf geſetzlichem Wege wieder herausgekommen, ſo wußte ich ja, daß Rückfälle in dieſer Art immer die bedenklichſten Folgen

nach ſich ziehen. Ich hätte gern ihr meine Beſorgniſſe äußern wollen; aber ich fürchtete, ſie zu ſehr damit zu beunruhigen. Ich bebte vor Angſt um ihretwillen, ohne daß ich wagte, ſie auf die Gefahr, von der ſie bedroht war, aufmerkſam zu machen, und ich umarmte ſie ſeufzend, um ſie wenigſtens meiner Liebe zu verſichern, die einzige Empfindung, welche ich ihr auszudrücken wagte. Manon, ſagte ich zu ihr, ſprich aufrichtig, wirſt du mich ewig lieben? daß du daran zweifeln kannſt, erwiederte ſie, ſehe ich als mein größtes Unglück an. Wohlan! antwortete ich, ich zweifle nicht daran, und mit dieſer Gewißheit will ich allen meinen Feinden trotzen. Ich werde meine Familie zu meiner Befreiung aufbieten; und wenn ich dich nicht aus der Gefangenſchaft ziehe, ſobald ich ſelbſt mich frei fühle, ſo will ich ein Scheim heißen mein Leben lang.

Wir kamen im Gefängniſſe an, und man brachte uns, Jedes an einen abgeſonderten Ort, was mich übrigens nicht ſo ſehr ſchmerzte, da ich's nicht an-

ders voraussah. Ich empfahl Manon der besondern Aufmerksamkeit des Gefängnißwärters an, indem ich mich als einen Mann von Stand ihm zu erkennen gab, und ihm eine ansehnliche Belohnung versprach. Ich umarmte noch einmal meine theure Geliebte, ehe ich mich von ihr trennte, und beschwor sie, sich ja nicht übermäßig zu betrüben, noch überhaupt Etwas zu fürchten, so lange ich am Leben sein würde. Da ich nicht ohne Geld war, so gab ich ihr einen Theil davon; mit dem Uebrigen, und es war dieß keine kleine Summe, zahlte ich dem Gefängnißwärter das Kostgeld für sie und für mich ein Monat voraus.

Mein Geld that die beste Wirkung. Man brachte mich in ein reinliches und gut meublirtes Zimmer, und gab mir die Versicherung, daß Manon eben ein solches haben solle. Ich war nicht so bald allein, als ich auf Mittel sann, wieder in Freiheit zu kommen. Es war offenbar, daß man meiner Sache keinen eigentlich verbrecherischen An-

ſtrich geben konnte, und vorausgeſetzt, daß auch der Plan zu unſerm Diebſtahl durch Etienne's Ausſage erwieſen würde, ſo wußte ich ja recht wohl, daß das bloße Vorhaben einer ſolchen That nicht beſtraft wird. Ich beſchloß in Eile an meinen Vater zu ſchreiben, und ihn zu bitten, daß er in Perſon nach Paris kommen möchte. Ich ſchämte mich, wie geſagt, weit weniger, in Chatelet zu ſein, als in Saint-Lazare, und ſoviel Achtung ich auch für das väterliche Anſehen noch immer hegte, ſo war doch meine Schüchternheit durch Erfahrung und vorgerücktes Alter um Vieles vermindert. Ich ſchrieb alſo, und man machte in Chatelet keinen Anſtand, meinen Brief abgehen zu laſſen. Doch konnte ich mir dieſe Mühe erſparen, wenn ich gewußt hätte, daß mein Vater Tags darauf nach Paris kommen würde.

Er hatte nämlich den Brief erhalten, den ich acht Tage vorher an ihn geſchrieben, und war höchſt erfreut darüber; aber welche Hoffnungen er ſich auch

von meiner Besserung machte, so glaubte er doch nicht auf meine Versprechungen allein sich verlassen zu dürfen; er wollte sich mit eigenen Augen von meiner Umwandlung versichern und je nach der Aufrichtigkeit meiner Reue sein Benehmen gegen mich regeln. Tags darauf nach meiner Einkerkerung kam er an. Vor Allem machte er bei Tiberge seinen Besuch, an den ich ihn seine Antwort zu adressiren bat. Er konnte aber von ihm weder meinen Aufenthalt, noch meinen gegenwärtigen Stand erfahren; er berichtete ihm nur meine hauptsächlichsten Abenteuer, seitdem ich aus Saint-Lazare entwichen war. Tiberge sprach ihm sehr vortheilhaft von dem guten Willen, den ich bei unsrer letzten Unterredung gezeigt habe. Er fügte hinzu, ich wäre von meiner Leidenschaft für Manon ganz genesen, und es wundre ihn nur, daß ich ihm seit acht Tagen gar keine Nachricht von mir gegeben habe. Mein Vater war ein Mann von Einsicht; das Stillschweigen, worüber sich Tiberge beklagte,

ſchien ihm auf Etwas hinzudeuten, das dem Scharfſinne deſſelben entgehe, und ließ ſich's ſo angelegen ſein, mir auf die Spur zu kommen, daß er ſchon zwei Tage nach ſeiner Ankunft meinen Aufenthalt in Chatelet erfuhr.

Vor ſeinem Beſuche, den ich nichts weniger, als ſo bald erwartete, empfieng ich den des Herren General-Lieutenant's der Polizei, oder um die Sache bei ihrem Namen zu nennen, ich wurde in Verhör genommen. Er machte mir einige Vorwürfe, die jedoch ziemlich gelind und ſchonend waren: Er beklage meine Aufführung; es ſei unklug von mir geweſen, einen Mann, wie Herr von G.... M.... mir zum Feind zu machen; zwar ließen meine Handlungen in der That nicht ſowohl auf Bosheit, als auf Leichtſinn und Unbeſonnenheit ſchließen; aber es wäre bereits das zweite Mal, daß ich vor ſein Tribunal gezogen würde, und er habe denn doch gehofft, ich würde nach meinem dreimonatlichen Lehr-Curſus in Saint-Lazare ein wenig vernünfti-

ger geworden sein. Ich war nur froh, es mit einem so vernünftigen Richter zu thun zu haben, und sprach mich daher auch in einem so ehrerbietigen und gemäßigten Tone gegen ihn aus, daß er mit meinen Antworten ausnehmend zufrieden schien. Er sagte mir, ich solle mich nicht so sehr grämen, und er fühle sich geneigt, zu Gunsten meines Ranges und meiner Jugend, mir einen Dienst zu erzeigen. Als ich mir aber herausnahm, ihm Manon anzuempfehlen, und dabei ihre Sanftmuth und ihr gutes Herz zu rühmen, so gab er mir lächelnd zur Antwort, er habe sie noch nicht gesehen, man schildere sie ihm aber als eine gefährliche Person. Dieser Ausdruck that mir sehr wehe; ich konnte nicht fertig werden, meine arme Manon in der empfindsamsten Sprache zu vertheidigen und die Thränen traten mir dabei in die Augen. Er gab Befehl, mich in mein Zimmer zurückzuführen. O Liebe, Liebe! rief dieser würdige Mann aus, als er mich fortführen sah, wirst du dich denn nie mit der Vernunft aussöhnen?

In meine Einſamkeit zurückgekehrt, dachte ich noch über die eben gepflogene Unterhaltung nach, als ſich plötzlich die Thüre meines Zimmers öffnete: es war mein Vater. Obwohl ich auf dieſen Beſuch ſo ziemlich vorbreitet ſein konnte, da ich ihn nur einige Tage ſpäter erwartete, ſo war ich doch ſo betroffen darüber, daß ich in dem Augenblick wünſchte, die Erde möchte ſich unter meinen Füßen ſpalten, um dieſem Anblick entfliehen zu können. Ich wankte auf ihn zu, und umarmte ihn mit allen Zeichen der äußerſten Beſtürzung; er ſetzte ſich; keiner von uns beiden hatte noch den Mund geöffnet.

Da ich mit geſenkten Blicken und entblößtem Haupte vor ihm ſtehen blieb, ſagte er mit einem furchtbaren Ernſte zu mir, ſetzen Sie ſich, mein Herr, ſetzen Sie ſich. Dem ärgerlichen Aufſehen, das Ihre Ausſchweifungen und Spitzbübereien erregt haben, verdanke ich die Entdeckung Ihres Aufenthaltes. Dieſer Vortheil, nicht verborgen bleiben zu können, knüpft ſich jederzeit an ſolche Verdienſte,

wie die Ihrigen. Auf der Bahn, welche Sie betreten haben, kann Ihnen ein berühmter Name nicht entgehen. Bald, hoffe ich, werden Sie an das Ziel derselben auf dem Platz La Grève gelangen, und wirklich den Ruhm haben, der Bewunderung aller Menschen ausgestellt zu werden*).

Da ich nichts darauf erwiederte, so fuhr er fort: Wie unglücklich ist ein Vater, wenn er in seinem Sohne, den er stets zärtlich liebte, für dessen Erziehung zu einem tüchtigen Manne er nichts gespart hat, wenn er in ihm am Ende nur einen Schurken findet, der seine Familie entehrt! Man tröstet sich über den Verlust seines Vermögens; die Zeit und die Hoffnung, ihn vielleicht wieder ersetzen zu können, schwächen mehr und mehr den Kummer,

*) In neuester Zeit werden die in Paris verurtheilten Missethäter nicht mehr auf dem Platz la Grève (auch Place de l'Hôtel de ville genannt), sondern vor den Barrièren der Vorstadt Saint Iacques, und zwar in aller Frühe und Stille gerichtet.

den er uns verursachen mag; aber welches Tröstungsmittel giebt es gegen ein Uebel, das von Tag zu Tag nur ärger wird, wie die Ausschweifungen eines lasterhaften Sohnes, in dem jeder Funke von Ehrgefühl erloschen ist? Du schweigst, bedauernswerther Mensch, fügte er hinzu; seht mir doch nur diese demüthige Heuchlereien; sollte man ihn nicht für den ordentlichsten Menschen von der Welt halten?

Ich mußte anerkennen, daß ich diese Erniedrigung zum Theil verdiente; demungeachtet schien sie mir auch wieder zu weit getrieben, und ich glaubte, ohne Rückhalt meine Ansicht äußern zu dürfen. Ich versichere Sie, mein Vater, sagte ich zu ihm, daß Sie keinen Heuchler vor sich sehen; meine gegenwärtige Stimmung ist wirklich die eines wohlgearteten Sohnes, der von der tiefsten Ehrfurcht für seinen Vater, für einen erzürnten Vater, sich durchdrungen fühlt. Ich erkenne es an, daß Ihre Vorwürfe gerecht sind; aber ich beschwöre Sie, sich in Ihren Ausdrücken etwas mehr zu mäßigen, und

mich nicht wie den verworfenſten aller Menſchen zu behandeln. Ich verdiene keine ſo entehrende Namen. Die Liebe allein, Sie wiſſen es ja, iſt an allen meinen Verirrungen ſchuld. Verhängnißvolle Leidenſchaft! wie! ſollte ihre Zaubermacht Ihnen unbekannt ſein? Ihr Blut, das die Quelle des meinigen iſt, ſollte es nie die nämliche Gluth gefühlt haben? Ich war zu gefühlvoll, zu leidenſchaftlich und vielleicht zu bereitwillig, alle Wünſche einer reizenden Geliebten zu befriedigen; das ſind meine Verbrechen. Liegt darin ſo etwas Entehrendes für Sie? Ich bitte Sie, mein Vater, ſetzte ich in einem zärtlichen Tone hinzu, ein wenig Mitleid für einen Sohn, der ſtets von Achtung und Liebe für Sie durchdrungen war, der nicht, wie Sie denken, aller Pflicht und Ehre entſagt hat, und der unendlich mehr zu bedauern iſt, als Sie ſich's vorſtellen können. Einige Thränen entrannen mir am Schluß dieſer Worte.

Ein Vaterherz iſt das Meiſterwerk der Natur;

mit milder Nachgiebigkeit, ſo zu ſagen, herrſcht ſie in ihm, und regelt ſelbſt alle ſeine Triebfedern. Auf den meinigen, der überdieß ein Mann von Geiſt und Geſchmack war, machte dieſe Wendung, welche ich meinen Entſchuldigungen gab, einen ſolchen Eindruck, daß er es nicht über ſich vermochte, mir ſeine Rührung zu verbergen. Komm, mein armer Chevalier, ſagte er zu mir, komm und umarme mich: ich fühle Mitleid mit dir. Ich umarmte ihn, und er drückte mich mit einer Innigkeit an ſeine Bruſt, aus der ich wohl abnehmen konnte, was in ſeinem Herzen vorgieng. Aber welche Maßregel, hub er an, werden wir zu deiner Befreiung ergreifen? Setze mir doch vor Allem deinen ganzen Handel unverholen aus einander! Da nach dem herrſchenden Ton unſerer Zeit das Zuſammenleben mit einer Geliebten ſo wenig, als die Kunſt, im Spiel das Glück an ſich zu feſſeln, für eine Schande gilt, kurz da nichts ſchlechterdings Entehrendes in meiner Aufführung mir vorzuwerfen war,

ſo nahm ich keinen Anſtand, meinem Vater auf das Umſtändlichſte zu erzählen, wie ich bisher lebte. Bei jedem Vergehen, das ich ihm eingeſtand, wußte ich berühmte Beiſpiele zu ſeiner Beſchönigung anzuführen. Ich lebte, ſagte ich zu ihm, mit einem Frauenzimmer in vertrautem Verhältniß, ohne durch die Heiraths-Gebräuche mit ihr verbunden zu ſein: der Herzog von .... unterhält ihrer zwei im Angeſicht von ganz Paris. Herr von .... ſteht ſeit zehn Jahren mit einer in Verhältniß, und liebt ſie mit einer Treue und Anhänglichkeit, wie er ſie niemals für ſeine Frau hatte. Von Frankreichs Ehrenmännern machen es gewiß zwei Dritttheile nicht anders. Ich habe mich beim Spielen einiger Liſt bedient: der Herr Marquis von .... und der Graf von .... haben ebenfalls keine anderen Einkünfte; der Fürſt von .... und der Herzog von .... gehören zu dem nämlichen Ritter-Orden. Was meine Abſichten auf das Geld der beiden G.... M.... betraf, ſo hätte ich wohl eben ſo leicht

bewieſen, daß ich nicht ohne Muſter war; aber ich hatte noch Ehrgefühl genug, um mich nicht ſelbſt in Gemeinſchaft mit allen denen, welche ich als Beiſpiele hätte aufſtellen können, zu verurtheilen; ich bat daher meinen Vater dieſe Schwäche auf Rechnung der beiden gewaltigen Leidenſchaften zu ſchreiben, die ſich meiner bemächtigt hatten, und keine andere waren, als — Liebe und Rache —. Er fragte mich darauf, welche Mittel und Wege ich ihm angeben könnte, um meine Befreiung auf eine Art auszuwirken, daß alles ärgerliche Aufſehen dabei möglichſt vermieden würde. Ich ſprach ihm von den freundſchaftlichen Geſinnungen, welche der Herr General-Lieutenant von der Polizei für mich an den Tag gelegt habe. Wenn Sie ja auf einige Schwierigkeiten ſtoßen, ſagte ich zu ihm, ſo werden dieſe nur von Seiten der beiden G.... M.... kommen; Sie können daher wohl nichts Beſſeres thun, als ſich zu ihnen zu bemühen. Er verſprach mir's. Für Manon

wagte ich keine Bitte, und zwar nicht aus Mangel an Kühnheit, ſondern nur aus Beſorgniß, ich möchte ihn dadurch aufbringen, und ſelbſt den Gedanken zu einem Plan, der für ſie und für mich von traurigen Folgen ſein dürfte, in ihm anregen. Uebrigens bin ich noch bis zu dieſer Stunde nicht mit mir darüber im Reinen, ob nicht eben dieſe Furcht an meinem größten Unglück ſchuld war, indem ſie mich abhielt, die Geſinnungen meines Vaters in Betreff Manon's auf die Probe zu ſtellen. Vielleicht wäre mir's doch gelungen, ihn vortheilhaft für meine unglückliche Geliebte zu ſtimmen. Ich hätte ihn gegen die Einflüſterungen des alten G.... M.... verwahrt; — was weiß ich! es war freilich möglich, daß mein Unglücksſtern über alle meine Bemühungen ſiegte; aber ich durfte alsdann wenigſtens nur ihm und der Grauſamkeit meiner Feinde die Urſache meiner Leiden zuſchreiben.

Mein Vater verließ mich, um zu Herrn von

G.... M.... zu gehen. Er traf ihn in Gesellschaft seines Sohnes, den der Offizier von der Garde wieder in Freiheit gesetzt hatte. In's Einzelne habe ich den Inhalt ihrer Unterredung nie erfahren, aber die traurigen Ergebnisse derselben klärten mich bald hinlänglich darüber auf. Sie giengen miteinander, nämlich die beiden Väter, zum General-Lieutenant der Polizei, von dem sie sich zwei Vergünstigungen ausbaten, erstens, mich wieder auf freien Fuß zu setzen, zweitens, Manon entweder auf Lebenszeit einzusperren, oder nach Amerika zu schicken. Zu derselben Zeit nämlich fieng man an, eine Menge Leute ohne ihre Einwilligung nach dem Missisipi einzuschiffen. Der Herr Polizei-Lieutenant gab ihnen sein Wort, daß Manon mit dem ersten Schiffe, das wieder absegele, fortgeschickt werden solle. Gleich darauf kamen der Herr von G.... M.... und mein Vater zu mir, um mir meine Befreiung anzukündigen. Herr von G.... M.... gleitete mit einem artigen Komplimente über das

Vergangene hin; er wünſchte mir Glück, einen ſo liebevollen Vater zu beſitzen, und ermunterte mich, von nun an ſeinen Ermahnungen und ſeinem Beiſpiele zu folgen. Mein Vater dagegen befahl mir, ihn wegen der ſeiner Familie zugefügten Beleidigung um Verzeihung zu bitten, und ihm dafür zu danken, daß er ſich ſo angelegentlich für meine Entlaſſung aus dem Gefängniſſe verwendet habe. Wir giengen darauf miteinander fort, ohne Manon mit einem Wort erwähnt zu haben. Selbſt mit den Thürwärtern des Gefängniſſes wagte ich in ihrer Gegenwart nicht zu ſprechen. Leider wäre es auch ganz unnütz geweſen, Manon der Sorgfalt dieſer Leute anzuempfehlen. Denn der unbarmherzige Befehl, der ſie nach Amerika verbannte, traf mit dem meiner Entlaſſung zu gleicher Zeit ein. Eine Stunde darauf wurde dieß unglückliche Mädchen nach dem Spital geſchleppt, wo noch mehrere Perſonen ihres Geſchlechtes der nämlichen Beſtimmung entgegenſahen. Da ich meinem Vater in die Woh-

nung, die er für ſich gemiethet hatte, folgen mußte, ſo fand ich erſt gegen ſechs Uhr Abends einen freien Augenblick, mich ſeinen Augen zu entziehen, und nach Chatelet zurückzukehren. Meine Abſicht war nur, Manon einige Erfriſchungen zukommen zu laſſen; denn daß man mir erlauben würde, ſie zu ſprechen, das durfte ich nicht hoffen. Eben ſo wenig hatte ich noch Zeit gehabt, über die Mittel zu ihrer Befreiung nachzudenken.

Ich verlangte den Gefängnißwärter zu ſprechen. Dieſer war mit meiner Freigebigkeit und meinem ſanften Betragen ſo zufrieden geweſen, daß er mir mit vieler Zuvorkommenheit ſeine Dienſte anbot, und zugleich von Manon's Loos, als von einem Unglück ſprach, das ihm ſelbſt um meinetwegen ſehr zu Herzen gehe. Dieſe Sprache fiel mir auf, und wir redeten noch einige Augenblicke miteinander, ohne uns gegenſeitig zu verſtehen, bis er endlich bemerkte, daß ich einer Erklärung bedürfe, und mich von dem furchtbaren Schickſal, welches Ma-

non bevorſtund, in Kenntniß ſetzte. Ein Wetterſtrahl, der plötzlich vor meinen Füßen niedergeſtürzt wäre, hätte mich nicht furchtbarer erſchüttern können, als dieſe Nachricht. Ich ſank mit einer ſo ſchmerzhaften Beklemmung zu Boden, daß ich in dem Augenblick, da mir das Bewußtſein ſchwand, für immer mich von dem Leben erlöst glaubte. Mir blieb ſogar noch Etwas von dieſer Vorſtellung, als ich wieder zur Beſinnung kam. Ich blickte überall umher, um mich gleichſam zu verſichern, ob ich denn noch die unſeelige Eigenſchaft eines lebenden Menſchen habe. Folgte ich einzig jenem natürlichen Gefühle, dem zu Folge man ſich von ſeinen Schmerzen zu befreien ſucht, ſo mußte mir offenbar in dieſem Augenblicke des Jammers und der Verzweiflung nichts ſo ſüß und tröſtlich, als der Tod, erſcheinen. Nicht einmal die Religion war im Stande, mir einen unerträglicheren Zuſtand nach dem Leben vorzumalen, als die Schmerzen, die in meinem Inneren tobten. Demungeachtet gewann ich durch

ein Wunder, wie es die Liebe allein wirken kann, bald wieder Stärke genug, um dem Himmel dafür zu danken, daß er mich wieder zu Bewußtsein und Vernunft zurückkehren ließ. Mein Tod wäre nur mir heilsam gewesen. Manon bedurfte meines Lebens, um sie zu befreien, zu unterstützen, zu rächen. Ich schwur auch, mich rücksichtslos dafür zu verwenden.

Der Gefängnißwärter sicherte mir seinerseits allen Beistand zu, den ich nur von meinem besten Freund hätte erwarten können. Ich nahm seine Anerbieten mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit an. Ach, sagte ich zu ihm, meine Leiden gehen Ihnen also zu Herzen. Alles verläßt mich; selbst mein Vater gehört ohne Zweifel zu meinen grausamsten Verfolgern. Niemand fühlt Mitleid mit mir. Sie allein, hier in dem Aufenthalte der Rohheit und Unmenschlichkeit, Sie allein bezeigen Theilnahme für den unglücklichsten aller Sterblichen! Er rieth mir, in dieser aufgeregten Stimmung nicht fortzugehen.

Laſſen Sie es gut ſein, war meine Antwort; Sie werden mich früher wieder ſehen, als Sie es erwarten. Halten Sie nur das furchtbarſte Kerkerloch zu meinem Empfang bereit; ich werde es zu verdienen ſuchen. Mit dieſen Worten entfernte ich mich. Was ich zunächſt beſchloß, war in der That nichts weniger, als die beiden G.... M.... und den Polizei-Lieutenant aus dem Wege zu ſchaffen, und in Gemeinſchaft ſo Vieler, als ich nur immer für meine Sache gewinnen könnte, mit bewaffneter Hand das Spital zu ſtürmen. Mein Vater ſelbſt wäre in dieſem Augenblick ſchwerlich von meiner Wuth verſchont worden, da mir der Gefängnißwärter kein Geheimniß daraus gemacht hatte, daß er und G.... M.... die Urheber meines Verluſtes ſeien. Nachdem ich aber durch einige Straßen gegangen war, und die friſche Luft mein erhitztes Blut etwas abgekühlt hatte, ſo wurde ich allmählich wieder ruhiger und beſonnener. Ich zog in Erwägung, daß der Tod meiner Feinde Manon gar

wenig helfen, ja noch im Gegentheil, mich wohl ganz außer Stand setzen würde, für ihre Befreiung Etwas zu thun. Und überdieß, auf welchem andern Weg, als durch schändlichen Meuchelmord, hätte ich diese Rache an meinen Gegnern ausüben können? Mein sittliches Gefühl sträubte sich zu mächtig gegen diesen Gedanken. Ich beschloß daher, zunächst nur alles Mögliche für Manon's Befreiung aufzubieten; erst wenn dieses wichtige Unternehmen ausgeführt wäre, wollte ich an das Uebrige denken. Es blieb mir nur noch wenig Geld übrig; und doch war dieß eine nothwendige Bedingung, zur Ausführung meines Planes. Ich wußte nur drei Personen, von denen ich eine Unterstützung erwarten durfte, nämlich Herr von T...., mein Vater, und Tiberge. Ich konnte mir aber nur wenig Hoffnung machen, von den beiden letztern Etwas zu erhalten und ich schämte mich, Herr von T.... durch meine Zudringlichkeiten zu ermüden. Doch in einem so verzweifelten Zustand, wie ich mich befand, ver-

ſchwinden am Ende alle Rückſichten. Ich gieng ſogleich nach dem Seminar von Saint-Sülpice, ohne daß mich die Beſorgniß, dort wieder erkannt zu werden, abſchreckte. Ich ließ Tiberge rufen, und konnte ſogleich aus ſeinen Aeußerungen abnehmen, daß er von meinen letzten Abentheuern noch gar nichts wußte. Ich gab es daher auf, ſein Mitleid, wie ich anfangs vorhatte, in Anſpruch zu nehmen; ich ſprach nur ganz im Allgemeinen von dem Vergnügen, welches ich gehabt habe, meinen Vater wieder zu ſehen, und bat ihn darauf, mir einiges Geld zu leihen, um, wie ich vorgab, vor meiner Abreiſe von Paris noch einige Schulden damit zu zahlen, von denen ich wünſchte, daß ſie nicht bekannt würden. Er bot mir ſogleich ſeine ganze Baarſchaft, ſechs hundert Franken, an; ich nahm nur fünf hundert; einen Empfangſchein, den ich ihm darüber ausſtellen wollte, wies er edelmüthig zurück.

Ich kehrte von da zum Herrn von T.... zu-

rück. Ich ſtellte ihm unverholen mein Unglück und meine Leiden vor. Dadurch, daß er ſich's angelegen ſein ließ, das Abentheuer des jungen G.... M.... zu verfolgen, wußte er zwar ſchon Alles ganz umſtändlich; demungeachtet aber hörte er mich mit vielem Bedauern an. Als ich ihn nun um Rath fragte, wie ich Manon wieder die Freiheit verſchaffen könne, ſo gab er mir traurig zur Antwort, daß er dieß für ganz unausführbar halte, wofern ich nicht durch eine beſondere Fügung des Himmels begünſtigt würde; er ſei ein Paarmal in das Spital gegangen, ſeit ſie dort gefangen ſäße, habe aber kein einziges Mal die Erlaubniß, ſie zu ſprechen, bekommen; die Befehle des Polizei-Lieutenants ſeien äußerſt ſtreng, und leider habe ſie bereits die Weiſung erhalten, ſchon in drei Tagen von heute an gerechnet, mit ihren Unglücksgefährtinen abzugehen. Ich war über das, was er mir ſagte, ſo betroffen, daß er noch eine gute Stunde hätte fortſprechen können, ohne daß mir eingefallen wäre, ihn zu un-

terbrechen. Er ſagte mir noch, daß er abſichtlich mich in Chatelet nicht beſucht habe, um deſto leichter Etwas für mich thun zu können, indem man ihn außer allem Verhältniß mit mir glaubte; ſeit den Paar Stunden, daß ich wieder in Freiheit wäre, habe er zu ſeinem großen Bedauern meinen gegenwärtigen Aufenthalt noch nicht ausmitteln können; es wäre ihm ſehr am Herzen gelegen, mir ſo in Eile den einzigen Rath zu ertheilen, der, mit gutem Erfolg ausgeführt, in Manon's Schickſal eine vortheilhafte Veränderung bewirken könnte; es wäre aber ein gefährliches Unternehmen, ſo daß er mich bäte, ja niemals ſeine Theilnahme daran zu entdecken; ich ſolle nämlich, meinte er, einige Wagehälſe durch Geld für mich gewinnen, daß ſie über Manon's Wachen herfielen, wenn ſie mit ihr vor Paris wären. Er ließ mir nicht Zeit, ihm meine Armuth dagegen einzuwenden. Hier ſind hundert Piſtolen, ſagte er zu mir, indem er mir einen Geldbeutel hinreichte; nehmen Sie, ſie können Ihnen zu ſtat-

ten kommen. Sind Sie einmal in beſſern Umſtänden, ſo mögen Sie mir ſie zurückerſtatten. Die Rückſicht allein, fügte er noch hinzu, die ich meinem guten Namen ſchuldig bin, hält mich ab, zur Befreiung Ihrer Geliebten meinen Arm und Degen Ihnen anzubieten.

Dieſer außerordentliche Edelmuth rührte mich bis zu Thränen; und ich bezeigte ihm meine dankbare Geſinnung mit aller Lebhaftigkeit, deren ich in meiner Niedergeſchlagenheit nur fähig war. Auf meine Frage, ob wohl auf dem Wege der Vermittlung bei dem Polizei-Lieutenant nichts zu hoffen wäre, antwortete er mir, er habe ebenfalls daran gedacht, zweifle aber an dem guten Erfolg eines ſolchen Verſuches; denn eine Vergünſtigung von dieſer Art könne man ſich nicht ohne beſondere Gründe ausbitten; er wüßte aber keinen einzigen, durch den man etwa eine Perſon von Anſehen und Einfluß bewegen könnte, ſich für Manon zu verwenden: von dieſer Seite her dürften wir uns nichts verſpre-

chen, es müßte mir denn gelingen, Herrn von G.... M.... und meinen Vater umzustimmen, so daß sie es selbst auf sich nähmen, den Polizei-Lieutenant zum Wiederruf seines Urtheils zu bewegen. Uebrigens machte er sich anheischig, den jungen G.... M.... wo möglich zu gewinnen, obwohl er befürchtete, bei Gelegenheit dieser Geschichte sein Mißtrauen erregt zu haben, und somit nicht sonderlich auf seine Freundschaft mehr rechnen zu dürfen. Deßgleichen forderte er mich auf, Alles zu versuchen, was das Gemüth meines Vaters besänftigen möchte.

Es war dieß aber kein leichtes Unternehmen für mich; nicht nur weil es an und für sich keine geringe Aufgabe war, meinen Vater anders zu stimmen, sondern auch, weil ich seine Nähe fürchten mußte; denn ich hatte mich gegen seine Befehle aus seiner Wohnung entfernt, und war fest entschlossen, nicht mehr zurückzukehren, seitdem ich Manon's trauriges Loos erfahren hatte. Nicht ohne

Grund beſorgte ich, daß er mich wider meinem Willen zurückbehalten und in die Provinz mit ſich nehmen möchte. Hatte doch mein älterer Bruder auf dieſelbe Weiſe verfahren. Freilich war ich ſeit dieſer Zeit älter geworden; aber das Alter war nur ein ſchwacher Grund gegenüber der Gewalt. Jedoch fand ich einen Ausweg, der mich gegen dieſe Gefahr ſicherte; nämlich ich wollte ihn an einen öffentlichen Platz beſtellen, und mich unter einem fremden Namen ihm ankündigen. Ich ergriff ſogleich dieſe Partie. Herr von T.... machte ſich auf den Weg zu G.... M...., und ich nach dem Garten von Luxemburg, von wo aus ich meinem Vater melden ließ, daß ihn ein Edelmann von ſeiner Bekanntſchaft erwarte. Ich fürchtete, er möchte einigen Anſtand haben, zu kommen, weil die Nacht ſchon im Anzug war. Demungeachtet fand er ſich, von einem Laquais begleitet, an der bezeichneten Stelle ein. Ich bat ihn, eine Allée einzuſchlagen, wo wir allein ſein konnten. Hundert Schritte mochten

wir ſo mit einander gegangen ſein, ohne Etwas geſprochen zu haben. So viel Anſtalten und Vorbereitungen mußten ihn ohne Zweifel auf eine ſehr wichtige Eröffnung gefaßt machen. Er harrte auf meine Anrede, und ich meinerſeits beſchäftigte mich, ſie auszudenken.

Endlich brach ich das Stillſchweigen: Mein Vater, ſagte ich mit Zittern zu ihm, Sie haben mich mit Gutthaten aller Art überhäuft, und mir unendlich viele Fehler verziehen. Der Himmel iſt mir aber auch Zeuge, daß ich die Geſinnungen des zärtlichſten und ehrerbietigſten Sohnes für Sie hege. Aber mir däucht .... daß Ihre Strenge .... Wie ſo? meine Strenge, unterbrach mich mein Vater, da ich zögerte mit der Sprache herauszugehen. Ach, mein Vater, erwiederte ich, mir däucht, daß Ihre Strenge gegen die unglückliche Manon zu weit geht. Sie haben dem Herrn von G.... M.... unbedingten Glauben geſchenkt. Sein Haß hat ſie Ihnen mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert. Sie haben ſich

eine schreckliche Vorstellung von ihr gemacht; gleichwohl ist sie das sanfteste und liebenswürdigste Geschöpf, das man sich denken kann. Warum hat Ihnen doch der Himmel nicht das Verlangen eingeflößt, sie nur Einen Augenblick zu sehen. Sie würden sie gewiß eben so reizend befunden haben, als sie mir selbst erscheint. Sie hätten dann ihre Partie ergriffen. Sie hätten die elenden Verläumdungen des alten G.... M.... mit Verachtung zurückgewiesen, und würden sie und mich bemitleidet haben. Ach! ich weiß es ja, daß Sie kein gefühlloses Herz haben; Sie hätten sich erweichen lassen. Hier unterbrach er mich noch einmal, da er sah, daß mich der Eifer, mit dem ich sprach, nicht sobald würde zu Ende kommen lassen. Er fragte mich, was ich mit einer so leidenschaftlichen Sprache bezwecken wollte. Mein Leben will ich mir von Ihnen erbitten, war meine Antwort; denn wenn Manon einmal nach Amerika abgegangen ist, so kann ich keinen Augen-

blick länger mehr leben. Nein! nein! erwiederte er mir in einem ſtrengen Tone; lieber will ich dich todt wiſſen, als laſterhaft und ehrlos. Wohlan denn! keinen Schritt mehr weiter! rief ich aus, indem ich ihn am Arme feſt hielt. Nehmen Sie mir dieß verhaßte und unerträgliche Leben; denn in der Verzweiflung, der Sie mich Preis geben, wird der Tod eine Gnade für mich ſein. Ja er wäre ein Geſchenk, würdig der Hand eines Vaters.

Ich würde dir alsdann nur geben, was du verdienſt, erwiederte er; ich kenne viele Väter, die nicht ſo lange gewartet hätten, um mit eigener Hand dein dem Tode verfallenes Leben dir zu nehmen; aber eben meine unbegränzte Güte gereichte zu deinem Verderben.

Ach, wenn ſich noch ein Funke davon in Ihnen regt, rief ich aus, indem ich mich ihm zu Füßen warf, verhärten Sie doch nicht Ihr Herz gegen meine Thränen. Bedenken Sie, daß ich Ihr Sohn bin! ... Erinnern Sie ſich meiner Mutter. Sie

wurde so zärtlich von Ihnen geliebt! Hätte man sie Ihren Armen entreissen dürfen? Sie hätten sie gewiß bis in den Tod vertheidigt. Hat denn die Natur etwa Sie allein mit Gefühl begabt? Ist es möglich, daß Einer noch ein Barbar sein kann, nachdem er empfunden hat, was Schmerz und Liebe ist?

Kein Wort weiter von deiner Mutter! erwiederte er mir mit heftiger Stimme; diese Erinnerung kann meinen Zorn nur noch mehr reizen. Hätte sie lange genug gelebt, um deine Ausschweifungen zu sehen, so würde sie vor Gram gestorben sein. Brechen wir diese Unterhaltung ab, fügte er hinzu; ich habe sie satt, und sie wird mich nimmermehr von meinem Entschluß abbringen. Ich kehre nun in meine Wohnung zurück, und du wirst mir dahin folgen. Der trockene und rauhe Ton, mit welchem er mir diesen Befehl einschärfte, verrieth mir deutlich genug, daß er in seiner Gesinnung unbeugsam sei. Da ich sogar besorgte, daß es ihm einfallen möchte, mit eigenen Händen mich festzuhalten, trat ich einige

Schritte zurück und ſagte zu ihm: Steigern Sie doch nicht meine Verzweiflung noch dadurch, daß Sie mich zum Ungehorſam zwingen. Es iſt mir unmöglich, Sie zu begleiten; und eben ſo unmöglich iſt mir's, nach der rauhen Behandlung, die ich von Ihnen erfahren mußte, noch länger zu leben. Ich ſage Ihnen denn ein ewiges Lebewohl. Vielleicht, fügte ich wehmüthig hinzu, vielleicht wird mein Tod, den Sie ſehr bald erfahren ſollen, Sie wieder mit mir ausſöhnen. Da ich mich umwandt, ihn zu verlaſſen, rief er mir die Worte im Tone der lebhafteſten Entrüſtung nach: Gehe! renne in dein Verderben! Adieu, undankbarer und pflichtvergeßner Sohn! Adieu, antwortete ich in meiner Aufwallung, adieu, gefühlloſer und unnatürlicher Vater!

Ich verließ augenblicklich den Garten von Luxemburg. Mit gen Himmel geſchlagenen Blicken und die Hände ringend, wie ein Verzweifelter, rannte ich durch die Straßen nach dem Hauſe des Herrn von T.... O Gott! ſagte ich, ſollteſt du

eben ſo unbarmherzig ſein, wie die Menſchen? Kann ich doch von dir allein noch Hilfe erwarten! Herr von T... war noch nicht in ſeine Wohnung zurückgekehrt; nachdem ich aber einige Augenblicke auf ihn gewartet hatte, kam er zurück. Sein Unternehmen war ſo wenig, als das meinige, geglückt; er verkündete mir's mit trauriger Gebehrde. Obwohl der junge G.... M.... nicht in dem Grade, wie ſein Vater, gegen mich und Manon entrüſtet war, ſo verſtand er ſich doch nicht dazu, ſich bei ihm zu unſerm Beſten zu verwenden. Er entſchuldigte ſich damit, daß er ſelbſt vor dieſem rachſüchtigen Alten zittre, der auf's Aeuſſerſte gegen ihn aufgebracht ſei, und von dem er bereits die bitterſten Vorwürfe wegen des mit Manon angeſponnenen Verhältniſſes hören müſſen. So blieb mir demnach kein andrer Ausweg, als der der Gewalt übrig, wie ihn Herr von T.... mir ſchon angerathen hatte; darauf allein beſchränkten ſich alle meine Hoffnungen. Freilich ſind ſie ſehr ungewiß, ſagte ich zu ihm; doch wenn

auch die Ausführung meines Planes mißlingt, so werde ich immer schon hinlängliche Beruhigung in dem Gedanken finden, daß ich für Manon mich geopfert habe. Ich verließ ihn mit der Bitte, mir mit seinen Segenswünschen beizustehen, und dachte einzig darauf, einige Kameraden für mich zu gewinnen, denen ich nur ein Fünkchen von meinem Muth und meiner Entschlossenheit mittheilen könnte.

Der erste, der mir in den Sinn kam, war der nämliche Offizier von der Garde, der sich zur Verhaftnehmung des jungen G.... M.... hergegeben hatte. Ich nahm mir daher vor, ihn aufzusuchen und wo möglich in seinem Zimmer zu übernachten, indem ich den Nachmittag über nicht daran gedacht hatte, mir eine Wohnung zu verschaffen. Ich traf ihn allein; er bezeigte mir große Freude darüber, daß er mich wieder auf freiem Fuße sähe, und bot mir angelegentlich seine Dienste an. Als ich ihm vorstellte, worin er mir nützlich sein könne, war er verständig genug, alle Schwierigkeiten, die mei-

nem Plane entgegen ſtunden, einzuſehen; aber auf der andern Seite hatte er auch wieder Edelmuth genug, um ſich zur Ueberwindung derſelben anheiſchig zu machen. Wir brachten noch einen Theil der Nacht damit zu, uns über mein Unternehmen zu beſprechen. Er ſprach mir von den drei Soldaten, deren er ſich bei der letzten Gelegenheit bedient hatte, als von drei Raufbolden, auf die man ſich verlaſſen dürfe. Herr von T.... hatte mich ganz genau von der Anzahl der Polizei-Soldaten unterrichtet, die Manon geleiten ſollten; es waren ihrer ſechs. Fünf verwegene und entſchloſſene Menſchen reichten nun wohl hin, ſechs ſolche Tropfen in's Bockshorn zu jagen, die aller tüchtigen Gegenwehr unfähig ſind, ſobald ſie der Gefahr des Kampfes halbweg entrinnen können. Da es mir nicht an Geld fehlte, ſo rieth mir der Offizier, ja nichts zu ſparen, um den guten Erfolg unſers Angriffes zu ſichern. Wir brauchen Pferde, ſagte er, und müſſen Jeder mit Piſtolen und unſrer Muſkete bewaffnet

ſein. Ich nehme es auf mich, dieſe Zurüſtungen zu beſorgen. Wir müſſen auch Civil-Kleider für unſre drei Soldaten auftreiben, da ſie es nicht wagen würden, bei einem Handel von dieſer Natur ſich in der Uniform des Regimentes zu zeigen. Ich händigte ihm die hundert Piſtolen ein, welche ich von Herrn von T.... empfangen hatte. Sie wurden Tags darauf bis auf den letzten Sous verwandt. Ich muſterte meine Truppen, feuerte ſie durch große Verſprechungen an, und beſchenkte ſie zugleich, um ihr Vertrauen zu gewinnen, einen Jeden mit zehn Piſtolen. Am Tage der Ausführung unſeres Planes ſchickte ich einen davon in aller Frühe nach dem Spitale, um mit eigenen Augen zu erſpäen, wann die Polizei-Soldaten mit ihrer Beute aufbrechen würden. Obwohl ich nur aus übermäßiger Aengſtlichkeit und Vorſicht dieſe Maßregel genommen hatte, ſo zeigte es ſich doch nachher, daß ſie ſchlechterdings nothwendig war. Man hatte mir nämlich den Weg, welchen jene unglückliche Troupe geführt werden

ſollte, falſch angegeben; und indem ich feſt glaubte, daß ſie in La Rochelle ſollte eingeſchifft werden, hätte ich ſie vergeblich auf der Straße nach Orleans erwartet. Der Soldat aber, den ich auf Kundſchaft geſchickt hatte, berichtete mir, daß ſie den Weg nach der Normandie nähme, und von Havre-de-Grace aus nach Amerika abfahren werde.

Wir begaben uns ſogleich auf verſchiedenen Wegen nach dem Thore Saint-Honoré; am Ende der Vorſtadt kamen wir wieder zuſammen. Wir hatten tüchtige Pferde, und es währte nicht lange, ſo entdeckten wir die ſechs Wachen mit eben den beiden Fuhrwerken, die Sie vor zwei Jahren in Paſſy ſahen. Dieß Schauſpiel hätte mich beinahe all meiner Kraft und meines Bewußtſeins beraubt. O grauſames Schickſal, rief ich aus, laß mich hier wenigſtens ſterben oder ſiegen. Wir beriethen uns einen Augenblick, auf welche Art wir unſern Angriff machen wollten. Da die Wachen nur um vierhundert Schritte uns voraus waren, und wir ihnen

leicht den Weg abſchneiden konnten, wenn wir quer über ein kleines Feld ſetzten, um das ſich die Heerſtraße bog, ſo rieth uns der Offizier, dieſen Weg einzuſchlagen, um ſie durch einen plötzlichen Angriff zu überraſchen. Ich billigte ſeinen Vorſchlag und ſpornte mein Pferd zuerſt an. Aber das Schickſal war unbarmherzig genug, mein Gebet zu verwerfen. Die Wachen, welche fünf Reuter auf ſich anſprengen ſahen, errieth en ſogleich unſre feindlichen Abſichten. Sie rüſteten ſich zur Gegenwehr und erwarteten uns ganz entſchloſſen mit vorgehaltenen Bajonetten. Dieſer Anblick, der auf mich und den Offizier keinen andern Eindruck machte, als daß er uns noch mehr anfeuerte, benahm unſern drei Feiglingen auf Einmal allen Muth. Als hätten ſie's vorher abgeredet, machten ſie mit einander Halt, und nachdem ſie ein Paar unverſtändliche Worte ſich zugeflüſtert hatten, ſchwenkten ſie ihre Pferde, um mit verhängtem Zügel nach Paris zurückzuſprengen. Himmel, rief der Offizier, der über dieſe ſchändliche

Verrätherei so bestürzt, als ich selbst, war, was werden wir nun anfangen? Wuth und Bestürzung hatten mich der Sprache beraubt. Ich machte Halt, unentschieden, ob ich nicht vor Allem diesen Schurken nachsetzen und meinem Rachedurst in ihrem Blute stillen sollte. Ich sah ihnen nach, wie sie flohen, und blickte zugleich nach der andern Seite auf die Polizei-Soldaten. Wäre mir's möglich gewesen, meine Person zu theilen, ich würde zu gleicher Zeit auf diese beiden Gegenstände meiner Wuth mich gestürzt haben; ich verschlang sie mit meinen Blicken. Der Offizier, der mir meine Unentschiedenheit ansah, bat mich, seinen Rath zu hören. Da wir nur unsrer zwei sind, sagte er zu mir, so wäre es Thorheit, sechs Kerle anzugreifen, die eben so gut, als wir, bewaffnet sind, und uns festen Fußes zu erwarten scheinen. Wir müssen nach Paris zurückkehren und zusehen, daß wir eine glücklichere Wahl unserer Kampfgefährten treffen. Die Polizei-Soldaten sind mit ihren schweren Fuhrwerken nicht

wohl im Stande, große Tagereisen zu machen; wir können sie morgen schon ohne Mühe wieder einholen.

Ich dachte eine Weile über diesen Vorschlag nach; endlich aber, da ich allenthalben nur Anlaß zur Verzweiflung erblickte, faßte ich auch einen wahrhaft verzweifelten Entschluß; und dieser war kein andrer, als meinem Gefährten für die mir geleisteten Dienste zu danken; und statt die Häscher anzugreifen, beschloß ich, mit der demüthigen Bitte mich ihnen zu nähern, daß sie in ihre Troupe mich aufnähmen, um Manon bis Havre-de-Grace begleiten und dann mit ihr zur See gehen zu können. Alles verfolgt oder verräth mich, sagte ich zu dem Offizier. Auf Niemand mehr kann ich mich verlassen. Ich erwarte nichts mehr, weder vom Schicksal, noch von menschlicher Hilfe. Mein Unglück hat den höchsten Gipfel erreicht; nichts bleibt mir übrig, als mich darein zu ergeben. Ja, ich will alle Hoffnung fahren lassen. Möge nur der Himmel ihren Edelmuth belohnen! Leben Sie wohl! ich selbst will

nun meinem feindlichen Geſchick helfen, meinen Untergang zu vollenden, indem ich freiwillig ihm entgegen renne. Vergeblich machte er mir noch alle möglichen Vorſtellungen, um mich zur Rückkehr nach Paris zu bewegen. Ich bat ihn, mich meinen Entſchluß ausführen zu laſſen, und ſich auf der Stelle zu entfernen, damit die Häſcher nicht länger in den Glauben wären, daß wir einen Angriff auf ſie beabſichtigen.

Ich gieng langſamen Schrittes und mit ſo verlegener Miene auf ſie zu, daß ſie in meiner Annäherung durchaus nichts Bedrohliches finden konnten. Da ſie aber demungeachtet ſich im Stande der Gegenwehr hielten, ſo ſprach ich ſie mit den Worten an: Meine Herren, beruhigen Sie ſich; nicht Krieg bring' ich Ihnen, ich komme vielmehr, mir eine Gunſt von Ihnen zu erbitten. Ich bat ſie, ihren Weg ohne Mißtrauen fortzuſetzen, und ſagte ihnen dann, um welche Gefälligkeit ich ſie erſuche. Sie hielten erſt mit einander Rath, auf

welche Art ſie dieſe Eröffnung aufnehmen ſollten; endlich nahm der Anführer der Rotte das Wort und erklärte mir, daß ſie zwar Befehl hätten, ihre Gefangenen auf's Strengſte zu bewachen; doch ſchien ich ihm und ſeinen Kameraden ein ſo artiger junger Menſch, daß ſie nicht abgeneigt wären, mir zu lieb ein wenig von der Strenge ihrer Pflicht abzuweichen; nur würde ich begreifen, daß mein Beutel dabei nicht leer ausgehen könne. Ich hatte noch fünfzehn Piſtolen übrig, und ich entdeckte ihnen ganz ohne Rückhalt den Beſtand meiner Kaſſe. Nun denn! erhielt ich zur Antwort, wir werden Ihnen nicht mehr zumuthen, als was recht und billig iſt. Für einen Thaler ſollen Sie die Freiheit haben, ſich eine Stunde lang mit einem dieſer Mädchen, welche ihnen am meiſten gefällt, ſich zu unterhalten; das iſt ſo der herkömmliche Preis in Paris. Ich hatte ihnen von Manon insbeſondere nicht geſprochen, weil ich ihnen abſichtlich meine Leidenſchaft verbergen wollte. Sie bildeten ſich daher anfangs ein, es ſei

dieß nur ſo ein Einfall von einem jungen Menſchen, der ſich eben mit dieſen Geſchöpfen ein wenig die Zeit vertreiben möchte; als ſie aber meine Liebe zu Manon entdeckt zu haben glaubten, erhöhten ſie dergeſtalt den ihnen zu entrichtenden Tribut, daß mein Beutel ſchon bei unſerer Abfahrt vor Mantes erſchöpft war, wo wir das letzte Mal vor unſerer Ankunft in Paſſy übernachtet hatten.

Soll ich Ihnen nun berichten, was der traurige Inhalt meiner Geſpräche mit Manon während dieſer Reiſe war, und welchen Eindruck auf mich ihr Anblick machte, als ich von den Wachen mir die Erlaubniß ausgewirkt hatte, mich ihrem Wagen nahen zu dürfen? Ach, Worte können immer nur zur Hälfte unſre Empfindungen ausdrücken; aber ſtellen Sie ſich meine arme Geliebte vor, wie ſie, eine Kette um den Leib, auf einem Bündel Stroh daſaß, das matte Haupt an eine Seite des Wagens gelehnt, das Geſicht bleich und mit einem Strom von Thränen benetzt, die unter ihren Wimpern her-

vordrangen, obwohl ſie beſtändig ihre Augen geſchloſſen hatte. Selbſt der Lärm, welchen die Häſcher aufſchlugen, als ſie einen Angriff unſrerſeits befürchteten, vermochte nicht ihre Neugierde zu erregen. Ihre Wäſche war ſchmutzig, ihre zarten Hände der rauhen Luft ausgeſetzt; kurz dieß reizende Ganze, dieſe Geſtalt, fähig, die Welt zur Abgötterei zurückzuführen, ſtellte ſich mir in dem bejammernswertheſten Zuſtande dar. Ich brachte einige Zeit damit hin, ſie zu betrachten, indem ich neben dem Fuhrwerke herritt. Ich war ſo wenig bei mir ſelbſt, daß ich mehrmals auf dem Punkte war, ſehr gefährlich zu ſtürzen. Meine Seufzer, die lauten Klagen, in die ich häufig ausbrach, zogen ihre Blicke auf mich. Ich wurde von ihr erkannt, und ich bemerkte, daß ſie im erſten Sturm der Gefühle ſich aus den Wagen zu ſtürzen verſuchte, um zu mir zu kommen; aber, von ihrer Kette zurückgehalten, ſank ſie in ihre vorige Lage zurück. Ich bat die Häſcher, aus Mitleid nur einen Augenblick anzu-

halten; aus Eigennutz willigten ſie ein. Ich ſtieg vom Pferd, um mich neben ihr zu ſetzen. Sie war ſo ſchwach und ermattet, daß ſie lange Zeit unfähig war, ſich ihrer Zunge zu bedienen, oder nur ihre Hände zu rühren. Ich benetzte ſie mit meinen Thränen, und da ich ſelbſt kein Wort hervorbringen konnte, waren wir beide in der herzzerreiſſendſten Situation, die man ſich vorzuſtellen vermag. Nicht minder rührend war der Austauſch unſrer Gefühle, als wir der Sprache wieder mächtig waren. Manon ſprach nur wenig; es ſchien, als ob Schaam und Schmerz die Organe ihrer Stimme angegriffen hätten; ihr Ton war ſchwach und zitternd. Sie dankte mir, daß ich ſie nicht vergeſſen habe, und ihr die Beruhigung verſchaffe, mich wenigſtens noch Einmal zu ſehen, und das letzte Lebewohl mir zu ſagen. Nachdem ich ſie aber verſichert hatte, daß nichts im Stande wäre, mich von ihr zu trennen, und daß ich ihr gern bis an's Ende der Welt folgen würde, um für ſie Sorge zu

tragen, um ihr zu dienen, um ſie zu lieben, und unzertrennlich mein trauriges Loos an das ihrige zu knüpfen; da überließ ſich das arme Mädchen ſo ganz der tiefſten und ſchmerzlichſten Rührung, daß ich wirklich für ihr Leben beſorgt war. Alles, was in ihrem Innern vorgieng, malte ſich ganz in ihren Blicken, die ſie auf mich geheftet hatte. Es währte eine ziemliche Weile, bis ſie vor Schluchzen und Weinen einige Worte vernehmbar genug ſtammeln konnte: es waren Ausdrücke der Verwunderung über meine unbegränzte Liebe, zärtliche Klagen über die Opfer, die ich ihr bringe, rührende Zweifel, ob ſie denn wirklich ſo glücklich geweſen ſei, mir eine ſolche Leidenſchaft einzuflößen, endlich dringende Bitten, daß ich doch den Plan, ſie zu begleiten, aufgeben, und anderswo ein Glück, meiner würdig, ſuchen möchte, das ich mit ihr nicht hoffen dürfe.

Trotz meinem furchtbaren Schickſal fühlte ich mich glücklich in ihrer Anſchauung und in der Gewißheit, die ich von ihrer Zuneigung hatte. Aller-

dings hatte ich Alles verloren, was von den übrigen Menſchen werth geachtet wird; aber ich beſaß ja Manon's Herz, das einzige Gut, das ich ſchätzte. Ob in Europa, oder in Amerika? Was liegt mir daran, an welchem Orte ich mich aufhalte, wenn mir's vergönnt iſt, ruhig und glücklich mit Manon daſelbſt zu leben? Die große, weite Welt, iſt ſie nicht das Vaterland für zwei ſich wahrhaft liebende Herzen? Sind ſie nicht gegenſeitig ſich Vater, Mutter, Verwandte, Freunde, Glück und Reichthum? Wenn Etwas mich beunruhigte, ſo war es die Beſorgniß, meine Geliebte dem Mangel und Elend ausgeſetzt zu ſehen. Ich verſetzte mich ſchon im Geiſte mit ihr in eine unbebaute, nur von Wilden bewohnte Gegend. Wohl bin ich ſicher, ſagte ich mir, daß wir keine ſo grauſame Menſchen dort antreffen werden, wie der alte G.... M.... und mein Vater. Sie werden uns wenigſtens in Frieden leben laſſen. Wenn anders die Berichte, die man von ihnen macht, der Wahrheit entſprechen,

so folgen sie den Gesetzen der Natur. Sie kennen weder die Wuth der Habsucht, von der G.... M.... besessen ist, noch die fantastischen Vorstellungen von Ehre, die aus meinem Vater mir einen Feind gemacht haben. Sie werden nicht die Ruhe zweier liebenden Wesen stören, deren Lebensweise so einfach sein wird, als die ihrige. Von dieser Seite fürchtete ich also nichts; aber in Betreff unseres künftigen Lebensunterhaltes machte ich mir eben keine romanhaften Vorstellungen. Ich hatte nur zu oft erfahren, daß es gewisse unerträgliche Bedürfnisse giebt, besonders für ein zärtliches Mädchen, das an ein gutes und bequemes Leben gewöhnt ist. Ich war daher trostlos darüber, daß ich meinen Geldbeutel so unnöthiger Weise erschöpft hatte, und nun auf dem Punkt war, auch das Bischen, was wir noch übrig blieb, durch die Spitzbüberei der Häscher vollends zu verlieren. Eine geringe Summe konnte mich in Stand setzen, nicht nur einzige Zeit in Amerika, wo das Geld eine Seltenheit ist, mich

nothdürftig zu nähren, ſondern ſogar eine dauernde Verſorgung mir zu verſchaffen. Indem ich dieß erwog, kam ich auf den Gedanken, an Tiberge zu ſchreiben, der ſich noch immer ſo bereitwillig gezeigt hatte, mir jeden möglichen Freundſchaftsdienſt zu erweiſen. Ich ſchrieb ihm alſo von der erſten Stadt aus, durch welche wir kamen, um ihm meine dringende Geldnoth vorzuſtellen, und hundert Piſtolen von ihm zu verlangen. Laſſen Sie mir, bat ich ihn, dieſe Summe in Havre, wohin ich Manon begleiten will, durch den Poſtmeiſter zukommen. Sie ſehen wohl ein, daß ich von nun an ihre Freundſchaft in der Art nicht mehr beſtürmen werde, ſowie daß ich's nicht über das Herz bringen könnte, ſo ohne alle Unterſtützung meine unglückliche Geliebte von mir ſcheiden zu laſſen, meine arme Manon, die mir nun bald auf ewig entriſſen wird und dem traurigſten Schickſal entgegengeht.

Die Polizei-Soldaten wurden ſo unverſchämt, nachdem ſie die Heftigkeit meiner Leidenſchaft bemerkt

hatten, daß ſie fortwährend den Preis ihrer geringſten Vergünſtigungen erhöhten. Ueberdieß war meiner Liebe kein Opfer zu groß. Ich vergaß mich vom Morgen bis zum Abend neben Manon; und meine Zeit maß ſich nicht mehr nach Stunden, ſondern nach Tagen. Nachdem mich endlich die ſechs Kerle rein ausgeplündert hatten, ſah ich mich vollends ihren Launen und Rohheiten Preis gegeben. Sie waren in Paſſy davon Augenzeuge. Die Zuſammenkunft mit Ihnen war ein glücklicher Augenblick der Erholung, den der Himmel mir vergönnte. Das Mitleid, welches der Anblick meiner Leiden in Ihrem edlen Herzen erregte, war die einzige Empfehlung, der ich Ihre mir unſchätzbare Bekanntſchaft verdanke. Durch Ihre gütige Unterſtützung ward ich in Stand geſetzt, bis Havre zu kommen; auch hielten die Polizei-Soldaten ihr Verſprechen gewiſſenhafter, als ich ſelbſt hoffte.

Nach unſerer Ankunft in Havre gieng ich ſogleich auf die Poſt; Tiberge hatte mir, wahrſchein-

halten; aus Eigennutz willigten sie ein. Ich stieg vom Pferd, um mich neben ihr zu setzen. Sie war so schwach und ermattet, daß sie lange Zeit unfähig war, sich ihrer Zunge zu bedienen, oder nur ihre Hände zu rühren. Ich benetzte sie mit meinen Thränen, und da ich selbst kein Wort hervorbringen konnte, waren wir beide in der herzzerreissendsten Situation, die man sich vorzustellen vermag. Nicht minder rührend war der Austausch unsrer Gefühle, als wir der Sprache wieder mächtig waren. Manon sprach nur wenig; es schien, als ob Schaam und Schmerz die Organe ihrer Stimme angegriffen hätten; ihr Ton war schwach und zitternd. Sie dankte mir, daß ich sie nicht vergessen habe, und ihr die Beruhigung verschaffe, mich wenigstens noch Einmal zu sehen, und das letzte Lebewohl mir zu sagen. Nachdem ich sie aber versichert hatte, daß nichts im Stande wäre, mich von ihr zu trennen, und daß ich ihr gern bis an's Ende der Welt folgen würde, um für sie Sorge zu

tragen, um ihr zu dienen, um ſie zu lieben, und unzertrennlich mein trauriges Loos an das ihrige zu knüpfen; da überließ ſich das arme Mädchen ſo ganz der tiefſten und ſchmerzlichſten Rührung, daß ich wirklich für ihr Leben beſorgt war. Alles, was in ihrem Innern vorgieng, malte ſich ganz in ihren Blicken, die ſie auf mich geheftet hatte. Es währte eine ziemliche Weile, bis ſie vor Schluchzen und Weinen einige Worte vernehmbar genug ſtammeln konnte: es waren Ausdrücke der Verwunderung über meine unbegränzte Liebe, zärtliche Klagen über die Opfer, die ich ihr bringe, rührende Zweifel, ob ſie denn wirklich ſo glücklich geweſen ſei, mir eine ſolche Leidenſchaft einzuflößen, endlich dringende Bitten, daß ich doch den Plan, ſie zu begleiten, aufgeben, und anderswo ein Glück, meiner würdig, ſuchen möchte, das ich mit ihr nicht hoffen dürfe.

Trotz meinem furchtbaren Schickſal fühlte ich mich glücklich in ihrer Anſchauung und in der Gewißheit, die ich von ihrer Zuneigung hatte. Aller-

dings hatte ich Alles verloren, was von den übrigen Menschen werth geachtet wird; aber ich besaß ja Manon's Herz, das einzige Gut, das ich schätzte. Ob in Europa, oder in Amerika? Was liegt mir daran, an welchem Orte ich mich aufhalte, wenn mir's vergönnt ist, ruhig und glücklich mit Manon daselbst zu leben? Die große, weite Welt, ist sie nicht das Vaterland für zwei sich wahrhaft liebende Herzen? Sind sie nicht gegenseitig sich Vater, Mutter, Verwandte, Freunde, Glück und Reichthum? Wenn Etwas mich beunruhigte, so war es die Besorgniß, meine Geliebte dem Mangel und Elend ausgesetzt zu sehen. Ich versetzte mich schon im Geiste mit ihr in eine unbebaute, nur von Wilden bewohnte Gegend. Wohl bin ich sicher, sagte ich mir, daß wir keine so grausame Menschen dort antreffen werden, wie der alte G.... M.... und mein Vater. Sie werden uns wenigstens in Frieden leben lassen. Wenn anders die Berichte, die man von ihnen macht, der Wahrheit entsprechen,

so folgen sie den Gesetzen der Natur. Sie kennen weder die Wuth der Habsucht, von der G.... M.... besessen ist, noch die fantastischen Vorstellungen von Ehre, die aus meinem Vater mir einen Feind gemacht haben. Sie werden nicht die Ruhe zweier liebenden Wesen stören, deren Lebensweise so einfach sein wird, als die ihrige. Von dieser Seite fürchtete ich also nichts; aber in Betreff unseres künftigen Lebensunterhaltes machte ich mir eben keine romanhaften Vorstellungen. Ich hatte nur zu oft erfahren, daß es gewisse unerträgliche Bedürfnisse giebt, besonders für ein zärtliches Mädchen, das an ein gutes und bequemes Leben gewöhnt ist. Ich war daher trostlos darüber, daß ich meinen Geldbeutel so unnöthiger Weise erschöpft hatte, und nun auf dem Punkt war, auch das Bischen, was wir noch übrig blieb, durch die Spitzbüberei der Häscher vollends zu verlieren. Eine geringe Summe konnte mich in Stand setzen, nicht nur einzige Zeit in Amerika, wo das Geld eine Seltenheit ist, mich

nothdürftig zu nähren, ſondern ſogar eine dauernde Verſorgung mir zu verſchaffen. Indem ich dieß erwog, kam ich auf den Gedanken, an Tiberge zu ſchreiben, der ſich noch immer ſo bereitwillig gezeigt hatte, mir jeden möglichen Freundſchaftsdienſt zu erweiſen. Ich ſchrieb ihm alſo von der erſten Stadt aus, durch welche wir kamen, um ihm meine dringende Geldnoth vorzuſtellen, und hundert Piſtolen von ihm zu verlangen. Laſſen Sie mir, bat ich ihn, dieſe Summe in Havre, wohin ich Manon begleiten will, durch den Poſtmeiſter zukommen. Sie ſehen wohl ein, daß ich von nun an ihre Freundſchaft in der Art nicht mehr beſtürmen werde, ſowie daß ich's nicht über das Herz bringen könnte, ſo ohne alle Unterſtützung meine unglückliche Geliebte von mir ſcheiden zu laſſen, meine arme Manon, die mir nun bald auf ewig entriſſen wird und dem traurigſten Schickſal entgegengeht.

Die Polizei-Soldaten wurden ſo unverſchämt, nachdem ſie die Heftigkeit meiner Leidenſchaft bemerkt

hatten, daß ſie fortwährend den Preis ihrer geringſten Vergünſtigungen erhöhten. Ueberdieß war meiner Liebe kein Opfer zu groß. Ich vergaß mich vom Morgen bis zum Abend neben Manon; und meine Zeit maß ſich nicht mehr nach Stunden, ſondern nach Tagen. Nachdem mich endlich die ſechs Kerle rein ausgeplündert hatten, ſah ich mich vollends ihren Launen und Rohheiten Preis gegeben. Sie waren in Paſſy davon Augenzeuge. Die Zuſammenkunft mit Ihnen war ein glücklicher Augenblick der Erholung, den der Himmel mir vergönnte. Das Mitleid, welches der Anblick meiner Leiden in Ihrem edlen Herzen erregte, war die einzige Empfehlung, der ich Ihre mir unſchätzbare Bekanntſchaft verdanke. Durch Ihre gütige Unterſtützung ward ich in Stand geſetzt, bis Havre zu kommen; auch hielten die Polizei-Soldaten ihr Verſprechen gewiſſenhafter, als ich ſelbſt hoffte.

Nach unſerer Ankunft in Havre gieng ich ſogleich auf die Poſt; Tiberge hatte mir, wahrſchein-

lich aus Mangel an Zeit, noch nicht geantwortet. Ich erkundigte mich darauf, wann die Briefpoſt wieder von Paris käme; es hieß, erſt nach zwei Tagen; und zu meinem Unglück mußte es ſich fügen, daß das Schiff ſchon den anderen Tag nach unſerer Ankunft abzufahren beſtimmt war. Ich kann Ihnen meine Verzweiflung nicht ſchildern. Wie? rief ich aus, war mein Schickſal nicht zufrieden, mich unglücklich zu ſehen? Wozu dieſer Ueberfluß von Qualen? was ſoll dieſer grauſame Muthwillen? Höre, lieber Des Grieux, hub Manon an, wollen wir ſterben! wollen wir ſie ergreifen, die kalte, aber hilfreiche Hand, welche der Tod den Unglücklichen bietet! Sprich ſelbſt! wozu denn noch unſer jammervolles Daſein über das Meer in ein unbekanntes Land ſchleppen, wo wir wahrlich nichts Gutes zu erwarten haben, da es ja mein Verbannungsort ſein ſoll! Ja, ſterben wir, wiederholte ſie, oder gieb mir wenigſtens den Tod, und gehe hin, ein glücklicheres Loos in den Armen einer anderen Freun-

din zu ſuchen! O nein! ſagte ich zu ihr; es iſt ein beneidenswerthes Loos für mich, unglücklich zu ſein mit dir. Wohl fühlte ich im tiefſten Grunde meines Herzens von ihren Worten mich erſchüttert; nach ihnen konnte ich die Größe ihres Schmerzes bemeſſen; um ſo mehr aber gab ich mir Mühe, ſo ruhig und heiter, als möglich, vor ihr zu ſcheinen, damit dieſe düſteren Gedanken ihr vergiengen. Ich nahm mir feſt vor, daſſelbe Benehmen auch in Zukunft immer zu beobachten, und wurde ſo durch die Erfahrung belohnt, daß nichts fähiger iſt, einem Weibe Muth einzuflößen, als die Unerſchrockenheit eines Mannes, den ſie liebt.

Da ich nun nicht mehr hoffen durfte, von Tiberge die gewünſchte Unterſtützung zu erhalten, ſo verkaufte ich mein Pferd. Das Geld, welches ich davon löſte, nebſt dem, was ich von Ihrem Geſchenke noch übrig hatte, machte die kleine Summe von ſiebenzehn Piſtolen aus. Sieben davon wurden zum Ankauf einiger für Manon unentbehrlichen

Gegenstände verwendet, und die zehn andern verwahrte ich sorgfältig, als das Kapital all unseres Glückes und unsrer Hoffnungen in Amerika. Ich fand keine Schwierigkeit, in die Schiffsgesellschaft mit aufgenommen zu werden. Man sah es damals gerne, wenn junge Leute sich freiwillig an die Kolonie anschlossen; Ueberfahrt und Kost wurden mir umsonst bewilligt. Da aber die Post Tags darauf nach Paris abgehen sollte, so ließ ich in Havre einen sehr rührenden Brief an Tiberge zurück; und ohne Zweifel ward er von diesen Zeilen ungemein ergriffen, indem sie ihn zu einem Schritte bewogen, wie nur der edelste Mensch ihn für einen unglücklichen Freund zu unternehmen fähig ist.

Wir giengen unter Segel, und wurden vom Wind fortwährend begünstigt. Der Kapitän war so gütig, uns mit andern Augen, als die übrige unglückliche Gesellschaft, anzusehen; schon am ersten Tage nahm ich Gelegenheit, ihn allein zu sprechen, und machte ihn, um seine Theilnahme zu gewinnen,

mit meinen traurigen Schickſalen im Allgemeinen bekannt. Uebrigens glaubte ich mich keiner entehrenden Lüge ſchuldig zu machen, indem ich ihm Manon als meine Gattin vorſtellte. Er aber that wenigſtens, als ob er's glaubte, und verſicherte uns ſeiner Freundſchaft, von der er uns auch während der Fahrt manchfaltige Beweiſe gab. Er wies uns Beiden ein beſonderes Stübchen an und ſorgte dafür, daß wir eine gute Koſt erhielten; ſeiner rückſichtsvollen Begegnung hatten wir's auch zu verdanken, daß unſre Unglücksgefährten ſich ebenfalls mit vieler Achtung gegen uns benahmen. Meine einzige Sorge war, daß Manon ja nicht das Geringſte abgehe oder beſchwerlich falle. Sie bemerkte es wohl; und dieſe Wahrnehmung, ſowie die lebhafte Erinnerung an meine ihr gebrachten Opfer, ſtimmte ſie ſo weich und machte ſie ihrerſeits ſo aufmerkſam auf meine kleinſten Bedürfniſſe, daß ein ununterbrochener Wetteifer der zärtlichſten Sorgfalt und Liebe zwiſchen uns Beiden ſtatt fand. Ich

ſehnte mich gar nicht nach Europa zurück; im Gegentheil, je näher wir Amerika kamen, deſto mehr fühlte ich mein Herz ſich erweitern und Ruhe gewinnen. Wäre ich nur verſichert geweſen, daß wir daſelbſt nicht am Nothwendigſten würden Mangel leiden, ſo hätte ich meinem Schickſale dafür gedankt, daß es unſern Mühſeligkeiten dieſe günſtige Wendung gab.

Nach einer Fahrt von zwei Monaten landeten wir endlich an dem erſehnten Geſtade. Die Landſchaft bot ſchon auf den erſten Anblick nichts Erfreuliches dar: weit und breit nur eine unfruchtbare Gegend, wo man kaum einiges Schilfrohr und einige vom Sturm entblätterte Bäume ſah — keine Spur von Menſchen oder Thieren. Nachdem aber der Kapitän einige Kanonen hatte abfeuern laſſen, wurden wir bald eine Schaar Bürger von Neu-Orleans gewahr, die mit den lebhafteſten Freudensbezeigungen auf uns zukamen. Die Stadt hatten wir noch nicht entdeckt; ſie liegt nach dieſer Seite hinter einem

Hügel verborgen. Wir wurden von dieſen armen Bewohnern, wie Leute, die ihnen vom Himmel herab geſendet wurden, aufgenommen. Sie ſtellten tauſend Fragen an uns über den Zuſtand Frankreichs und der verſchiedenen Provinzen, aus denen ſie herſtammten, und umarmten uns als ihre Brüder und lieben Gefährten, die da kämen, ihr einſames und trauriges Leben mit ihnen zu theilen. Wir giengen mit ihnen nach der Stadt; waren aber erſtaunt, als wir näher kommend, in dem, was man uns als eine gute Stadt angeprieſen hatte, nichts weiter erkennen konnten, als einen Haufen elender Hütten. Nur die Wohnung des Gouverneur's ſchien uns durch ihre Höhe und Lage etwas anſehnlicher. Sie iſt von einigen Vertheidigungswerken und einem breiten Graben umgeben.

Wir wurden ihm ſogleich vorgeſtellt. Er pflog erſt eine geheime Unterredung mit dem Kapitän, welche eine ziemliche Weile dauerte; dann kam er zu uns zurück, und nahm alle die Mädchen, welche

mit dem Schiffe angekommen waren, eine nach der andern in Augenſchein. Es waren ihrer dreißig an der Zahl; denn in Havre trafen wir noch eine andere Bande, die ſich an die unſrige anſchloß. Nachdem der Gouverneur ſie lange durchgemuſtert hatte, ließ er mehrere junge Leute aus der Stadt rufen, welche nach einer Gattin ſchmachteten. Die ſchönſten unter den Mädchen wies er den Vornehmern an; um die übrigen wurde gelooſt. Er hatte mit Manon noch nicht geſprochen; nachdem er aber den Andern befohlen hatte, ſich zu entfernen, hieß er ſie und mich noch bei ihm bleiben. Ich habe vom Kapitän erfahren, ſagte er zu uns, daß Sie verheirathet ſind, daß er Sie während der Reiſe als zwei Perſonen von Geiſt und Bildung kennen gelernt hat. Ich will die Urſachen, die Ihr Unglück mögen herbeigeführt haben, hier unberührt laſſen; wenn Sie aber in der That ſo viel Lebensart beſitzen, als Ihr Aeuſſeres zu verſprechen ſcheint, ſo werde ich mir's zu einer wahren Angelegenheit machen,

Ihr Loos zu erleichtern; und Sie Ihrerseits werden ebenfalls dazu beitragen, mir diesen traurigen Aufenthalt angenehmer zu machen. Ich gab ihm darauf eine Antwort, wie ich glaubte, daß sie ihn in seiner vortheilhaften Meinung von uns noch mehr befestigen konnte. Er gab dann einige Befehle, die Einrichtung einer Wohnung für uns betreffend, und behielt uns zum Mittagsessen zurück. Er benahm sich wirklich für einen Mann seines Amtes äusserst artig: so erlaubte er sich nicht, in Gegenwart der übrigen Gesellschaft nach unsern Schicksalen sich genauer zu erkundigen. Die Unterhaltung war nur ganz allgemein; trotz unsrer schwermüthigen Stimmung bemühten wir uns, Manon und ich, sie möglichst zu beleben.

Gegen Abend ließ er uns in die Wohnung führen, die man für uns eingerichtet hatte. Wir fanden eine erbärmliche, aus Koth und Brettern zusammengeleimte Hütte, die in zwei bis drei Zimmer zu ebener Erde, oben mit einem Boden, bestand-

Er hatte auch mehrere Seſſel und andere nothwendige Meubeln hineinſchaffen laſſen. Manon ſchien beim Anblick dieſes traurigen Aufenthaltes ganz betroffen. Doch nicht für ihre Perſon, ſondern nur meinetwegen war ſie ſo bekümmert und niedergeſchlagen. Als wir allein waren ſetzte ſie ſich und fieng an bitterlich zu weinen. Ich wollte ſie anfangs beruhigen, aber nachdem ſie mir zu verſtehen gegeben, daß ſie mich allein in unſerm gemeinſchaftlichen Unglück bedauere, ſo wußte ich mich ſo muthig und heiter ihr zu zeigen, daß mir's gelang, ſie allmählich in eben dieſe Stimmung zu verſetzen. Worüber ſollte ich klagen? ſagte ich zu ihr. Beſitze ich doch Alles, was ich begehre. Du liebſt mich, nichtwahr? Nun denn! hat je noch ein anderes Glück mir vorgeſchwebt? Ueberlaſſen wir's dem Himmel, für unſer Schickſal zu ſorgen; es iſt auch nicht ſo verzweifelt, wie es auf den erſten Anblick ſcheint. Der Gouverneur iſt ein gefälliger Mann, der uns bereits ſchon viele Achtung erwieſen hat, und gewiß

nie zulaſſen wird, daß wir an irgend Etwas Mangel leiden. Was die Armſeeligkeit unſerer Hütte und Meubeln anbelangt, ſo haſt du wohl bemerken können, daß hier nur wenige Perſonen beſſer, als wir, eingerichtet ſind: und dann, ſetzte ich mit einer Umarmung hinzu, biſt du ja eine ſo bewundernswerthe Alchymiſtin, verſtehſt Alles in Gold umzuwandeln.

Sonach wärſt du die reichſte Perſon in der Welt, erwiederte ſie mir; denn wenn es keine ſo treue Liebe, wie die deinige mehr geben kann, ſo iſt's auch eben ſo unmöglich, zärtlicher geliebt zu werden, als Du's von mir biſt. Ich will mich nicht für beſſer ausgeben, als ich bin. Ich weiß wohl, daß ich dieſe unbegränzte Anhänglichkeit, mit welcher du mir zugethan biſt, nicht verdient habe. Du haſt Kränkungen von mir erfahren, die nur eine auſſerordentliche Güte verzeihen konnte. Ich war leichtſinnig und flatterhaft; aber du kannſt nicht glauben, welche Veränderung mit mir vorgegangen iſt. Nicht Eine der vielen Thränen, die du ſeit unſrer

Abreiſe von Frankreich mich vergießen ſahſt, galt meinem eigenen Unglück; dieß iſt, ſo zu ſagen, für mich verſchwunden, ſeit du's mit mir theilſt. Ich weine nur aus innigem Mitleid für dich. Ich kann mich gar nicht darüber beruhigen, daß es mir jemals möglich war, einen trüben Augenblick dir zu bereiten. In Einem fort muß ich wegen meiner früheren Unbeſtändigkeit mich anklagen, indem ich deine aufopfernde Liebe für eine Verworfene erwäge, für eine Undankbare, die mit dem Verluſt ihres Lebens ſelbſt, fügte ſie unter heftigem Schluchzen und Weinen hinzu, nicht genug büßen würde — für die vielfachen Leiden, welche durch ihre Schuld dich trafen.

Manon's Worte und Thränen machten einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich ihm zu erliegen fürchtete. Sieh wohl zu, ſagte ich zu ihr, was du thuſt. Ich habe nicht die Kraft, ſo lebhafte Aeuſſerungen deiner Liebe zu ertragen; übermäßige Freude iſt Etwas, woran ich nicht gewöhnt bin. O Gott!

rief ich aus, jetzt erbitt' ich mir nichts mehr von dir. Manon's Herz gehört mir, und es iſt ſo, wie ich mir's immer gewünſcht habe, um glücklich zu ſein. Ja nun iſt mein Glück ganz feſt gegründet. Das iſt es allerdings, erwiederte ſie, wenn du es nur in meiner Liebe ſuchſt, und ich weiß ebenfalls, wo ich das meinige unfehlbar finde. Mit ſolchen reizenden Vorſtellungen begab ich mich zur Ruhe. Sie verwandelten meine Hütte in einen Pallaſt, würdig, von dem erſten Könige der Welt bewohnt zu werden. Amerika ſchien mir ein Aufenthalt der Wonne. Nach Neu-Orleans, ſagte ich oft zu Manon, muß man kommen, wenn man die wahre Seligkeit der Liebe genießen will. Hier nur mag die Liebe gedeihen, ungetrübt von Selbſtſucht, Argwohn und Unbeſtändigkeit. Unſre Landsleute kommen hieher, Gold zu ſuchen; ſie ahnen nicht, daß wir weit koſtbarere Schätze da gefunden haben.

Wir ließen es uns ſehr angelegen ſein, das freundſchaftliche Verhältniß mit dem Gouverneur zu

unterhalten. Er hatte einige Wochen nach unſrer Ankunft die Güte, mir eine Stelle, die in der Feſtung erledigt war, zu geben. Sie war nicht ſehr einträglich; ich nahm ſie aber doch als ein Geſchenk des Himmels an, indem ſie mich in Stand ſetzte, zu leben, ohne daß ich Jemand zur Laſt fiel. Ich nahm einen Bedienten für mich, und eine Magd für Manon. Wir richteten unſer kleines Haushalten nach und nach ziemlich bequem ein. Ich führte ein ſehr eingezogenes Leben, Manon deßgleichen; und da wir auſſerdem keine einzige Gelegenheit, unſern Nachbaren einen Dienſt zu erweiſen, verſäumten, ſo gewannen wir durch unſer gefälliges und liebreiches Benehmen das Vertrauen und die Zuneigung der ganzen Kolonie. In kurzer Zeit waren wir ſo angeſehen, daß man uns nach dem Gouverneur als die erſten Perſonen in der Stadt betrachtete.

Bei unſern unſchuldigen Beſchäftigungen, bei dem häuslich ſtillen Leben, das wir fortwährend

führten, konnte es ſich ferner nicht fehlen, daß wir uns allmählig wieder mit der Religion befreundeten. Manon war nie ein eigentlich freches und verdorbenes Mädchen geweſen, und ich ſelbſt gehörte eben ſo wenig in die Klaſſe der Wüſtlinge, welche ſich noch Etwas darauf zu gute thun, durch Freigeiſterei ihrem ausſchweifenden Leben die Krone aufzuſetzen. Liebe und jugendlicher Unverſtand, — das waren die einzigen Quellen, aus welchen all unſre Verirrungen herrührten. Aber die Erfahrung fieng bereits an, uns den Mangel an Jahren zu erſetzen. Unſere Geſpräche ſelbſt, welche häufig auf ernſtere Gegenſtände ſich lenkten, entwickelten in uns unmerklich den Sinn, für eine tugendhafte Liebe. Ich war's aber, der zuerſt Manon auf dieſe unſere ſittliche Richtung aufmerkſam machte, und ſich's nun angelegen ſein ließ, ſie über ihre Pflichten aufzuklären. Ich kannte die Grundzüge ihres Charakters; ſie war treuherzig, natürlich und wahr in allen ihren Empfindungen; — gewiß Eigenſchaften, die ſtets

mit einer besonderen Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne verbunden sind. Ich gab ihr zu verstehen, daß nur Eines noch zu unserm Glücke mangele, nämlich, sagte ich zu ihr, die Weihe der Religion. Wir Beide haben von der Natur ein zu empfindsames und gutes Herz empfangen, als daß wir länger so pflichtvergessen hinleben dürften. Wenn wir in unserer Heimath so gelebt haben, so war das allenfalls noch zu entschuldigen. Dort war es uns eben so unmöglich unser gegenseitiges Verhältniß aufzugeben, als es auf gesetzlichem Wege zu unterhalten; aber in Amerika, wo wir einzig von uns selbst abhängen, wo wir nicht mehr auf die willkührlichen Gesetze des Ranges und Anstandes Rücksicht zu nehmen haben, wo man uns sogar schon verheirathet glaubt, was hält uns denn hier ab, es bald auch wirklich zu sein, und unsere Liebe durch das Siegel der Religion bekräftigen zu lassen? Ich für meine Person, fügte ich hinzu, biete dir allerdings kein neues Geschenk an, indem ich Herz und

Hand dir biete; aber ich wünſchte dieß mein Geſchenk dir am Fuſſe eines Altars von Neuem zu beſtätigen. Dieſe Worte ſchienen den freudigſten Eindruck auf ſie zu machen. Glaubſt du wohl, gab ſie mir zur Antwort, daß ich ſchon mehr denn tauſendmal eben daran gedacht habe, ſeitdem wir in Amerika ſind? Die Beſorgniß allein, dir zu mißfallen, hielt mich von der Eröffnung meines Wunſches ab; du hätteſt glauben können, daß ich Anſpruch darauf mache, deine Gattin zu werden. Ach Manon, erwiederte ich ihr; es ſollte nicht lange anſtehen, daß du die Gattin eines Königes würdeſt, hätte der Himmel mich für einen Thron beſtimmt. Wohlan! zögern wir nicht länger! Wir haben kein Hinderniß zu fürchten. Ich will noch heute den Gouverneur deßhalb ſprechen, und ihm geſtehen, daß wir ihn bisher getäuſcht haben. Mag doch der gemeine Haufen verliebter Leute, fügte ich hinzu, ſich vor den unauflöslichen Banden der Ehe fürchten! Wahrlich ſie würden ſich vor dieſen nicht fürchten,

wären sie so versichert, als wir, ewig in jenen der Liebe zu schmachten. Manon war ausser sich vor Freude, nachdem ich ihr dieß Vorhaben mitgetheilt hatte.

Ich bin nun fest überzeugt, daß jeder rechtschaffene Mensch diesen meinen Entschluß würde gebilligt haben, zumal wenn er die Umstände erwog, in denen ich mich befand; einerseits nämlich, einer Leidenschaft anheimgefallen, die ich nimmermehr überwinden konnte, und andrerseits von Gewissensbissen beunruhigt, die ich ja nicht unterdrücken durfte. Wer aber möchte meine Klagen ungerecht schelten, meine Klagen über die Strenge des Himmels, indem er einen Plan verwarf, den ich nur, um ihn wieder mit mir auszusöhnen, gefaßt hatte? Ach, ihn verwarf, sagte ich? hat er ihn doch wie das größte Verbrechen gestraft! Er sah geduldig zu, so lange ich blindlings auf der Bahn des Lasters fortschritt; und seine härtesten Strafen sollten mir für die Zeit vorbehalten sein, wann ich einen Versuch

machen würde, zur Tugend zurückzukehren. Ach, ich weiß nicht, ob ich Kraft genug besitzen werde, Ihnen das traurigste Ereigniß, das sich je zugetragen, bis zum Ende zu erzählen.

Ich gieng, wie ich mit Manon übereingekommen war, zum Gouverneur, um seine Erlaubniß zu unserer feierlichen Vermählung einzuholen. Ich würde mich freilich gehütet haben, ihm oder irgend einer andern Person ein Wort davon zu sagen, hätte ich mit der Hoffnung mir schmeicheln können, daß der Geistliche des Ortes ganz im Stillen und auf seine eigene Verantwortung mir diesen Dienst erweisen würde. Ich setzte aber einiges Mißtrauen in seine Verschwiegenheit, und entschloß mich daher, ganz offen zu Werke zu gehen. Der Gouverneur hatte einen Neffen, Namens Synnelet, den er ausnehmend liebte; es war ein sehr unternehmender und beherzter, aber auch in hohem Grade leidenschaftlicher Mann; er war etwa dreißig Jahre alt und noch unverheirathet. Manon's Schönheit hatte schon

am erſten Tage unſerer Ankunft großen Eindruck auf ihn gemacht, und die häufigen Gelegenheiten, ſie zu ſehen, die er auch in der Folge hatte, entflammten dergeſtalt ſeine Leidenſchaft, daß er ſich in heimlicher Liebe zu ihr verzehrte. Da er jedoch ſo gut, als ſein Oheim und die ganze Stadt mich wirklich mit Manon verheirathet glaubte, ſo wußte er ſeine Liebe in dem Grade zu beherrſchen, daß er nicht das Geringſte davon merken ließ, und mir ſogar bei mancherlei Anläſſen ſehr viel Freundſchaft erzeigte. Ich traf ihn bei ſeinem Oheim, als ich in der Feſtung ankam, und indem ich nicht einſah, warum ich meine Abſicht vor ihm verheimlichen ſollte, nahm ich gar keinen Anſtand, mich in ſeiner Anweſenheit zu erklären. Der Gouverneur hörte mich mit ſeiner gewohnten Güte an; ich erzählte ihm einen Theil meiner Geſchichte, die ihn ſehr anſprach, und als ich ihn zu unſrer Vermählungsfeier einlud, gieng er in ſeinem Edelmuthe ſo weit, daß er ſich anheiſchig machte, alle Koſten des Feſtes zu

beſtreiten. Ich entfernte mich daher äuſſerſt befriedigt.

Eine Stunde darauf ſah ich den Geiſtlichen in mein Zimmer treten. Ich ſtellte mir vor, er käme nur, um mir einige Anweiſungen in Betreff meiner Trauung zu geben; aber nachdem er mich ganz froſtig gegrüßt hatte, erklärte er mir mit ein Paar Worten, daß ich an eine Vermählung mit Manon nicht denken dürfe, indem der Herr Gouverneur andere Abſichten mit ihr habe. Wie ſo andere Abſichten? fragte ich mit der furchtbarſten Beklemmung; und was für Abſichten denn, Ihro Hochwürden? Er gab mir zur Antwort, ich würde wohl wiſſen, daß der Herr Gouverneur thun könne, was ihm beliebe; Manon ſei aus Frankreich zur Kolonie hieher geſchickt worden; ihm käme es zu, über ſie zu verfügen; bis jetzt habe er freilich nicht daran gedacht, weil er, wie alle Welt, uns für ein Paar Eheleute angeſehen hätte; ſeit er aber aus meinem eigenen Munde eines Andern belehrt

worden ſei, habe er meine bisherige Geliebte dem Herrn Shnnelet zur Frau beſtimmt. Meine Lebhaftigkeit gewann die Oberhand über meine Beſonnenheit. In einem baarſchen Tone befahl ich dem Geiſtlichen, auf der Stelle ſich aus meinem Hauſe zu entfernen, indem ich zugleich hoch und theuer ſchwur, daß der Gouverneur und Shnnelet, und die ganze Stadt zuſammen es nicht wagen ſollten, an mein Weib, oder an meine Geliebte, wie man ſie nennen möchte, Hand anzulegen.

Ich ſetzte Manon auf der Stelle von dieſer unſeeligen Botſchaft in Kenntniß. Wir kamen ſogleich auf die Vermuthung, daß dieſe ſo plötzlich veränderte Geſinnung des Gouverneur's ein Werk ſeines Neffen Shnnelet, und das Ergebniß eines ſchon längſt ausgedachten Planes ſein müſſe. Unſre Feinde hatten die Gewalt auf ihrer Seite. Wir waren in Neu-Orleans nicht beſſer daran, als wenn wir uns mitten im Ocean befunden hätten, ich will ſagen, durch unermeßliche Räume von

der übrigen Menschheit abgeschieden. Wohin fliehen in einem öden Lande, das nur von Raubthieren oder von Wilden, die jenen an Grausamkeit nichts nachgeben, bewohnt ist? So angesehen ich auch in der Stadt war, so durfte ich doch nicht hoffen, das Volk so weit für mich zu gewinnen, daß ich einen Beistand, wie es meine verzweifelte Lage erforderte, von ihm erwarten könnte. Dazu hätte ich Geld haben müssen, und ich war arm; überdieß war der glückliche Ausgang eines Volksaufstands ungewiß; und im Falle, daß er mißlinge, wären wir ja rettungslos verloren gewesen. Alle diese Gedanken giengen mir im Kopfe herum, und zum Theil äußerte ich sie auch gegen Manon; ohne aber auf ihre Antworten zu hören, entwarf ich wieder andere Plane. Kaum hatte ich einen Entschluß gefaßt, so ward er durch einen anderen verdrängt; ich sprach laut mit mir selbst; kurz meine Unruhe und Verwirrung war unbeschreiblich. Manon, die ihre Blicke immer auf mich geheftet hatte, konnte aus meiner Bestürzung wohl auf die Größe der

Gefahr ſchließen; aber nicht ſowohl für ſich, als für meine Perſon beſorgt, wagte es dieß zartfühlende Mädchen nicht einmal, ihre bangen Gefühle vor mir auszuſprechen.

Nachdem ich alles Mögliche hin und her erwogen hatte, blieb ich endlich bei dem Entſchluſſe ſtehen, daß ich zu dem Gouverneur mich begeben wolle, um ihn wo möglich durch Anregung ſeines Ehrgefühles und durch die Erinnerung an ſeine bisher mir erzeigte Freundſchaft zu unſern Gunſten umzuſtimmen. Manon wollte mich jedoch durchaus nicht von ſich laſſen. Mit Thränen in den Augen ſagte ſie zu mir: Ach, bleibe! Du gehſt deinem Tod entgegen. Sie werden dich umbringen. Ich ſehe dich nie wieder; o Gott! ich könnte dich nicht überleben. Es koſtete mir alle Mühe, ſie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß ich gehe und ſie zu Hauſe bleibe. Ich gieng mit dem Verſprechen fort, daß ich in einem Augenblick wieder bei ihr ſein würde; ſie ahnete nicht, ſo wenig als ich ſelbſt

daß der Zorn des Himmels und die Wuth unſrer Feinde ſie, nur ſie, zum Opfer ſich auserſehen hatte.

Ich begab mich zum Gouverneur, und ſtellte ihm Alles vor, was nur ein menſchliches Herz zu rühren fähig ſein mochte, und ließ mich ſelbſt zu Erniedrigungen herab, zu denen ich mich in einer andern Angelegenheit niemals würde verſtanden haben. Aber dieſer Tyran antwortete auf alle meine Klagen und Bitten immer nur mit den nämlichen dürren Worten: Ich kann über Manon nach meinem Gutdünken verfügen; ſie iſt meinem Neffen beſtimmt; er hat mein Ehrenwort. Ich hatte mir feſt vorgenommen, auf's Aeußerſte mich zu mäßigen, und gab ihm daher nur zur Antwort, ſeine bisher mir bewieſene Freundſchaft laſſe mich nimmermehr beſorgen, daß er meinen Tod wünſche, in dem ich eher, als in den Verluſt meiner Geliebten einwilligen würde.

So entfernte ich mich denn wieder, indem

ich als einzige Frucht meiner Bemühungen die traurige Gewißheit mitnahm, daß von diesem starrsinnigen Alten nichts zu hoffen sei, der seinem theuern Neffen zu Gefallen wohl hundertmal sich in die ewige Verdammniß stürzen würde. Demungeachtet beharrte ich in meinem Vorsatze, äusserlich wenigstens meine Mäßigung bis an's Ende zu bewahren; andrerseits aber war's auch mein fester Entschluß, daß, sollte man sich etwa einer offenbaren Ungerechtigkeit gegen uns schuldig machen, ich der Welt das furchtbarste und blutigste Schauspiel geben wollte, das jemals die Liebe veranlaßt hätte. Mit solchen Gedanken beschäftigt, gieng ich nach meiner Wohnung zurück, als das Schicksal, welches meinen Untergang beschleunigen wollte, mir Synnelet in den Weg führte. Meine Blicke verriethen ihm zum Theil, was in mir vorgieng; ich habe Ihnen schon bemerkt, daß er ein unerschrockener Mensch war; er gieng gerade auf mich zu. Sie suchen mich ohne Zweifel, mein Herr, redete er mich an; es ist mir

nicht entgangen, daß meine Absichten auf Manon Sie beleidigen, und ich habe wohl vorausgesehen, daß es zu einem Zweikampf mit uns kommen werde. Wollen wir denn sehen, wer der Glückliche sein soll. Ich gab ihm zur Antwort, daß er sich keineswegs täusche, und daß unsre Feindseligkeit nur mit meinem Tod aufhören könne. Wir begaben uns mit einander an einen entlegenen Platz ausserhalb der Stadt. Unsre Degen kreuzten sich; ich verwundete und entwaffnete ihn fast im nämlichen Augenblick. Sein Unglück machte ihn so rasend, daß er sich weigerte, um sein Leben zu bitten, und auf Manon zu verzichten. Vielleicht hatte ich ein Recht, ihm Beides in Einem Augenblick zu nehmen; doch ein edles Blut kann sich nie verläugnen: ich warf ihm seinen Degen mit den Worten hin: Beginnen wir von Neuem, und wohlbedacht! Einer muß dießmal fallen. Mit einer unbeschreiblichen Wuth fiel er über mich her; ich war, offen gestanden, nichts weniger als ein guter Fechter, indem ich nur

drei Monate lang mich auf dem Fechtboden in Paris geübt hatte. Die Liebe war's, die meinen Degen führte. Synnelet stieß mir zwar den Arm durch und durch; ich machte aber noch einen Ausfall und versetzte ihm einen so gewaltigen Stoß, daß er ohne Lebenszeichen zu Boden stürzte.

Trotz der Freude, die uns der Sieg nach einem Kampf auf Tod und Leben gewähren mag, zog ich augenblicklich die Folgen dieses Ereignisses in Erwägung. Weder Erlaß, noch Aufschub der Strafe war für mich zu hoffen. Ich kannte die ungemeine Liebe des Gouverneurs zu seinem Neffen, und durfte es darum als gewiß annehmen, daß nach der Entdeckung seines Todes der meinige um keine Stunde würde verzögert werden. Doch war diese Besorgniß noch die geringere Ursache meiner Unruhe. Manon, das Interesse Manon's, ihre Gefahr und die unvermeidliche Trennung von ihr — diese Gedanken waren es, welche mich plötzlich in einen solchen Zustand der Angst und Bestürzung versetzten, daß mir's

dunkel um die Augen ward, und ich nicht mehr wußte, wo ich mich befand. Ich beneidete Synnelet um ſein Schickſal; ein ſchneller Tod ſchien mir das einzige Heilmittel für meine Leiden. Doch eben dieſer Gedanke war's, der mich zur Beſinnung zurückrief, und eines Entſchluſſes mich wieder fähig machte. Wie! ſagte ich zu mir, du willſt ſterben, um deinen Leiden ein Ende zu machen? Alſo giebt es doch wohl furchtbarere Uebel für dich, als der Verluſt Manon's! Nein! ertrage vielmehr die äuſſerſten Drangſale, um ihr allen noch möglichen Beiſtand zu gewähren; den Tod magſt du dir geben, wann du fruchtlos für dieſen Zweck wirſt geduldet und gerungen haben! Ich eilte nach der Stadt zurück. In meine Wohnung eingetreten, fand ich Manon halb entſeelt vor Angſt und Schrecken. Meine Nähe belebte ſie wieder. Leider erlaubten es die Umſtände nicht, das ſchreckliche Unglück, das mir eben zugeſtoßen, nur einen Augenblick vor ihr zu verheimlichen. Sie ſank beſinnungslos in meine

Arme, als sie Synnelet's Tod und meine Verwundung erfuhr, und es währte länger als eine Viertelstunde, bis sie wieder zu sich kam.

Mir selbst drohte das Bewußtsein zu schwinden; nicht die geringste Aussicht zu unserer Rettung wollte sich mir darbieten. Was werden wir nun beginnen, Manon, sagte ich zu ihr, als sie sich wieder ein wenig erholt hatte. Es ist schlechterdings nothwendig, daß ich mich aus der Stadt entferne. Willst du hier bleiben? Ja, bleibe! du kannst hier noch glücklich sein; und ich — ich will fern von dir unter den Wilden oder den Klauen der Raubthiere meinen Tod suchen. Ihrer Schwäche ungeachtet erhob sie sich und ergriff meine Hand, um mich nach der Thüre zu führen. Fort! sagte sie, wir müssen fliehen; wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Man kann Synnelet's Leiche zufällig gefunden haben, und dann wäre es zu spät, uns zu entfernen. Aber, theuere Manon! hub ich ganz bestürzt wieder an; sage mir doch, wo wir

uns hinwenden können? Weißt du denn irgend einen Zufluchtsort? Wäre es nicht beſſer, wenn du allein hier zu leben verſuchteſt, und ich freiwillig dem Gouverneur meinen Kopf darböte? Dieſer Vorſchlag vermehrte nur noch ihren Drang zu fliehen. Ich mußte ihr folgen, hatte aber noch Geiſtesgegenwart genug, beim Weggehen einige Liqueurs, die ich in meinem Zimmer hatte, und ſo viel Mundvorrath, als ich in meinen Taſchen unterbringen konnte, mitzunehmen. Wir ſagten zu unſerm Geſinde, daß wir unſere gewöhnliche Abendpromenade machen wollten, und entfernten uns darauf ſo eilig aus der Stadt, als es Manon's Zuſtand nur erlaubte.

Obwohl ich nun in Betreff unſers Aſyls noch unentſchloſſen war, ſo gab ich mich doch zweien Hoffnungen hin, welche meinen Muth nicht ganz ſinken ließen. Ich hatte nämlich ſeit den zwei Monaten, daß ich in Neu-Orleans war, das Land genug kennen gelernt, um zu wiſſen, auf welche

Art man die Wilden zu behandeln habe. Man konnte ſich gar wohl unter ſie begeben, ohne darum einem unvermeidlichen Tod ſich auszuſetzen; ich hatte ſogar einige Worte von ihrer Sprache gelernt und bei den verſchiedenen Gelegenheiten, wo ich ſie ſah, mit ihren Gebräuchen mich ziemlich bekannt gemacht. Nächſt dieſer traurigen Zuflucht bot ſich mir noch eine andre von Seiten der Engländer dar, die ebenfalls, wie wir, mehrere Anſiedelungen in dieſem Theile der Neuen Welt haben; aber ich erſchrack, wenn ich an die Entfernung dachte. Wir mußten, um bis zu ihren Kolonien zu gelangen, mehrere Tage lang durch ganz verödete Gegenden wandern, und einige faſt unzugängliche Berge überſteigen. Demungeachtet machte ich mir groſſe Hoffnung von dieſen beiden Hilfsquellen; wenn uns nämlich die Wilden auf unſerm Wege geleiteten und die Engländer uns bei ſich aufnähmen.

Wir ſetzten unſern Weg ſo lange fort, als es Manon möglich war, das heißt, ungefähr zwei

Meilen. Dieß unvergleichliche Mädchen weigerte ſich ſtandhaft, früher auszuruhen; endlich von Müdigkeit ganz erſchöpft, geſtand ſie mir, daß ſie nicht mehr weiter könne. Es war ſchon Nacht. Wir ließen uns mitten in einer großen Ebene nieder, ohne weit und breit nur einen Baum entdecken zu können, der uns zum Obdach dienen möchte. Manon's erſte Sorge war, daß ich den Verband, den ſie vor unſerer Flucht noch um meine Wunde gemacht hatte, mit einem friſchen wechſele. Vergebens ſträubte ich mich dagegen; wollte ich ſie nicht auf das Schmerzlichſte betrüben, ſo durfte ich ihr die Beruhigung nicht verſagen, mich in einem erträglichen und gefahrloſen Zuſtand zu wiſſen, noch ehe ſie an ihre eigene Erhaltung gedacht hatte. Verſchämt und ſchweigend überließ ich mich eine Weile ihrer liebevollen Bemühungen. Nachdem aber ihr zärtliches Verlangen befriedigt war, mit welchem Eifer ſorgte ich nun auch meinerſeits wieder für ihre Bedürfniſſe! ich beraubte mich beinahe aller

meiner Kleider, um ihr ein weicheres Lager zu bereiten; wider ihren Willen mußte sie sich darin ergeben, daß ich alles Erdenkliche zu ihrer Bequemlichkeit und Stärkung anwandte. Ich erwärmte ihre Hände durch meine glühenden Küsse und Seufzer; ich schloß auch die ganze Nacht kein Auge, nur um sie zu bewachen, und einen sanften, friedlichen Schlummer ihr vom Himmel zu erflehen. O Gott! wie aufrichtig und inbrünstig waren damals meine Gebete! und welch strenger Rathschluß mußte es sein, der ihrer Gewährung sich widersetzte!

Halten Sie mir's nun zu gute, wenn ich nur mit wenigen Worten einen Bericht vollende, bei dem mir das Herz blutet. Ich erzähle Ihnen ein tragisches Ereigniß, das ohne Beispiel ist; es zu beweinen, ist auch noch die einzige Bestimmung meines Lebens. Obwohl es aber unaufhörlich meinem Geiste vorschwebt, so fühle ich doch mein Inneres vor Schauer zurückbeben, sobald ich mit Worten es zu schildern versuche.

Ruhig war ein Theil der Nacht dahingeſchwunden; ich glaubte meine theuere Manon ſchlummernd, und wagte es kaum zu athmen, damit ich ſie nicht aufwecke. Als ich aber mit Tagesanbruch ihre Hände ergriff, fühlten ſie ſich ganz kalt und zitternd; ich wollte ſie ſanft auf meine Bruſt legen, um ſie zu erwärmen. Sie fühlte dieſe Bewegung, und indem ſie ſich anſtrengte, die meinigen zu erfaſſen, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, ſie glaube, daß ihre letzte Stunde gekommen ſei. Anfangs nahm ich dieſe Worte blos für eine im äußerſten Unglück gewöhnliche Redensart, und gab ihr nur zärtliche Tröſtungen, wie ſie die Liebe mir eingab, zur Antwort. Aber ihre ſo häufigen Seufzer, ihr Stillſchweigen auf meine Fragen, der krampfhafte Druck ihrer Hände, in denen ſie die meinigen beſtändig feſtzuhalten ſuchte — das Alles kündigte mir nur zu deutlich das nahe Ende ihrer Leiden an. Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Ihnen meine Empfindungen beſchreibe, noch daß ich ihre letzten Aeuße-

rungen Ihnen mittheile. Sie ſchied dahin; ihr letzter Seufzer noch war eine Verſicherung ihrer Liebe; mehr als dieß bin ich nicht im Stande, Ihnen von dieſem verhängnißvollen, beweinenswerthen Ereigniß zu erzählen.

Meine Seele folgte der ihrigen nicht: ohne Zweifel fand der Himmel meine Strafe noch für zu gering. Sein Wille war's, daß ich noch länger ein dem Schmerz und Jammer geweihtes Leben hinſchleppe; ich will auch von Glück und Frieden nichts mehr wiſſen.

Länger denn vier und zwanzig Stunden lag ich noch da, den Mund immer auf Manon's Lippen und Hände gedrückt; aber nun erwog ich, daß ihre Leiche nach meinem Tode den wilden Thieren möchte zur Beute werden. Ich beſchloß daher, ſie zu beerdigen, und auf ihrem Grabe dann meinem Tod entgegen zu harren. Ich war ihm ſchon ziemlich nahe; die langen Entbehrungen, verbunden mit dem heftigſten Seelenleiden, hatten mich be-

reits in dem Grade geſchwächt, daß ich alle Mühe hatte, mich nur aufrecht zu erhalten. Ich mußte meine Zuflucht zu den Liqueuren nehmen, die ich bei mir hatte; ſie gaben mir ſoviel Kraft, als ich zu dem traurigen Geſchäft bedurfte. Es war an dieſem Orte nicht ſchwer, eine Oeffnung in die Erde zu machen, da es eine ſandige Ebene war. Ich zerbrach meinen Degen, um mich ſeiner zum Aufwühlen zu bedienen; aber meine bloſen Hände leiſteten mir beſſere Dienſte. Ich machte ein geräumiges Grab, und nachdem ich ſie ſorgfältig in alle meine Kleider gehüllt hattte, damit ja kein Sandkörnchen ſie berühren möchte, legte ich den Abgott meines Herzens hinein. Doch geſchah dieß nicht, ohne daß ich ſie vorher tauſendmal noch mit aller Inbrunſt der zärtlichſten Liebe umarmt hätte. Ich ſetzte mich daneben, und betrachtete ſie noch lange; ich konnt' es nicht über's Herz bringen, ihr Grab zu ſchließen. Da ich aber bei der merklichen Abnahme meiner Kräfte beſorgen mußte, daß die gänz-

liche Erschöpfung derselben mich bald unfähig machen dürfte, mein Unternehmen zu vollenden, so raffte ich mich noch einmal auf, um dem Schoos der Erde das liebenswürdigste Geschöpf, das sie je getragen, auf ewig zu übergeben. Ich streckte mich dann auf das Grab hin, das Gesicht an die Erde gedrückt, und indem ich die Augen mit dem Vorsatz schloß, sie nie mehr zu öffnen, erwartete ich mit dumpfer Gleichgültigkeit die Ankunft meines Todes. Uebrigens wird es Ihnen kaum glaublich scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß während dieser ganzen tragischen Handlung nicht Eine Thräne mir in die Augen trat, nicht Ein Seufzer meinen Lippen entfloh. Durch die äußerste Bestürzung, von der ich mich ergriffen fühlte, sowie durch den festen Vorsatz zu sterben, ward allen Aeußerungen des Schmerzes und der Verzweiflung gleichsam der Weg abgeschnitten. Auch währte es nicht lange, so schwand mir vollends das Bischen Bewußtsein und Empfindung, das mir bisher noch geblieben war.

Der Schluß meiner Geſchichte iſt nun ſo unerheblich, daß ſie kaum Ihre Aufmerkſamkeit mehr in Anſpruch nehmen darf. Nachdem man Synnelet in die Stadt zurückgetragen, und ſeine Wunde ſorgfältig unterſucht hatte, zeigte es ſich, daß er nicht nur des Lebens nicht beraubt, ſondern nicht einmal gefährlich verwundet war. Er erzählte ſeinem Oheim, was unter uns Beiden vorgefallen war. Man ließ mich ſuchen, und meine Abweſenheit mit Manon erregte ſogleich den Verdacht, daß wir entflohen ſeien. Es war ſchon zu ſpät, meine Spuren noch zu verfolgen; aber der nächſte und darauf folgende Tag wurden dazu verwandt. Man fand mich auf Manon's Grab, ohne Anſchein von Leben, beinahe nackend und ſtark aus meiner Wunde blutend; ſo daß die Leute, welche mich in dieſem Zuſtand entdeckten, nicht anders dachten, als ich müſſe ausgeplündert und ermordet worden ſein. Man trug mich in die Stadt, und die Bewegung, die ſich mir dadurch mittheilte, weckte mich wieder aus mei-

ner Ohnmacht. Die Seufzer, welche ich ausstieß, sobald ich die Augen öffnend mich wieder unter den Lebenden erblickte, gaben zu erkennen, daß mein Zustand noch Hilfe zulasse. Man wandte die erforderlichen Mittel nur mit zu glücklichen Erfolge an, ermangelte aber nicht, mich in ein enges Gefängniß einzusperren. Mein Proceß wurde eingeleitet, und da Manon nicht zum Vorschein kam, wurde ich beschuldigt, ihr aus Eifersucht oder Rache das Leben genommmen zu haben. Ich erzählte nun ohne Rückhalt den traurigen Hergang der Sache; und obwohl ich Synnelet auf's Schmerzlichste mit meinem Bericht verwundete, so war er doch so edel, sich angelegentlich um meine Begnadigung zu bemühen. Ich erhielt sie auch, war aber so schwach, daß ich aus dem Gefängniß in meine Wohnung mußte getragen werden, wo mich eine heftige Krankheit noch ein ganzes Viertel Jahr an das Lager fesselte. Mein Abscheu vor dem Leben war noch derselbe; beständig rief ich den Tod zu Hilfe und

ſträubte mich hartnäckig gegen alle ärztliche Pflege. Nachdem mich aber der Himmel ſo hart gezüchtigt hatte, gefiel es ihm endlich, meine Leiden nun auch fruchtbar und ſeegensreich für mich zu machen. Seine Gnade erleuchtete mich; und rief Gedanken und Vorſätze wieder in mir hervor, wie ſie meiner Geburt und Erziehung würdig waren. Dieſe moraliſche Umwandlung, die meinem Gemüth allmählich die verlorene Ruhe wieder gab, beſchleunigte auch ſichtlich meine körperliche Geneſung. Ich überließ mich ganz den Eingebungen der Ehre und Tugend, und fuhr fort, mein kleines Amt gewiſſenhaft zu verwalten, in Erwartung der Schiffe, die alle Jahre Einmal aus Frankreich in dieſe Gegend von Amerika kommen. Ich war feſt entſchloſſen, in mein Vaterland zurückzukehren, um dort durch einen vernünftigen und geregelten Lebenswandel das Aergerniß meiner früheren Aufführung wieder gut zu machen.

Sechs Wochen ungefähr nach meiner Wieder-

herſtellung geſchah es, daß ich eines Abends, als ich am Geſtade einen Spazierzang machte, ein kleines Handelsſchiff ankommen ſah. Ich näherte mich dem Landungsplatz; und wie ſoll ich Ihnen meine Ueberraſchung beſchreiben, als ich unter den Paſſagieren, die ausſtiegen, meinen Freund Tiberge entdeckte! So ſehr auch meine Geſichtsbildung durch die Spuren meiner ausgeſtandenen Leiden verändert war, ſo erkannte mich doch dieſer treue Freund ſchon von Weitem. Ich erfuhr nun von ihm, daß der Wunſch, mich wieder zu ſehen, und mich zur Rückkehr in mein Vaterland zu beſtimmen, der einzige Beweggrund ſeiner Reiſe geweſen ſei. Nach Empfang des Briefes, den ich ihm von Havre aus geſchrieben, ſei er ſogleich dahin abgereiſt, um mir die verlangte Summe in Perſon zu überbringen; zu ſeinem größten Leidweſen habe er nun dort meine bereits erfolgte Abreiſe erfahren, ſich aber ſogleich entſchloſſen, mir nachzufolgen; nur durch Mangel an Schiffsgelegenheit, und andre widrige Umſtände

ſei ſeine Ankunft in Neu-Orleans ſo lange verzögert worden.

Ich konnte dieſem edlen und treuen Freund nicht genug meine Dankbarkeit bezeigen. Ich führte ihn in meine Wohnung, wo ich ihm denn Alles erzählte, was mir ſeit meiner Abfahrt von Frankreich begegnet war; und um eine unerwartete Freude ihm zu machen, verſicherte ich ihm, daß der Saame der Tugend und Weisheit, den er einſt in mein Herz geſtreut, bereits Wurzel zu faſſen und gute Früchte zu verſprechen anfange. Er betheuerte mir hierauf, daß eine ſo erfreuliche Mittheilung ihn für alle Mühſeeligkeiten ſeiner Reiſe mehr als entſchädige.

Nach zwei Monaten giengen wir mit einander zu Schiffe, um nach Frankreich zurückzukehren. Vor zehn Tagen landeten wir in Havre-de Grace, wo ich ſogleich nach meiner Ankunft an meine Familie ſchrieb. In dem Briefe, den ich als Antwort darauf von meinem älteren Bruder erhielt, wird mir der Tod meines Vaters gemeldet, eine Nachricht,